

# Botschafter

des

# Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

---

Einundfünfzigster Jahrgang.

---

---

R. Brockhaus, Elberfeld.  
1903.

Druck von Albert Fastenrath, Elberfeld, Mauerchen 38.

## Inhalts-Verzeichnis.

|   | Seite         |
|---|---------------|
| Gethsemane . . . . .  | 1. 29. 57     |
| Gedanken über den 84. Psalm 20. 54. 69. 85. 113. 141.<br>169. 197. 225.   | 253           |
| Er ist nicht hier (Gedicht) . . . . .                                     | 27            |
| Komm, o komm, Herr Jesu Christ! (Gedicht) . . . . .                       | 56            |
| Ein Wort über Menschenlob . . . . .                                       | 80            |
| Leg still in Gottes Hände (Gedicht) . . . . .                             | 84            |
| Eli, der Priester . . . . .   | 101           |
| Nahet euch Gott . . . . .   | 109           |
| Die Liebe Gottes . . . . .  | 132           |
| Das Wohnen Gottes bei den Menschen . . . 137. 150.                        | 181           |
| „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ . . .                | 160           |
| Der vereitelte Anschlag . . . . .   | 167           |
| „Kommet her zu mir!“ . . . . .  | 190           |
| Nicht eine Stunde könnt ihr wachen? (Gedicht) . . . . .                   | 195           |
| Einige Gedanken über die Kirche oder Versammlung . . . . .                | 208           |
| Treue Verwalter . . . . .   | 223           |
| Die Gesinnung Jesu Christi . . . . .                                      | 232           |
| Ein Wort über die Vereinigung der Gläubigen in<br>unseren Tagen . . . . . | 244. 262. 281 |
| Hilf mir, o Herr! (Gedicht) . . . . .                                     | 252           |
| Jesus im Verkehr mit den Seinen . . . . .                                 | 272           |
| Dienende Liebe . . . . .  | 295           |
| Ein stilles Herz (Gedicht) . . . . .                                      | 308           |
| Mephiboseth . . . . .   | 309           |
| Ein Brief . . . . .   | 323           |
| Begnadigt . . . . .   | 328           |
| Die Liebe des Christus . . . . .  | 332           |



## Gethsemane.

### I.

„Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater.“  
(Matth. 11, 27.)

Der Kampf des Herrn in Gethsemane mit den ihn begleitenden, erschütternden und herzbewegenden Umständen ist von jeher ein Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen. Er hat mit Recht das Interesse aller Schriftforscher erregt und zu vielen Erörterungen Anlaß gegeben, deren Ergebnisse sich indes vielfach widersprechen. Durch eine, in christlichen Kreisen weitverbreitete Schrift, die in letzter Zeit erschienen ist und den geheimnisvollen Vorgang im Garten Gethsemane in Verbindung mit den Worten des Apostels in Hebr. 5, 7—9 behandelt\*), ist die Frage wieder mehr in den Vordergrund gerückt worden und beschäftigt von neuem Tausende von Christenherzen. Viele sind durch die Ausführungen des Verfassers in hohem Grade befriedigt, andere in demselben Maße beschwert worden. Die nachstehende Betrachtung soll nun nicht eine Widerlegung jener Schrift sein, sie hat bereits eine Beantwortung von anderer Seite erfahren; der Schreiber fühlt sich vielmehr durch die Liebe zu seinem Herrn und das Interesse für seine Mitgläubigen gedrängt, niederzuschreiben was sein Herz bewegt. Es geschieht in dem

---

\*) „Gethsemane, ein Blick ins Heiligtum“, von Pfarrer R. Huhn, mit einem Vorwort von Otto Stockmayer.

tiefen Bewußtsein aller menschlichen, und vor allem der eigenen völligen Unzulänglichkeit, einen solchen Gegenstand gebührend oder gar erschöpfend behandeln zu können. Schreiber ist durchaus einverstanden mit dem Verfasser obengenannter Schrift, daß der Boden von Gethsemane in ganz besonderer Weise „heiliges Land“ ist, das von dem Menschen nur in tiefster Ehrfurcht, mit unbeschuheten Füßen, betreten werden darf. Ja, mehr noch: weil es sich um die Person unseres hochgelobten Herrn und Heilandes, des Bildes des unsichtbaren Gottes, des Gottmenschen, handelt, so wohnen dem Vorgang in Gethsemane Höhen und Tiefen inne, die nur von dem Auge und Herzen Gottes, der allein „den Sohn erkennt“, ausgemessen werden können. In Anbetracht dessen ist auch mit Recht bemerkt worden, daß das Verständnis der Vorgänge in Gethsemane und vor allem einer Schriftstelle, wie Luk. 22, 44, weit mehr von dem geistlichen Herzenszustande des Betrachtenden abhänge, als durch Auslegung seitens Anderer vermittelt werden könne.

Im Verfolg des Gesagten wird der Leser es gerechtfertigt finden, wenn wir uns, vor Eintritt in unseren eigentlichen Gegenstand, ein wenig mit der Person unseres Herrn beschäftigen. Sein Vorgang in Seinem Leben, vor allem nicht ein so ernster und wichtiger, wie der genannte, kann richtig verstanden oder beurteilt werden, so lange irgendwelche Unklarheit über Seine Person in der Seele besteht. Darum ging auch von Anfang an das Bestreben des Feindes dahin, die Herzen der Gläubigen im Blick auf die anbetungswürdige Person unseres Herrn zu verwirren und allerlei falsche Vorstellungen in ihnen wachzurufen. Wie es Zweck und Absicht des Heiligen Geistes ist, „Ihn zu verherr-

lichen“, so ist es Zweck und Absicht des Feindes, Ihn zu verunehren und Seine Herrlichkeit vor den Augen der Menschen zu verdunkeln. Wie gewaltig seine Anstrengungen in dieser Beziehung gerade in unseren Tagen sind, ist jedem treuen Christenherzen schmerzlich bekannt. Satan findet seine Diener und Werkzeuge nicht nur in den Reihen der offenbar Ungläubigen, sondern auch (obgleich diesen selbst unbewußt) in solchen, die noch an der Wahrheit der „Schriften“ und der Göttlichkeit der Person Christi festzuhalten bekennen. Es ist darum eine heilige Pflicht und eine tiefe Freude aller, die es treu mit ihrem Bekenntnis zu Christo meinen, immer und immer wieder, so oft Gott Gelegenheit dazu giebt, für ihren Herrn Zeugnis abzulegen und in Wort und Schrift Sein Bild genau so festzuhalten, wie Gottes heiliges Wort es uns darstellt.

Jesus ist wahrhaftig Gott und wahrhaftig Mensch in einer Person, der Abdruck Seines Wesens, der Abglanz Seiner Herrlichkeit. Die Verbindung von Gottheit und Menschheit in Ihm ist ein unbegreifliches, unerklärliches Geheimnis. „Anerkannt groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart worden im Fleische etc.“ (1. Tim. 3, 16.) „Das Wort ward Fleisch.“ (Joh. 1, 14.) Christus ist Mensch geworden, Er hat teilgenommen an Fleisch und Blut (Hebr. 2, 14), aber nicht so als habe Er unsere sündige Natur angenommen, als sei Er „unser Bruder“ geworden,\*) oder als habe

---

\*) Ist es nicht überhaupt schon unehrerbietig, Christum „unseren Bruder“ zu nennen, selbst wenn man nicht dem ganz verkehrten Gedanken Raum giebt, daß Er durch Seine Menschwerdung in dieses Verhältnis zu uns eingetreten sei? Er schämt sich nicht (und wohl gemerkt: erst nach Seiner Auferstehung, im Blick auf

Er, indem Er Mensch wurde, aufgehört Gott zu sein. Nein, der Engel Gabriel sagt zu Maria bei der Ankündigung Seiner wunderbaren Geburt: „Das Heilige, das geboren werden wird, wird Sohn Gottes genannt werden“. (Luk. 1, 35.) Und Gott selbst spricht zu Ihm, dem Menschgewordenen, in der Zeit Geoffenbarten: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt“. (Hebr. 1, 5.) So war Jesus wirklich und wahrhaftig Mensch, geboren von einem Weibe, Mariens Sohn; aber Er war zugleich wirklich und wahrhaftig Gott, als Mensch von Gott gezeugt, Gottes Sohn.

Aus diesem Grunde ist es für niemanden möglich, den Sohn zu erkennen, außer für Gott allein. Kein Mensch, kein Engel kann diese geheimnisvolle Vereinigung von Menschheit und Gottheit in Christo verstehen oder ergründen. Sie ist unerforschlich, ein Gegenstand des Glaubens, nicht der Erkenntnis. Wer sie ergründen und erklären will, gerät unfehlbar auf Irrwege. Wenn es

das ganz neue Verhältnis, in welches Er die Seinen mit sich zum Vater bringen wollte), uns Seine Brüder zu nennen; aber sollten wir unseren erhabenen Herrn, das Haupt Seines Leibes, der in allen Dingen den Vorrang haben muß, je so nennen? Die Schrift thut es nie, und ein geistliches Herz fühlt unwillkürlich, daß es ungeziemend ist. — Den Titel „Bruder“ nun gar auf Sein Verhältnis zu uns als der Menschgewordene, vom Weibe Geborene, anzuwenden, ist ganz und gar schriftwidrig. Jesus sagt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein“. (Joh. 12, 24.) Er stand als Mensch auf dieser Erde ganz allein. Eine Verbindung mit einem lebenden Christus, eine Vereinigung zwischen Heiligem und Unheiligem, war unmöglich. Sie konnte nur auf Grund Seines Todes geschlossen werden. Nur so konnten wir geheiligt, nur so viele Söhne zur Herrlichkeit gebracht werden. (Hebr. 2, 10.)

sich um die Erkenntnis des Vaters handelt, so fügt Jesus dem: „Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn“, hinzu: „und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren will“; aber wenn es sich um Ihn, den Sohn, handelt, wie Er hienieden geoffenbart war, so vermag niemand Ihn zu erkennen, als Gott allein. Er ist uns auch nicht zu diesem Zweck gegeben, sondern, gleich dem Manna in der Wüste, zum Genuß, zur Speise unserer Seelen, als Gegenstand unseres Glaubens, unserer demutsvollen Betrachtung und vor allem unserer Anbetung.

Nur wenn wir diese Wahrheit festhalten und in heiliger Ehrfurcht beachten, können wir das Reden und Wirken unseres Herrn auf dieser Erde verstehen und mit wahren Nutzen verfolgen, während wir im entgegengesetzten Falle vor tausend ungelösten Rätseln stehen und zu zahllosen verkehrten Schlüssen und Auslegungen kommen. Niemals, selbst nicht in den Zeiten Seiner tiefsten menschlichen Erniedrigung, fehlt das Zeugnis von Seiner wahren Gottheit. Er war und blieb in allen Lagen und unter allen Umständen Er selbst, Gott geoffenbart im Fleische; und der erneuerte Sinn sucht mit Fleiß nach solchen Zeugnissen, und das Auge des Glaubens betrachtet sie mit himmlischer Freude. Der Geist Gottes hat auch mit eifersüchtiger Sorge darüber gewacht, daß die mannigfaltigen Herrlichkeiten der Person Christi, die verschiedenen Seiten Seines Charakters und Wesens, Seiner göttlichen und menschlichen Natur, in den Schriften des Neuen Testaments immer wieder zur Darstellung gekommen sind.

Es ist bekannt, daß jeder einzelne der vier Evangelisten Jesum von einem besonderen Gesichtspunkt aus betrachtet. Jeder behandelt seinen Gegenstand, unter der

Leitung des Heiligen Geistes, in einer ihm eigentümlichen Weise. Wie einst im Alten Bunde das „Rauchwerk“ aus drei verschiedenen Arten wohlriechender Gewürze und aus geläutertem Weihrauch hergestellt werden mußte (vergl. 2. Mose 30, 34—38), so hat es Gott gefallen, uns in den vier Evangelien ein Gesamtbild von der Person Seines geliebten Sohnes zu geben: jeder einzelne Teil wohlriechend und kostbar, vollkommen in sich selbst, und doch erst in Verbindung mit den anderen ganz an seinem Platze. Obwohl ich befürchten muß, bereits Bekanntes zu sagen, möchte ich doch, weil wichtig für unseren Gegenstand, kurz daran erinnern, daß **M a t t h ä u s** uns vornehmlich Christum als den Messias, den Sohn Davids, den Erfüller aller dem Volke Israel gegebenen Verheißungen, vor Augen stellt; daß **M a r k u s** Ihn als den vollkommenen Diener, den Propheten Gottes, betrachtet, während **L u k a s** den Sohn des Menschen beschreibt, und **J o h a n n e s** durchweg Seinen Charakter als Sohn Gottes hervorhebt. Daher in **M a t t h ä u s** die vielen Hinweise auf die Erfüllung alttestamentlicher Prophezeiungen, die ausführliche Mitteilung der Grundsätze des Reiches in der sogenannten Bergpredigt, die Entwicklung des Charakters dieses Reiches nach der Verwerfung des Königs (Kap. 13), der Empfang als „Sohn Davids“ in Jerusalem (Kap. 21, 9. 15) u. a. m.; — in **M a r k u s** das Fehlen jeglichen Geschlechtsregisters samt der Geschichte der Geburt und Jugend Jesu, das Hervortreten des unermüdlichen **D i e n s t e s** Christi als Prophet und Diener\*), als Träger des Wortes und Prediger

\*) Die Worte des Herrn in Mark. 13, 32, die zu so manchen falschen Auslegungen Anlaß gegeben haben: „Von jenem Tage aber oder der Stunde weiß niemand, weder die Engel, die im Himmel

des Evangeliums („Anfang des Evangeliums Jesu Christi“ sind die charakteristischen Worte, mit welchen Markus seinen Bericht einleitet); — in Lukas die eingehende Beschreibung der Menschwerdung Christi, Seiner Jugend, Seines Heranwachsens („Er nahm zu an Weisheit und an Größe, und an Gunst bei Gott und Menschen“), die Zurückführung des Geschlechtsregisters bis auf Adam, die häufige Erwähnung des Betens Christi, als Ausdruck Seiner Abhängigkeit von Gott, der besondere Bericht über Gethsemane, der sich so wie hier nirgendwo findet; — in Johannes das Bestehen Christi, des ewigen Wortes, vor dem Beginn aller Dinge, mit Auslassung der Geburtsgeschichte und der Einführung des Herrn in Seinen Dienst, die Erzählung mehrerer in den anderen Evangelien fehlender Wunder (wie die Auferweckung des Lazarus), in welchen Seine göttliche Macht sich besonders offenbarte, das gänzliche Fehlen des Berichtes über Gethsemane und das Gottverlassensein auf dem Kreuze u. v. a.

sind, noch der Sohn, sondern nur der Vater“, stehen in völligem Einklang mit diesem Charakter des Evangeliums. Der Herr will einfach sagen, daß Ihm als Prophet und Diener, so wie Markus Ihn darstellt, der Zeitpunkt der Erscheinung jenes Tages verborgen sei. Die Folgerung, die man aus dieser Stelle gezogen hat, als sei der Sohn Gottes hienieden nicht allwissend gewesen, ist ganz und gar verkehrt und läuft thatsächlich auf die Leugnung der Gottheit Christi hinaus. Man vergißt eben immer wieder, daß in Ihm beide Naturen, Gottheit und Menschheit, in unbegreiflicher Weise vereinigt waren, und daß das Menschliche in Ihm wirklich menschlich, das Göttliche wirklich göttlich war. Man teilt zugleich das Wort Gottes nicht recht, indem man die einzelne Stelle, den einzelnen Ausspruch, nicht betrachtet in Verbindung mit dem ganzen Buche und dem Zwecke des Heiligen Geistes in demselben.

Selbstverständlich sind in dem Vorstehenden nur einige wenige charakteristische Unterscheidungspunkte erwähnt; ein aufmerksamer Leser der Evangelien wird auf jeder Seite neue finden, aber er wird auch mit tiefem Staunen und anbetender Bewunderung die Entdeckung machen, wie göttlich genau ein jeder der vier Evangelien-schreiber seinen Auftrag zur Ausführung gebracht hat, wie alles, was er berichtet, von Anfang bis zu Ende, dem Charakter entspricht, welchen der Heilige Geist seiner Erzählung geben wollte. O wenn die Erklärer der Evangelien nur mehr Rücksicht nehmen wollten auf diese Absichten des Heiligen Geistes, wenn sie mit mehr Einfachheit und Entschiedenheit festhalten möchten an der göttlichen Eingebung des Geschriebenen — wie viele Schwierigkeiten und scheinbare Widersprüche würden vor ihren Augen verschwinden, ja, sich in ebenso viele herrliche Beweise von der göttlichen Harmonie des Wortes umwandeln! Eine tiefere Ehrfurcht vor der Person des Sohnes Gottes würde auch wohl manche unbeabsichtigte, aber deshalb nicht weniger ernste und schmerzliche Verunglimpfung dieser anbetungswürdigen Person hintangehalten haben.\*) Der Geist und die Gesinnung eines Simeon

---

\*) Wie weh thut es z. B., wenn man im Blick auf den Herrn Worte liest wie die folgenden: „Er lernte, auch ohne Einblick in des Vaters Absichten Ihn walten zu lassen, in dem lichtlosen Dunkel dem Vater zu folgen, alle Vernunft gefangen zu geben unter den Gehorsam gegen die Führung Gottes“; oder: „Am Kreuze war volle Klarheit der Lage für Ihn vorhanden, mag Er doch selbst, wenn Er Psalm 22 gelesen hatte, in dem Ausruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ einen Wink gefunden haben für einen Schmerz, auf den auch Er sich werde gefaßt zu machen haben“; oder: „O wer kann nachfühlen, was für eine

thut uns not, der, das Kindlein Jesus (ein Bild der Schwachheit) in seinen Armen haltend, ausrief: „Nun, Herr, entlässest du deinen Knecht, nach deinem Worte, in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, welches du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker“, und der wohl den Vater und die Mutter Jesu segnete, aber kein Wort des Segens über das Kindlein selbst aussprach; und doch wäre das nach menschlicher Meinung so natürlich gewesen.

Wir haben weiter oben gesagt, daß selbst in den Zeiten der tiefsten menschlichen Erniedrigung Jesu niemals das Zeugnis von Seiner wahren Gottheit fehlte. Greifen wir aus den vielen einige wenige Beispiele heraus. Eines haben wir, abgesehen von dem Zeugnis des Engels bei der Geburt Christi, bereits erwähnt; es ist das Verhalten Simeons bei der Darstellung Jesu im Tempel. Ein zweites, höchst bedeutungsvolles finden wir bei der Taufe Jesu durch Johannes. Der Herr kommt zu dem Propheten, um sich von ihm taufen zu lassen und so Seinen Platz zu nehmen unter dem verachteten Überrest Israels, der sich dem Worte Gottes unterwarf und Gottes gerechtes Gericht über den Zustand des Volkes anerkannte. Welch eine

\_\_\_\_\_

Perspektive in ewige Nacht hinein unter dem Todeskampf und Schweiß sich vor Ihm aufthat!“ oder: „Es scheint auch, daß es kein spezielles geschriebenes Gotteswort gab, welches Ihm diese Lage erklärte, so daß Er sich daran zurecht finden konnte.“ — Das ist nicht mehr der Christus des Wortes Gottes. Das heißt nicht, das wunderbare Geheimnis von der Person des Sohnes Gottes im Glauben und in einem anbetenden Geiste bewahren und Seine Gottheit und Menschheit unverletzt, in ihrer vollkommenen Harmonie, aufrecht halten.

Erniedrigung, zu der sich Jesus freiwillig, aus Gnaden, bereit finden läßt! Johannes, in Anerkennung der Würde Seiner Person, weigert sich, den Wunsch des Herrn zu erfüllen; aber Jesus besteht darauf, Seinen Platz unter den Geringsten der Herde einzunehmen. „Laß es jetzt so sein“, sagt Er, „denn also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. So verbindet Er sich in wunderbarer Herablassung auch mit Johannes: „es gebührt uns“, und erfüllt in Gemeinschaft mit ihm das, was dem Ihm von Gott angewiesenen Platz als der demütige Diener und der Retter Seines Volkes angemessen war. Hierauf taucht Ihn Johannes; und was geschieht? Der Himmel öffnet sich, der Heilige Geist steigt in Gestalt einer Taube auf Ihn hernieder, um auf Ihm zu bleiben, und eine Stimme aus den Himmeln ertönt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“. Nie vorher war etwas Ähnliches auf dieser Erde geschehen. Die Himmel öffnen sich über einem Gegenstand, der ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist, und der Mensch Jesus, der eben Seinen Platz unter den Bußfertigen Seines Volkes eingenommen hat, wird als Sohn Gottes, als der Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens Gottes, anerkannt. Nicht Ihm wird ein Gegenstand im Himmel gezeigt, um Ihn dadurch für den vor Ihm liegenden verleugnungsvollen Pfad des Glaubens zu ermutigen und zu stärken, sondern Jesus selbst ist der Gegenstand der Bewunderung des Himmels und der Anerkennung seitens der Gläubigen hienieden. „Ich habe gesehen und habe gezeugt“, sagt Johannes, „daß dieser der Sohn Gottes ist.“ (Joh. 1, 34.)

Ein weiteres Beispiel: Jesus ist in der Wüste, und eine große, nach Tausenden zählende Menge ist um Ihn

versammelt. Voll Mitgefühl und Erbarmen will Er sie nicht hungrig entlassen. Er benutzt die vorhandenen wenigen Brote und Fische, dankt Gott dafür, (wie es sich für einen gehorsamen, abhängigen Menschen geziemt) und — teilt aus als der Jehova, der die Armen Seines Volkes mit Brot sättigt. Bald nachher liegt Er, ermüdet durch den anstrengenden Dienst des Tages, an Bord des Schiffleins und schläft — welch ein sprechendes Bild von der Vollkommenheit Seiner Menschheit! Dann erhebt sich der Sturm, die verzagenden Jünger wecken den Meister und — Er steht auf und gebietet in majestätischer Größe, wie einst am Roten Meere, dem Sturm und den Wellen, und sie gehorchen augenblicklich der Stimme ihres Schöpfers. — Ein anderes Mal fordern die Einnehmer der Tempelsteuer von Ihm, dem Sohne des Königs, die Doppeldrachme. Er besitzt sie nicht, Er ist völlig arm, aber — Er sendet Petrus an den See und läßt durch einen Fisch das Geldstück bringen, dessen Er, der Gott des Tempels, bedarf, um den Menschen keinen Anlaß zum Ärger zu geben. — Bei einer anderen Gelegenheit sitzt Er müde, hungrig und durstig an dem Brunnen von Sichar und bittet ein armes Weib um einen Trunk Wasser; und gleich darauf sagt Er zu ihr: „Wenn du die Gabe Gottes könntest und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“. — Und endlich: Als die Häfcher kommen, um Ihn zu fangen, und Er sie fragt: „Wen suchet ihr?“ antworten sie: „Jesum, den Nazaräer“. Das war Sein Name als der demütige Zeuge Gottes hienieden, als der Allerverachtetste und Unwerteste; anders kannten diese Leute Ihn nicht. „Jesus spricht zu ihnen:

Ich bin's . . . Als Er nun zu ihnen sagte: Ich bin's, wichen sie zurück und fielen zu Boden.“ (Joh. 18, 5. 6.) Warum dieses plötzliche Erschrecken und zu Boden stürzen? Jehova, der Bundesherr Israels, der „Ich bin“ des Alten Testaments, stand vor ihnen, und die bloße Erwähnung Seines Namens wirft die rohen Kriegsknechte zur Erde nieder. Jesus von Nazareth war der Jehova des Alten Bundes! Welch eine wunderbare Vereinigung von Gottheit und Menschheit in einer und derselben Person! **Gott** war gegenwärtig, zwar in Knechtsgestalt, aber deshalb nicht weniger Gott, der Herr des Himmels und der Erde.

Was sollen wir nun sagen, wenn angesichts dieser Thatsachen behauptet wird: „Das Leiden des Herrn in Gethsemane ist das Leiden eines Menschen, der „sterben“ muß und doch nicht sterben will, der aber keine Kraft hat über den Tod. Jesus ist im Begriff, dem Ansturm des Todes zu erliegen, und sieht nur eine einzige Aushilfe dagegen: das Eingreifen der göttlichen Allmacht. Ohne diese sinkt Er kraftlos unter den Bäumen des Gartens nieder, und wenn die Häscher kommen, Ihn zu fangen, finden sie Ihn tot.“? Ist dem Schreiber denn nie der Gedanke gekommen, daß er mit diesen Worten (gewiß ohne es zu wollen) nicht nur die Gottheit, sondern auch die sündlose Menschheit Christi leugnet? Freilich ist seine Auffassung nicht neu; sie ist schon früher, wenn auch in etwas anderer Form, wiederholt ausgesprochen worden. Aber muß es das Herz nicht mit tiefem Schmerz erfüllen, wenn gläubige Männer, Knechte des Herrn Jesu, sie wieder aufgreifen, weiter entwickeln und als „einen Blick ins Heiligtum“, als

„ein Licht“, das geeignet ist, „uns vollzubereiten für den Tag der Wiederkunft unseres Herrn“, einem weiten Leserkreise zugänglich machen? O möchte der Herr Seinen Dienern Augensalbe geben, damit sie erkennen, Welch einen Schaden sie der Herde Christi zugefügt haben, und damit sie von dem Irrtum ihres Weges zurückgeführt werden!

Die angeführten Worte stehen in unmittelbarem Widerspruch mit der ganzen Lehre des Neuen und auch (soweit dieses davon redet) des Alten Testaments über die Person Christi. Sie rütteln an den Grundlagen des Christentums, ja, sie stürzen sie um. Denn wenn es wahr ist, daß Jesus sterben mußte, daß Er in Gethsemane im Begriff war, dem Ansturm des Todes zu erliegen, dann war Er nicht der Fürst des Lebens, das Leben selbst, welcher nicht nur Leben in sich hatte, sondern Leben gab, die Quelle des Lebens war. War Jesus sterblich, d. h. dem Tode unterworfen, so konnte Er nicht Sein Leben freiwillig darlegen, als ein Opfer für uns. Er hätte als „Märtyrer“ sterben können, aber Sein Tod würde keine sühnende Kraft für uns gehabt haben. Aber Gott sei ewig dafür gepriesen! **es ist nicht so.** Jesus selbst sagt: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen.“ (Joh. 10, 17. 18.) Kein Mensch hat je so reden können. Kein Geschöpf hat ein Recht, über sein Leben zu bestimmen, es abzulegen, wenn er will, oder gar es wieder an sich zu nehmen, wenn es ihm so gefällt. Niemand hat die Macht, das zu thun. Aber Jesus war nicht ein Geschöpf, sondern der Schöpfer

selbst; Er hatte das göttliche Recht und die Gewalt, Sein Leben zu lassen und es wiederzunehmen. Er war völlig frei, das zu thun, obgleich Er andererseits ein dahin gehendes Gebot von Seinem Vater empfangen hatte, also im Gehorsam handelte, indem Er starb. Er war Sohn mit all den göttlichen Rechten, die sich an diesen Titel knüpfen, und doch lernte Er an dem, was Er litt, den Gehorsam.

Wie ist es nun möglich, einem solchen Ausspruch unseres Herrn gegenüber zu behaupten, Jesus habe keine Kraft dem Tode gegenüber gehabt, Er habe nicht sterben wollen, aber sterben müssen, wenn Gottes Allmacht nicht eingegriffen hätte? Und ferner: „Er habe nichts in sich gehabt, womit Er dem Tode überlegen gewesen wäre“? Wo bleibt da der Christus des Wortes Gottes, der Jehova-Jesus, der Gott-Heiland? Er verschwindet vor unseren Blicken, und ein bloßer Mensch, ohnmächtig, kraftlos, ja der Notwendigkeit des Sterbens unterworfen, tritt an Seine Stelle. Wohl sagt der Verfasser des Schriftchens: „Wenn wir den Heiland in Gethsemane dem Tode preisgegeben sehen, so macht Ihn das vor dem Auge des Glaubens nicht kleiner, sondern nur größer“. Aber ist das wahr? Wird der Sohn Gottes dadurch größer, daß man Ihn zu unserem Standpunkt herabzieht, „Ihn ohne jeden Vorzug vor unserer Schwachheit sieht“? Nein, es ist ein Trugschluß, eine Herabwürdigung des Herrn, des Immanuel: „Gott mit uns“, noch unter den ersten Menschen in seinem Zustand vor dem Falle. Denn Adam mußte nicht sterben. Er war nicht dem Tode unterworfen; es wird uns nicht einmal gesagt, daß er fähig war, zu sterben. Erst an dem Tage, da er sündigen würde, sollte er des Todes

sterben. Darum lesen wir in Röm. 5, 12: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben“. Und in Röm. 6, 23: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod“.

Heißt es also nicht die sündlose Menschheit Christi, „des Heiligen“, das von Maria geboren wurde, leugnen, wenn man sagt, Er habe sterben müssen, der Tod habe Gewalt über Ihn gehabt? Ja, der Verfasser geht, im Anschluß an den Ausdruck „in den Tagen Seines Fleisches“ in Hebr. 5, 7, sogar so weit, zu sagen: „Was bedeutet in Gottes Augen das Wort „Fleisch“? „**Alles** Fleisch ist Gras.“ „Und das Wort ward Fleisch.“ Wenn nun das Wort „Fleisch“ ward — ist da das Fleisch etwas anderes geworden, oder ist das Wort nicht so völlig Fleisch geworden, daß es auch unter diesem Gottesworte stand? Wo wird aber alles Fleisch als Gras offenbar? Beim Sterben, vor der Macht des Todes u. s. w.“ Und einige Zeilen weiter: „Wir sehen, zu welchem tiefsten Maß der Schwachheit und Armut Er herabstieg, da Er Fleisch, d. h. Gras wurde“.

Unwillkürlich erbebt das Herz, wenn es eine solche Sprache vernimmt. Sie ist nicht nur fehlerhaft, irrig und irreführend, sondern geradezu böse. Der Leser verzeihe das harte Urteil; es würde nicht am Platze sein, wenn nicht die Ehre unseres teuren Herrn und die Wahrheit von Seiner Person in Frage stände. Ist das aber der Fall, dann ist Ernst und unerbittliche Entschiedenheit gegenüber dem Irrtum unsere heilige Pflicht. Ich weiß, daß der Schreiber jener Sätze weit davon entfernt war, auch

nur ein Wort zur Unehre unseres gemeinschaftlichen Herrn und Heilandes schreiben zu wollen; aber er hat — dieser Vorwurf kann ihm nicht erspart bleiben — den heiligen Boden nicht mit unbeschuhten Füßen, nicht mit der heiligen, ehrfurchtsvollen Scheu betreten, von welcher er selbst redet und die sich für ihn und für uns alle geziemt. Anders würde er sicher vor solch schlimmen Schlußfolgerungen bewahrt geblieben sein.

„Das Wort ward Fleisch.“ — „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch Er gleicherweise an denselben teilgenommen.“ (Hebr. 2, 14.) Was will das sagen? Christus hat die menschliche Natur angenommen, Er ist Mensch geworden in dem vollen Sinne des Wortes, nach Leib und Seele; aber, wie wir schon weiter oben bemerkten, selbst in diesem Sinne war Er von Gott gezeugt. Die Kraft des Höchsten war die göttliche Quelle Seines Bestehens als Mensch auf dieser Erde. „Das Heilige, das geboren werden wird, wird Sohn Gottes genannt werden.“ So wurde Jesus durch göttliche Kraft und durch die Einwirkung des Heiligen Geistes auf Maria, das begnadigte Gefäß, als „das Heilige“ geboren. Er war also, obwohl wahrhaft Mensch, nicht gleich dem ersten Adam vor dem Falle; denn Adam war unschuldig, Christus war heilig. Noch viel weniger kam Er in das Fleisch, welches wir tragen, das durch und durch verderbt ist, dem die Sünde anhaftet und das deshalb „Gras“, dem Tode unterworfen ist. Er ist „im Fleische“ gekommen (1. Joh. 4, 2. 3), ist „in Gestalt des Fleisches der Sünde“ hienieden erschienen (Röm. 8, 3), Er hat an Fleisch und Blut teilgenommen; aber indem Er dies that, blieb Er völlig ohne Sünde,

rein, heilig, den Folgen, welche die Sünde über uns gebracht hat, durchaus nicht unterworfen. Wäre Er aus irgend einem anderen Grunde, als der freiwilligen Hingabe Seiner selbst, dem Tode ausgesetzt gewesen, oder mit anderen Worten, wäre Er infolge Seiner menschlichen Natur, des Zustandes von Fleisch und Blut, den Er angenommen hatte, in Gefahr oder gar gezwungen gewesen zu sterben, „den Tribut des Fleisches an den Machthaber „Tod“ zu entrichten“, so würde das unfehlbar die Sündhaftigkeit dieses Fleisches, die Verbindung jener Natur mit der Sünde, bewiesen haben. Als unmittelbare Folge dieser Verbindung aber würde sich die Unmöglichkeit ergeben, daß Er Sein Leben freiwillig, als Sühnung für uns, opfern konnte. Die ganze Grundlage, auf welcher unser ewiges Heil beruht, wäre damit umgestürzt, die Wirksamkeit Seines Opfers aufgehoben, das ganze Erlösungswerk hinfällig; wir wären noch in unseren Sünden, dem gerechten Gericht Gottes verfallen. Denn was verleiht diesem Werke und Opfer seinen ewigen Wert? Es ist gerade die fleckenlose, heilige, göttliche Person Dessen, der es vollbracht hat. Es ist Der, „dessen Ausgänge von der Urzeit sind, von den Tagen der Ewigkeit her“ (Micha 5, 1); der da „eingesetzt war von Ewigkeit her, von Anbeginn, vor den Uranfängen der Erde“ (Spr. 8, 23); „der Christus, welcher über alles ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit“. (Röm. 9, 5.) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.)

Wie wenig Christus der Macht des Todes unterworfen war, das zeigt sich selbst am Kreuze. Nicht Satan, der die Macht des Todes hatte, nahm Ihm dort das Leben, Er erlag nicht dem Ansturm dieser finsternen Macht; nein,

Er gab Sein Leben freiwillig dahin. Als die schrecklichen Stunden der Finsternis, des Verlassenseins von Gott, vorüber waren, als Er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“ da schrie Er mit lauter Stimme und übergab Seinen Geist in die Hände des Vaters. Er starb nicht, wie ein gewöhnlicher Mensch stirbt, auch nicht wie ein Gläubiger stirbt; Er starb nicht, weil Er nicht mehr leben konnte, weil Er infolge Seiner Leiden und Seines körperlichen Zustandes sterben mußte, sondern in voller, ungeschwächter Kraft gab Er Sein Leben freiwillig dahin. Er ließ es, um es in der Herrlichkeit der Auferstehung wiederzunehmen. Niemand, weder Mensch noch Teufel, nahm es von Ihm. Wohl ist es wahr, daß Er sterben mußte. Ein doppeltes „Muß“ lag vor, begründet einerseits in der Gerechtigkeit Gottes wider die Sünde und andererseits in der Liebe Gottes und Christi zu dem Sünder; aber eine physische Notwendigkeit des Sterbens war völlig ausgeschlossen. Zugleich erfüllte unser anbetungswürdiger Herr in Seinem Tode ein Gebot des Vaters. Er war gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze.

Es ist so schön und herzerquickend, diesen beiden Beweggründen: Gehorsam und eigener freier Liebeswille, immer wieder in dem Thun Christi zu begegnen. Schon in der Unterhaltung, welche vor Seinem Kommen auf diese Erde zwischen Ihm und dem Vater stattfand, zeigen sie sich in ihrer ganzen Lieblichkeit. Gott hatte kein Gefallen an Brand- und Speisopfern, an Opfern für die Sünde, die nach dem Gesetz dargebracht wurden, sondern hatte sich schon vor Grundlegung der Welt ein Lamm ausersehen, das die Frage der Sünde ordnen sollte; und Jesus sagt:

„Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun“. Er kam in der Erfüllung des Gebotes und Willens Gottes, aber Er kam freiwillig. Gott bereitete Ihm einen Leib, aber zugleich nahm Er Anechtsgestalt an, nahm freiwillig teil an Fleisch und Blut. Es war Gottes Wille, daß Er den Pfad der Niedrigkeit gehen sollte, und doch „erniedrigte Er sich selbst, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“. Es war nach Gottes Gedanken, daß Sein Gesalbter bei Seinem ersten Erscheinen keine An- und Aufnahme finden sollte, und doch verzichtete Er freiwillig, aus Gnaden, auf alle Seine Rechte als Messias und König Israels. Es war Gottes Rat s ch l u ß und Gebot, daß Er sterben sollte für die Sünde der Welt, aber zugleich ließ Er Sein Leben; niemand nahm es von Ihm. Es war der Rat s ch l u ß der ewigen Liebe, daß Er von Mörderhänden ans Kreuz genagelt und als das Lamm Gottes geschlachtet werden sollte; und doch gab Er als das Lamm Sein Leben freiwillig dahin. Jehova gefiel es, Ihn zu zerschlagen, Er hat Ihn leiden lassen; und doch hat Seine Seele das Schuldopfer gestellt, und die Missethaten der Seinen hat Er auf sich geladen. Und als das Werk vollbracht und Sein Leib in das Grab gelegt war, ist Er auferweckt worden durch die Herrlichkeit des Vaters; zugleich aber ist Er als Sieger über Tod und Grab auferstanden in der Kraft des in Ihm wohnenden Lebens und in der ganzen Machtfülle Seiner göttlichen Person. Und endlich, bei Seiner Himmelfahrt, wurde Er emporgehoben, indem eine Wolke Ihn hinwegnahm; aber zugleich ist Er hinaufgestiegen und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Doch wir müssen es uns versagen, diesen Gegenstand, so gesegnet Er ist, hier noch weiter zu verfolgen. Es ist dies an anderer Stelle (z. B. in dem Büchlein von J. G. Bellett: Der Sohn Gottes) ausführlich geschehen. Gehen wir jetzt zu der Betrachtung des Kampfes in Gethsemane selbst über, und Gott, der Heilige Geist, wolle uns dabei leiten und vor allen eigenen Gedanken, vor jedem Irregehen in Gnaden bewahren!

(Fortsetzung folgt.)

---

### Gedanken über den 84. Psalm.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen!“ (Ps. 1.) Es ist gut um eine Seele bestellt, welche sich, gleich dem Psalmisten, nach der Wohnung Gottes sehnt und die Zusammenkünfte Seiner Heiligen liebt, weil Er da ist. Die neue Natur trachtet nach dem lebendigen Gott, und ihr Wunsch ist, Segnungen von Ihm zu empfangen.

Selbst Seelen, welche kein göttliches Leben in sich haben, mögen eines gewissen Genusses nicht entbehren bei den sogenannten Gottesdiensten, denen sie beizuwohnen pflegen; aber solche suchen nicht Gott zu begegnen. Lebhaftere religiöse Gefühle und weihervolle Stimmungen mögen wohl in solchen Versammlungen durch dieses oder jenes Mittel, z. B. durch das Singen eines schönen Liedes, hervorgerufen werden. Würde man aber solchen Seelen, wenn sie sich auf dem Wege zu ihrer Versammlungsstätte befinden, sagen, daß sie Gott dort begegnen würden, sicher, viele von ihnen würden auf der Stelle umkehren. Denn nur die neue Natur kann sagen: „Mein Herz und mein

Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott“. Nur wenn wir die göttliche Natur besitzen, sind wir fähig, uns in Gott wahrhaft zu erfreuen. Echte, persönliche Frömmigkeit liebt die Wohnungen des Herrn; sie findet ihre innerste Befriedigung und tiefste Freude an der Stätte, wo der Herr gegenwärtig ist.

Zu einem wahren, Gott wohlgefälligen Gottesdienst sind drei Dinge nötig, und diese heißen: die göttliche Natur, der Heilige Geist und das Wort Gottes. (Vergl. Joh. 4, 23. 24.) Aber können sich denn nicht schon die „Kindelein in Christo“ dieser Dinge erfreuen? Ganz gewiß; denn es steht geschrieben: „Ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Christum Jesum“ (Gal. 3, 26); und sicherlich hat jedes Kind dieselbe Natur wie sein Vater und ist somit fähig, in Gemeinschaft mit Ihm zu sein. Außerdem besitzen wir alle Sein Wort und Seinen Geist. Welch kostbare Wahrheit! Möchten wir nur kindlich genug sein, dieses Wort als unsere einzige Richtschnur zu haben und Seinen Geist als unseren alleinigen Führer, als unsere einzige Kraft! Nichts, gar nichts sollte sich in unserem Christentum finden, was nur die Frucht menschlicher Überlieferung oder Erziehung ist.

Doch laß mich dich fragen, geliebter Leser, und jeden, den diese Frage angeht: was ist dein Beweggrund, was dein Gegenstand und was deines Herzens Verlangen, wenn es sich um den Besuch der Versammlung der Kinder Gottes handelt? Bist du dir klar über die Bedeutung der oben erwähnten drei Punkte? Hat nicht der häufige Besuch, die Regelmäßigkeit und die durchschnittliche Gleichförmigkeit des Dienstes dazu gedient, ihre Wirkung auf deine Seele abzuschwächen und dich ihre wahre Bedeutung und ihren

Wert vergessen zu lassen? Der Gedanke, der Wohnung Gottes zu nahen, müßte eine ungeheure Wirkung auf uns ausüben, wenn wir ihn uns völlig zu eigen machten. Ja, wenn er in unseren Herzen lebte, so würden wir sicher ernstlich mit uns ins Gericht gehen, ehe wir uns aufmachten, um ins Heiligtum einzutreten; wir würden eifrig über jeden Gedanken, jedes Wort und jede That wachen, so lange wir uns dort befänden. Und warum das alles? Etwa darum, weil ein Gefühl knechtischer Furcht Gott gegenüber bei uns vorhanden sein sollte? Nein, durchaus nicht; denn die Gegenwart des Vaters ist die Heimat der Kinder, eine Stätte glücklicher, seliger Freiheit. „Denn auch der Vater sucht solche als Seine Anbeter.“ Er nimmt unsere Anbetung nicht nur entgegen, sondern Er sucht sie. Sie ist Ihm kostbar. Er liebt es, Seiner Kinder Loblieder, ihr Danken und Preisen zu hören. Aber gerade deswegen wünscht Er auch, daß sie Ihm mit ihren Herzen und mit vollem Verständnis über die Wichtigkeit und Bedeutung der Sache ihre Anbetung darbringen.

Also Gott wohnt bei uns, und zwar nicht als ein Besucher, wie einst bei den ersten Menschen im Garten Eden, sondern dauernd. Welch eine wunderbare Gnade! Wahrlich, es ist der Mühe wert, ein wenig darüber nachzudenken. Wie sollten wir wachsam sein, daß diese herrliche Thatsache nicht durch die Gewohnheit für uns an Bedeutung verliere! Ach, wie traurig ist es, wenn der beständige Genuß unserer Vorrechte zur Ursache wird, daß sie ihren ursprünglichen, mächtigen Einfluß auf unsere Seelen einbüßen! Wie sollten wir stets daran denken, daß es die Wohnungen Jehovas der Heer=

ſcharen ſind, zu denen wir Zutritt haben! Das Wort „Wohnungen“ deutet darauf hin, daß es Gottes Abſicht iſt, bei den Menſchen zu wohnen. Dieſer Gedanke lag von jeher in den Abſichten Gottes. Schon Moſe durfte auf dem Berge ein Muſter von der „Wohnung“ ſehen. Gott ſelbſt hat den Plan dazu entworfen, und was wird es ſein, wenn er einmal völlig zur Ausführung gebracht ſein wird! Das wird allerdings erſt geſchehen, wenn der neue Himmel und die neue Erde da ſein werden. Wir leſen eine Beſchreibung davon im 21. Kapitel der Offenbarung: „Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel ſagen: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menſchen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und ſie werden Sein Volk ſein, und Gott ſelbſt wird bei ihnen ſein, ihr Gott. Und Er wird jede Thräne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr ſein, noch Trauer, noch Geſchrei, noch Schmerz wird mehr ſein; denn das Erſte iſt vergangen.“ (B. 3 u. 4.)

Welch einen herrlichen Wohnplatz haben wir zu erwarten! Niemand kann hienieden völlig verſtehen, welches Glück, welcher Segen uns dort zu teil werden wird. Es iſt die Heimat, das Vaterhaus, dem wir entgegengehen. Welch eine Fülle von tiefen Empfindungen, von reinem Glück und ſeligem Freude ruft das Wort „Vaterhaus“ in unſeren Herzen wach! Und, o wunderbarer Gedanke! dieſer Zuſtand währt ewig; eine ewige Heimat iſt uns bereitet. Wir werden für immer bei dem Herrn ſein. Das tauſendjährige Reich iſt dann vorüber; die Ewigkeit mit ihrer unvermiſchten Freude hat begonnen. Und was iſt das Sinnbild der vollkommenen Segnungen der Ewigkeit? Genau daſſelbe, was immer das Sinnbild der Gnade

Gottes war, sowie der Vorrechte des Menschen infolge der Erlösung, die in Christo Jesu ist, nämlich: „Die Hütte Gottes ist bei den Menschen; und Er wird bei ihnen wohnen“.

Es ist auch sehr wichtig, zu bemerken, daß wir in der oben angeführten herrlichen Beschreibung unseres zukünftigen Wohnplatzes nichts mehr von verschiedenen Klassen, von Königen, Völkern und dergleichen finden. Es heißt einfach: „die Hütte Gottes bei den Menschen“. „Das Erste ist vergangen.“ Die Unterschiede, die früher herrschten, sind gänzlich verschwunden. Es gibt nicht länger Juden und Griechen, Völkerschaften und Nationalitäten, Geschlechter, Sprachen und Zungen, sondern einfach „Menschen“.

Ohne Zweifel werden persönliche und geistliche Unterschiede vorhanden sein; denn wir werden nie aufhören, besondere Einzelwesen zu sein, noch kann das, was von dem Geiste Gottes in uns ist, je vergehen. Aber alle werden denselben Auferstehungsleib haben, alle dasselbe Bild des Himmlischen tragen. Auf Gottes neuer Erde gibt es nicht Juden und Griechen, sondern nur neue „Menschen“ in Christo Jesu, ein einziges großes Volk Gottes. So wird Gottes neue Ordnung der Dinge beschaffen sein, und in ihrer Mitte wird Er Seine Wohnung errichten. Die heilige Stadt, das neue Jerusalem, wird herniederkommen von Gott, wie eine für ihren Mann geschmückte Braut, und wird den Glanz- und Mittelpunkt des Ganzen bilden: die Hütte Gottes bei den Menschen. Ist es nicht herrlich, das zu wissen? Welch ein Glück wird dort herrschen! Ja, wahrlich, Quellen nie endender Segnungen werden dort fließen. Unwillkürlich seufzt das

Herz: O möchten alle, die wir lieben, einst da sein! Möchte niemand dort fehlen, der uns hienieden teuer war!

Doch der leitende Gedanke in unserem schönen Psalm ist nicht so sehr unser Wohnen bei Gott, als vielmehr Gottes Wohnen bei uns. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen!“ Gegenwärtig ist die Kirche (die Versammlung) der Platz, wo Er wohnt. Sie ist die Behausung Gottes im Geiste, wie wir lesen: „in welchem auch i h r mitaufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste“. (Bergl. Ephes. 2, 16—22.) Nicht mehr lange, dann werden die Kinder das Vaterhaus in der Höhe erreicht haben, von dem wir soeben sprachen. So lange sie „durch das Thränenthal gehen“, sind sie in diesem Sinne noch fern von Gottes Wohnstätte. Das Haus mit den vielen Wohnungen, den Gegenstand ihrer Sehnsucht, haben sie noch nicht erreicht. In einem anderen Sinne aber sind sie schon jetzt in das Haus Gottes gebracht, in welchem Er selbst durch den Geist wohnt.

Es ist sehr wichtig, dies zu verstehen. Paulus schreibt an sein Kind Timotheus: „Dies schreibe ich dir, . . . auf daß du wissest, wie man sich verhalten soll im Hause Gottes, welches die Versammlung des lebendigen Gottes ist, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit“. Sicher sollte die Erwägung, daß Er in der Versammlung gegenwärtig ist, zu einem Geist der Anbetung und zu einer heiligen, geziemenden Wachsamkeit über unser ganzes Betragen führen. Denn obwohl das Haus durch die Schuld des Menschen ein „großes Haus“ geworden ist (2. Tim. 2, 20. 21), in welchem Gefäße „zur Ehre“ und Gefäße „zur Unehre“ neben einander vorhanden sind, müssen doch die Grundsäule der Wohnung Gottes und das was S e i n e r

heiligen Gegenwart geziemt, sich unveränderlich gleich bleiben. Und wenn wir nicht im Glauben sagen können: „Der Herr ist da“, was nützt es dann, überhaupt zur Versammlung zu gehen? Diese sinkt zu einer rein menschlichen Vereinigung herab, die sich äußerlich in durchaus geordneten Verhältnissen befinden mag, aber niemals die „Behausung Gottes im Geiste“ genannt werden kann.

Der Herr sagte einst zu Seinen Jüngern: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“. Das ist das heilige, unverbrüchliche Versprechen, welches der Herr uns gegeben hat. Er hält es sicher und gewiß, wenn wir nur der Bedingung entsprechen, die Er stellt. Diese Bedingung lautet: wenn ihr „versammelt seid in meinem Namen“ (eig. zu meinem Namen hin); ist dies der Fall, so ist Er „in unserer Mitte“. Sicherlich steht der Herr hoch über all unserer Unwissenheit und unseren Verkehrtheiten, und Er kann und wird auch in solchen Versammlungen wirksam sein und segnen, von denen der Glaube nicht bestimmt sagen könnte, daß der Herr in der Mitte ist. Aber der Glaube wird allein durch das Wort Gottes geleitet, nicht durch Erfahrungen, selbst nicht durch die Erfahrung von den Segnungen des Herrn. Der Glaube an Seine Gegenwart wirkt Wunder in der einzelnen Seele und in der Versammlung. Er hält die Natur in Schranken, weist alle menschlichen Erfindungen zurück, vertreibt alle Furcht und giebt dem Herzen vollkommene Ruhe in dem Bewußtsein der Allgenugsamkeit Christi.

(Fortsetzung folgt.)

## Er ist nicht hier.

„An dem ersten Wochentage aber, ganz in der Frühe, kamen sie zu der Gruft und brachten die Spezereien, die sie bereitet hatten. Sie fanden aber den Stein von der Gruft weggerollt; und als sie hineingingen, fanden sie den Leib des Herrn Jesu nicht. Und es geschah, als sie darüber in Verlegenheit waren, siehe, da standen zwei Männer in strahlenden Kleidern bei ihnen. Als sie aber von Furcht erfüllt wurden und das Angesicht zur Erde neigten, sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen unter den Toten? Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden. Gedenet daran, wie Er zu euch geredet hat, als Er noch in Galiläa war, indem Er sagte: Der Sohn des Menschen muß in die Hände sündiger Menschen überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.“ (Luk. 24, 1—7.)

Er ist nicht hier. — Noch dunkelt's auf den Auen,  
 Feuchtkühl entweicht der Scholle würzger Duft. —  
 Was jammert ihr, im Schmerz verlorne Frauen,  
 Was weint und klagt ihr an der leeren Gruft?  
 O hört des Himmels lichte Friedensboten:  
 „Was sucht ihr den Lebend'gen bei den Toten?“  
 Aus Nacht und Grab stieg siegreich Er herfür,  
 Er ist nicht hier.

Er ist nicht hier. — Ihn hielt kein Römerriegel,  
 Kein reisger Kriegsknecht sperrte Seinen Steg.  
 Mit starker Hand sprengt' Er des Todes Riegel,  
 Aus dunkler Gruft führt himmelwärts Sein Weg.  
 Der in Gethsemane gebangt, gezaget,  
 Deß Marterkreuz auf Golgatha geraget,  
 Ihn hielt nicht Todesbann, nicht Teufelsgier;  
 Er ist nicht hier.

Er ist nicht hier. — Des Felsen hartes Bett  
 Umfasst Seinen wunden Leib nicht mehr.  
 Es wich der Stein, verlassen ist die Stätte,  
 Im Morgengrauen liegt die Belle leer.

Doch weilt Er als der Hirte, als der Treuste,  
 Den Schäflein nah in Wahrheit und im Geiste,  
 Von droben wacht Er, daß Er keins verlir' —  
 Er ist nicht hier.

Er ist nicht hier. — Die Welt ist eine Öde  
 Fortan dem Jünger in des Meisters Spur;  
 Es wogt um ihn der Menschheit laute Fehde,  
 Der Leidenschaften Kampf auf blut'ger Flur.  
 Doch daß er stehe fest in heilger Reinheit,  
 Zu zeugen von des Leibes ew'ger Einheit,  
 Zum Meister blickend, lautet sein Banner:  
 Er ist nicht hier.

Er ist nicht hier. — Was kann die Welt mir bieten,  
 Die Welt, die meinen teuren Herrn verwarf?  
 Streut sie den Andern Kränze auch und Blüten,  
 Mir giebt sie nimmer, was mein Herz bedarf.  
 Das ist mein Trost in Erdentrübsalnächten:  
 Es thront mein Heiland dort zu Gottes Rechten:  
 Er ist des Himmels Krone, Glanz und Bier,  
 Er ist nicht hier.

Er ist nicht hier. — O hilf mir, Herr, zu trachten,  
 Daß nicht mein Wandel hier auf Erden sei;  
 Daß ich im Lauf, dem guten, wohlbewachten,  
 Ich der Berufung allzeit bleibe treu! —  
 Daß ich der Sünde eitle Lockung fliehe,  
 Nicht mit der Welt am gleichen Joche ziehe,  
 Zum Warnungsruf sei's und zur Mahnung mir  
 Er ist nicht hier!

R. B.

## Gethsemane.

### II.

„Vater, wenn du diesen Kelch von mir wegnehmen willst, — doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“  
(Luk. 22, 42.)

Nur die drei ersten Evangelisten berichten den heißen Kampf unseres Herrn in der Nacht vor Seinem öffentlichen Leiden und Seinem Tode. Johannes schweigt völlig darüber, in Übereinstimmung mit dem Charakter seines Evangeliums. Die Schilderung der menschlichen Schwachheit unseres hochgelobten Herrn wäre in dem Buche, welches Ihn vornehmlich als den Sohn Gottes darstellt, nicht am Platze gewesen; dort mußte Seine göttliche Macht, wie sie sich den Häschern gegenüber zeigt, ans Licht treten, sowie Seine Erhabenheit über Schwachheit und Leiden, wie sie sich z. B. nachher am Kreuze in Seiner Unterredung mit Maria und Johannes kundgibt.

Aber auch unter den Berichten von Matthäus, Markus und Lukas ist ein Unterschied zu bemerken. Während die beiden ersten den ganzen Vorgang, das dreimalige Beten des Heilandes, Sein Hin- und Hergehen zwischen der Stätte Seines Ringens und den schlafenden Jüngern zc. ausführlich erzählen, verweilt Lukas eigentlich nur bei dem Ende der Stunde der Versuchung, dem Höhepunkt des furchtbaren Seelenkampfes Jesu; aber eben deshalb ist sein Bericht, obwohl kürzer, doch vollständiger, tiefer in das Wesen der Sache eingehend. Auch schildert Lukas — denn es ist der Sohn des Menschen, den er unter

der Leitung des Heiligen Geistes vor unsere Blicke stellt — mehr als die anderen Evangelisten die tiefe menschliche Schwachheit und vollkommene Abhängigkeit des Herrn: Er ist in ringendem Kampfe,\*) Sein Schweiß fällt wie große Blutstropfen zur Erde, und ein Engel vom Himmel kommt und stärkt Ihn.

Doch was ist Gethsemane? Was bedeutet jener ergreifende Vorgang, dieses einsame Ringen und Kämpfen des Heilandes in stiller Nacht, das sich bis zu heftigem, inbrünstigem Flehen und starkem Geschrei steigende Beten des Sohnes Gottes? Was rief diese tiefe Angst und Not in Seiner heiligen Seele hervor? Es war einerseits die Feindschaft des Menschen wider Gott, und andererseits die Macht Satans im Tode — jene schreckliche, finstere Macht, die Satan besaß infolge der Sünde, welche den Tod als gerechten Sold von Seiten Gottes eingeführt hat und Gottes Zorn über den Sündenträger bringen mußte. Die Stunde des Menschen war gekommen, und die Macht der Finsternis offen-

---

\*) Es ist bereits von anderer, berufener Seite darauf hingewiesen worden, daß der griechische Ausdruck (*γενόμενος ἐν ἀγωνίᾳ*), welchen Luther durch: „Und es kam, daß Er mit dem Tode rang“, verdeutscht hat, gar nicht diesen Sinn hat. Das Wort „agonia“ bezeichnete zur Zeit der Abfassung des Evangeliums einen heftigen, ringenden Kampf, eine tiefe innere Angst, nicht aber den Todeskampf eines Sterbenden, den Beginn der Auflösung. „Damit aber ist dieser Auffassung des Leidens Christi und allen weiteren daraus sich ergebenden Schilderungen und Folgerungen die letzte Stütze entzogen.“ (D. Dr. Cremer, Gethsemane. Ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte Jesu etc.) — Welche Bedeutung man dem Worte „Agonie“ in späterer Zeit beigelegt hat, kann hier nicht in Betracht kommen.

barte sich mit allen ihren Schrecken. Satan, der im Beginn des Weges Jesu „für eine Zeit“ von Ihm gewichen war, kehrte am Ende desselben zurück, um Ihn auf eine andere, noch weit ernstere Weise zu versuchen als damals. Wir erblicken in Gethjemane den Mann der Schmerzen, der das, was Ihm bevorstand, in seiner ganzen Tiefe fühlte, all die Leiden und Schrecken, welche das Ende Seines Weges umgaben, betrachtete und, ausmaß, aber mit Gott, Seinem Vater, durch die Stunde der Versuchung ging und keinen Augenblick wankte; dessen Gehorsam bis aufs Äußerste erprobt wurde, der aber selbst in dieser schrecklichen Stunde bewies, daß es Sein einziges Begehren war, den Willen des Vaters zu thun.

Die Leiden des Herrn Jesu in den letzten Tagen Seines Lebens lassen sich von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Er litt 1) durch die Anstrengungen Satans, indem Er als Mensch mit ihm, der die Macht des Todes hatte, in den Kampf treten mußte, dies aber that in Gemeinschaft mit dem Vater — das ist G e t h j e m a n e. Er litt 2) von seiten Gottes, indem Er für uns in den Riß trat, das Sühnungswerk vollbrachte und als unser Stellvertreter den Kelch des Zornes Gottes trank, welchen Ihm der Vater gegeben hatte, — das ist das K r e u z, oder genauer das Verlassensein von Gott, die Stunden der Finsternis, am Kreuze.

Jesus war gekommen, um sich in Gnaden zu uns zu gesellen und an allen unseren Mühsalen teilzunehmen. Durch den Geist geleitet, ließ Er sich deshalb auch versuchen. Anfänglich (in der Wüste) versuchte Satan Ihn durch Dinge, welche dem Menschen angenehm sind und ihn verleiten können, seinem eigenen Willen zu folgen und,

indem er das thut, zu sündigen. Diese Dinge waren: das Bedürfnis zu essen, dann die Welt und ihre Herrlichkeit, und endlich die Erlangung der göttlichen Verheißungen außerhalb des Weges des Gehorsams und im Mißtrauen Gott und Seiner Treue gegenüber. Der erste Mensch war der Versuchung erlegen; aber Jesus, der zweite Mensch, bewahrte Seine Vollkommenheit, und es gelang Satan nicht, Ihn von dem Pfade, der dem Menschen Gottes geziemt, abzubringen. „Der Starke“ wurde vielmehr gebunden, und Jesus kehrte in der Kraft des Geistes aus der Wüste zurück, um dem Starken „seinen Hausrat zu rauben“. „Er ging umher, wohlthuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit Ihm.“ (Apstgsh. 10, 38.) Er war der siegreiche Mensch; da wo der erste Mensch zusammengebrochen war, hatte Er einen vollständigen Sieg errungen. Vor Ihm verschwanden alle Wirkungen der Macht Satans: die unreinen Geister gehorchten Seinem Worte, und selbst der Tod war Ihm unterthan.

Aber ach! alles das veränderte das Herz des Menschen nicht; er war und blieb in der Gesinnung seines Fleisches Feindschaft gegen Gott. Sollte er erlöst werden, so mußte der Tod eintreten. Der Mensch mußte in einen ganz neuen Zustand eingeführt, mit Gott versöhnt werden. Der Gerechtigkeit Gottes mußte Genüge geschehen. Die Rechte, welche Satan an den Menschen besaß infolge der Sünde, durch welche auf Grund des göttlichen Gerichts der Tod gekommen war, mußten vernichtet werden. Gottes gerechtes Gericht über alles, was feindlich gegen Ihn stand, mußte in Ausübung kommen. So mußte denn die ganze Feindschaft des Menschen wider Gott, ferner die Angst des

Todes, betrachtet als Satans Macht und als das Gericht Gottes, die ganze Machtentfaltung Satans, um die Ratschlüsse Gottes zu durchkreuzen, und endlich der Zorn Gottes (in dessen Ertragen, wie schon bemerkt, das Sühnungswerk vollendet wurde) sich auf Jesum vereinigen; und sie haben sich auf Ihn vereinigt. Aber das Lamm Gottes hat sich willig allem unterzogen und Seinen Mund nicht aufgethan vor Seinen Feinden. Welch ein schreckliches Zeugnis dafür, daß die Stunde des Menschen und der Erfüllung seines Willens thatsächlich nichts anderes ist als die Macht der Finsternis! Gottes Stunde in Gerechtigkeit gegenüber dem Menschen dagegen ist der gerechte Zorn, welcher über Jesum das Verlassensein bringt und am Ende alle die von Gottes Gegenwart ausschließen wird, welche in Feindschaft wider Ihn stehen.

O welch ein bewunderungswürdiger Beweis des unendlichen göttlichen Erbarmens, daß Christus in Gnaden solches für uns geschmeckt, daß Gott Ihn dahingegeben hat, damit wir dem Gericht entrinnen möchten, ja, daß Christus all die genannten Dinge geschmeckt hat, indem Er sich eben zu diesem Zweck ohne Flecken Gott opferte! Außerlich betrachtet, führten die Macht Satans und die Bosheit des Menschen Christum zum Tode und zum Trinken des Kelches des Zornes Gottes. (Thatsächlich ruht ja auch auf dem Menschen die Schuld der Ermordung des Sohnes Gottes, wenngleich niemand imstande war, Ihm das Leben zu nehmen; wie Petrus zu den Juden sagt: „ihr habt Ihn umgebracht“, und Stephanus: „dessen Verräter und Mörder ihr geworden seid“.) Aber Christus in Seiner Vollkommenheit wußte diese beiden Teile des Leidens völlig voneinander zu trennen und das schreckliche

Leiden seitens der Macht Satans im Tode in eine Offenbarung Seines vollkommenen Gehorsams gegen Gott, Seinen Vater, umzuwandeln, weil Er mit Gott durch jene ernste Stunde der Versuchung ging und keinen Augenblick in sie hineinkam als in eine Versuchung, welche das Aufwachen eines eigenen Willens zum Ergebnis hätte haben können.

Das also ist Gethsemane. Es ist nicht der Kelch selbst, diesen trank Jesus auf dem Kreuze, sondern die Offenbarung der ganzen Macht Satans im Tode und der Feindschaft des Menschen, der sich sozusagen an Gott rächen wollte — „die Schmähungen derer, die dich schmähren, sind auf mich gefallen“ ; und zwar wird beides vollkommen von Jesu gefühlt, aber zugleich in völliger Abhängigkeit, in gänzlicher Beugung unter den Willen Gottes, zum Vater gebracht. Es ist Christus, wachend, betend, ja, in heißem Kampfe ringend, indem die ganze Macht und das Gewicht des Todes durch Satan auf seine Seele gelegt werden. Diese Macht und dieses Gewicht wurden unendlich vermehrt durch das Gefühl, welches Jesus, diese heilige, göttliche Person, von ihnen hatte; denn Er mußte, Er ermaß vollkommen, was sie vor dem Gott waren, dessen Angesicht Ihm damals noch nicht verhüllt war. Aber Er stellte Seinen Vater unverrückt vor sich, indem Er alles mit des Vaters Willen in Verbindung brachte, auf diesen sich bezog, ohne einen Augenblick wankend zu werden oder jenem Willen dadurch zu entrinnen zu suchen, daß Er einem eigenen Willen nachgegeben hätte. So nahm Er nichts aus der Hand Satans an, sondern alles aus der Hand Gottes. Sobald Er völlig versichert ist, daß es der Wille des Vaters für Ihn war, den Kelch zu trinken, ist alles für Ihn entschieden. „Den Kelch, den mir der Vater

gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh. 18, 11.) Es war jetzt alles eine Sache zwischen Ihm und Seinem Vater. Sein Gehorsam ist ruhig und vollkommen. Welch ein unaussprechlicher Sieg! In erhabener Ruhe kann Jesus unmittelbar darauf Seinen Feinden entgegengehen und sich ruhig von ihnen binden lassen. Er hat die Kräfte in der Gegenwart Gottes völlig überschlagen; der Kampf ist vorüber, und Er nimmt alles aus der Hand Seines Vaters. Die Hohenpriester, Pilatus, Herodes, das Volk, die Kriegsknechte — sie alle müssen dieses wunderbare, ergreifende Bild des Lammes Gottes sehen, das still und geduldig, in göttlicher Ruhe, in Gemeinschaft mit dem Vater, der Schlachtbank zuschreitet.

Satan war jetzt ein besiegter, ohnmächtiger Feind. Und die Menschen? Entweder waren sie für den Herrn nur Werkzeuge zur Ausführung des Willens Gottes, oder durch Seine Gnade Erlöste. Sehen wir nur, was sich ereignet, wenn die Häscher kommen. Jesus tritt ihnen entgegen, und wenn Er ihnen sagt, wer Er ist, fallen sie zu Boden. Er hätte jetzt, wie so oft bei früheren Gelegenheiten, als „Seine Stunde noch nicht gekommen war“, ruhig weggehen können; wer hätte die Hand an Ihn zu legen vermocht? Aber Er bietet sich Seinen Feinden freiwillig dar, um so Sein Werk zu vollbringen, und dann erlaubt Er denen, die keine Kraft hatten sich selbst zu schützen, in Sicherheit wegzugehen. Ach! sie waren nicht fähig, in jenem schrecklichen Augenblick standzuhalten, als es sich entscheiden mußte, ob das Gute oder das Böse triumphieren sollte, und als die Gerechtigkeit Gottes wider die Sünde der Macht des Todes ihre ganze Kraft ließ und das schreckliche Thun der Menschen, der freiwilligen Sklaven

dessen, der die Macht des Todes besaß, dem Geliebten Gottes umso schmerzlicher fühlbar machte. Doch die vollkommene Liebe errang den Sieg, indem Christus als Mensch sich dem Gericht über die Sünde unterwarf, wodurch nunmehr die Gerechtigkeit im Ausschütten der reichsten, jener Liebe entsprechenden Segnungen triumphieren kann. Für alle, die durch Jesum Gott nahen, ist die Sühnung der Sünde jetzt geschehen und die Macht Satans und des Todes für immer vernichtet.

Welch ein gewaltiger Wechsel trat also mit Gethsemane in der Lage unseres Herrn und Heilandes ein! Bis dahin hatte Er durch Seine göttliche Macht für alle Bedürfnisse Seiner Jünger gesorgt, obwohl Er selbst für Seinen täglichen Lebensunterhalt anscheinend abhängig gewesen war von einigen Frauen oder von anderen Personen, deren besonderes Vorrecht es war, Ihm mit ihrer Habe zu dienen. (Vergl. Luk. 8, 3.) Aber jetzt sollte Er verworfen werden, und zwar von dem Volke, das Er so unaussprechlich liebte, zu dessen Heil Er gekommen war. Alle Bemühungen Seiner Liebe und Gnade schienen vergeblich gewesen zu sein. „Umsonst habe ich mich abgemüht“, so hören wir Ihn klagen, „vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt.“ (Jes. 49, 4.) Die Entscheidungstunde nahte heran. Die Dinge, welche Ihn betrafen, sollten ihre Vollendung finden nach der Tiefe der Ratschlüsse Gottes. Er sollte der ganzen Wut und Bosheit derer ausgesetzt werden, welche sagten: „Andere hat Er gerettet, sich selbst kann Er nicht retten. Er ist Israels König; so steige Er jetzt vom Kreuze herab, und wir wollen an Ihn glauben“. (Matth. 27, 42.)

Es war noch nicht, wie schon weiter oben gesagt wurde, das eigentliche Trinken des Kelches; das geschah erst auf dem Kreuze. Denn der Kelch, um dessen Vorübergehen Er bittet, war nicht das Leiden in Gethsemane, so schrecklich dies war, waren nicht bange Zweifel und Ungewißheit bezüglich des Ausganges,\*) aber noch viel weniger

\*) Denn das würde heißen, Unglaube und Mißtrauen hätten Seine Seele erfüllt, Sein Auge verdunkelt, Sein Herz umnachtet und Seine Gemeinschaft mit dem Vater, wenn auch nur für eine kurze Zeit, unterbrochen. Er wäre nicht mehr der Vollkommene, der da sagen konnte: „Ich habe Jehova stets vor mich gestellt; weil Er zu meiner Rechten ist, werde ich nicht wanken“. (Ps. 16, 8.) Oder: „Beharrlich habe ich auf Jehova geharrt, und Er hat sich zu mir geneigt und mein Schreien gehört“. (Ps. 40, 1.) Wohl war für Ihn der Gedanke an den scheinbaren Mißerfolg all Seiner Bemühungen der Liebe tief schmerzlich, ein bitterer Wermutstropfen in dem Kelch Seiner Leiden. (Vergl. die oben angeführte Stelle aus Jes. 49.) Aber wenn Er davon redet und die Gefühle Seines Herzens dem Vater vorstellt, fügt Er sogleich hinzu: „Doch mein Recht ist bei Jehova und mein Lohn bei meinem Gott“; und: „ich bin geehrt in den Augen Jehovas, und mein Gott ist meine Stärke geworden“. Niemals hat Sein Vertrauen auch nur für einen Augenblick gewankt. Wenn Johannes der Täufer an Ihn irre wird, wenn Jesus sogar über die Städte Chorazin und Bethsaida und über Kapernaum, „Seine eigene Stadt“, Sein „Wehe“ ausrufen muß, wenn endlich ganz Israel beweist, daß es den ernstesten und liebevollen Mahnungen Gottes gegenüber gefühllos und feindselig bleibt, wenn man Johannes den Täufer einen „Besessenen“ und den Sohn des Menschen einen „Fresser und Weinsäufer“ schilt, — erhebt Er Sein Auge nach oben und spricht: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.“ (Matth. 11.) Ja, selbst auf dem Kreuze, in der furchtbaren, unbeschreiblichen Seelenqual

„der Eintritt des wirklichen Todes, das Sterben dort unter den Bäumen Gethsemanes, das Fortschreiten des Todeskampfes bis zum Aushauchen der Seele“. Wie völlig unmöglich, ja, wie böse und schriftwidrig diese letzte Annahme ist, haben wir in dem ersten Teil unserer Betrachtung gesehen. Mein, der Kelch, vor welchem dem Herrn so bangte, vor welchem Er so zitterte und bebte, war der Kelch des Hornes Gottes wider die Sünde. Dieser Kelch war es, welcher dem vor Ihm stehenden Leiden und Sterben einen solch furchtbaren, erschreckenden Charakter verlieh. Neben dem Ertragen der Feindschaft und Ungerechtigkeit der Menschen und der Bosheit Satans galt es, den Kelch des Hornes Gottes zu trinken.

Auf Seinem ganzen Lebenswege hatte der Herr inmitten der Leiden, welche Ihm von seiten der Menschen bereitet wurden, Seine Freude daran gefunden, den Willen Seines Vaters zu thun; Er hatte für Gott gelitten, und das war süß, köstlich für Ihn gewesen. Aber in dem Kelche, welcher jetzt vor Seiner Seele stand, gab es nur tiefe, unvermischte Bitterkeit; er war gefüllt mit dem Horney Gottes. Darum bittet Er: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“; darum schüttet Er Seine heilige Seele „mit starkem Geschrei und Thränen“ vor Gott aus. Wie wäre es möglich gewesen, daß der reine, heilige Mensch, dessen Seele in unausgesetzter, ungetrübter Verbindung und Gemeinschaft

---

des Verlassenseins von Gott, blieb Sein Vertrauen unerschüttert; Er schrieb Gott nichts Ungereimtes zu. Dem Rufe: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ folgt unmittelbar: „Doch du bist heilig, der du wohnest unter den Lobgesängen Israels“. (Ps. 22, 1. 3.)

mit Gott gestanden hatte und stand, der die Liebe Gottes vollkommen kannte und ungehindert genoß, der sie allein wahrhaft zu schätzen wußte, der zugleich auch die Heiligkeit Gottes und deren Anforderungen in ihrer ganzen Größe und Ausdehnung ermessen konnte, der die Sünde haßte mit vollkommenem Haffe, dessen Wonne es war, in dem Lichte des heiligen Antlitzes Gottes zu stehen und zu wandeln, der deshalb auch allein fähig war, die ganze Schrecklichkeit der Sünde und des Zornes Gottes wider die Sünde zu verstehen — wie wäre es möglich gewesen, daß ein solcher Mensch den Willen hätte haben können, von Gott verlassen zu werden? Im Gegenteil, Seine vollkommene Menschheit zeigt sich gerade darin, daß Er bittet und immer heftiger und dringender bittet, der Vater möge diesen Kelch an Ihm vorübergehen lassen. Alles was in Ihm war, bebte vor diesem Kelche, vor den schrecklichen Stunden des Verlassenseins von Gott zurück. Der Gedanke an die vor Ihm liegende Begegnung mit dem heiligen Gott, als Träger unserer Sünden, ja als das zur Sünde gemachte Opfer auf dem Altar Gottes, erfüllte Seine Seele mit einer Betrübniß „bis zum Tode“ und ließ Ihn „sehr bestürzt und beängstigt werden“. Die Gewißheit, daß die Wogen und Wellen des göttlichen Zornes über Seinem Haupte zusammenschlagen mußten, preßte Ihm jenen Angstschweiß aus, der wie große Blutstropfen zur Erde fiel.

Satan, der die Macht des Todes besaß, war es, der dem Heilande in jener Stunde alles das vor die Seele stellte. Gerade durch das Bewußtsein, daß Er, der Fürst des Lebens, in den Staub des Todes gelegt, daß Er, der die Heiligkeit selbst war, am Kreuze zur Sünde gemacht

werden müsse, suchte Satan Angst und Schrecken in Seiner Seele wachzurufen und Ihn auf dem Wege des Gehorsams und der Erfüllung der Ratschlüsse Gottes zum Stillstehen und Wanken zu bringen. Es war die Stunde der Versuchung, in welcher der Feind den Herrn zu überwältigen trachtete durch den Hinweis auf all die Umstände, vor denen die menschliche Natur als solche zurückbeben mußte. Jesus befand sich in einer ähnlichen Lage wie ein Mensch angesichts des Todes, wenn Satan seine ganze Macht darin entfaltet. Nur war Er dort in Seiner Vollkommenheit; auf das Äußerste erprobt, aber vollkommen. Er ging durch diese schreckliche Stunde, aber Er kam nicht in die Versuchung hinein, in dem Sinne als habe sie auch nur für einen Augenblick Gewalt über Ihn gewonnen. Er wachte und betete, Er wandte sich mit Thränen und heißem Flehen zu Dem, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte, und nahm dann alles im Gehorsam aus der Hand des Vaters. Im Blick auf die Umstände und alles das, was die heilige Seele unseres geliebten Herrn niederbeugte, waren Satan und die unter seiner Leitung stehenden Menschen alles; hinsichtlich des Zustandes Seiner Seele waren sie nichts, da war der Vater alles. Aus Gehorsam gegen Ihn nimmt Er den Kelch in Frieden. In dem Trinken desselben gab sich jetzt, anstatt der Macht des Feindes, nur vollkommener Gehorsam kund.

Doch wie ist das Gebet des Herrn: „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe“, mit der Thatsache in Einklang zu bringen, daß es von jeher der Wille des Herrn war, das Werk der Erlösung zu vollbringen? Liegt darin nicht ein unlöslicher Widerspruch? Nur scheinbar,

und nur dann, wenn man das Geheimnis der Person Christi aus dem Auge verliert, wenn man vergißt, daß das Menschliche in Ihm wirklich menschlich und das Göttliche wirklich göttlich war. In dem vorhergehenden Abschnitt findet sich ja eigentlich schon die Antwort auf diese Frage. Indes mag es gut sein, noch einen Augenblick länger dabei zu verweilen.

Christus war sich dessen völlig bewußt, was geschehen sollte, was vor Ihm lag. Er wußte sehr wohl, daß es keine andere Möglichkeit gab, das Werk, das Er zu thun gekommen war, zu vollbringen, als nur dadurch daß Er den Kelch des Bornes Gottes trank. Aber vor diesem Kelche, vor dem Leiden und Sterben um der Sünde willen, graute Ihm, bebte Er zurück. Eine Art Vorspiel dieses Kampfes erblicken wir schon in Joh. 12. Dort wird der Herr durch das Kommen der Griechen daran erinnert, daß die Verherrlichung des Sohnes des Menschen nur stattfinden konnte auf Grund Seines Todes. Das Weizenkorn mußte in die Erde fallen und sterben. Der Ausblick auf diesen Tod, die finsternen Schatten, welche das Kreuz schon auf Seinen Weg vorauswarf, veranlassen Ihn zu dem Rufe: „Vater, rette mich aus dieser Stunde!“ Seine Seele war bestürzt, und diese Bestürzung machte sich in jenen Worten unwillkürlich Luft; aber unmittelbar darauf folgt der Ausdruck Seiner Bereitwilligkeit, alles für die Verherrlichung des Vaters zu erdulden: „Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!“

Dasselbe, nur in unendlich verstärktem Maße, finden wir in Gethsemane. Die „Stunde“ war jetzt ganz nahe gekommen, und die Frage galt: Wird der Sohn des

Menschen in die Versuchung hineingehen, das will sagen, wird Er einem eigenen Willen Raum geben und folgen, indem Er wünscht, dem Tode und dem Reich des Hornes Gottes, des Gerichts über die Sünde, zu entrinnen? oder wird Er, anstatt sich selbst zu schonen, in dieser Stunde nur einen Anlaß zum Gehorsam finden? Für Ihn war ja Gehorchen, so schrecklich die Leiden sein mochten, die Freude, der Odem seiner Seele. Das Gericht Gottes nicht fürchten, wäre Gefühllosigkeit gewesen; ihm entrinnen wollen, hätte geheißen, dem Willen des Vaters ausweichen, diesen Willen nicht thun und somit auch das Werk der Erlösung, in welchem Gott sich völlig -als Licht und Liebe offenbaren sollte, unerfüllt lassen. Christus geht durch diesen Kampf in völliger Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes. Was wir in diesem Augenblick bei Ihm, als Mensch betrachtet, sehen, ist Schwachheit, vollkommene menschliche Schwachheit; aber gerade in dieser Schwachheit besteht die wahre Kraft. Er betet, und zwar mit dem Ausdruck der tiefsten Abhängigkeit: Er fällt auf Sein Angesicht. Dann erscheint, nach dem Bericht des Evangelisten Lukas, der Engel aus dem Himmel und stärkt Ihn. Worin diese Stärkung bestand, welcher Natur sie war, steht uns nicht zu erörtern. Gott sagt es uns nicht, und wir haben deshalb kein Recht, Behauptungen darüber aufzustellen. Der Vorgang selbst ist so einfach und natürlich wie möglich. Jesus war ein Mensch, voll und ganz ein Mensch, der in schwerem Kampfe der Stärkung von oben bedurfte; und diese wird Ihm zu teil. Laßt uns dabei stehen bleiben und nicht über die Grenze hinausgehen wollen, welche Gott uns gesteckt hat. Wäre

Jesus nicht vollkommen, wahrhaftig Mensch gewesen, ein Mensch, der in allem versucht worden ist wie wir, ausgenommen die Sünde, so hätte die Befreiung des Menschen aus Satans Macht und aus den Banden des Todes und der Sünde nicht zur Wirklichkeit werden können.

Je mehr der Herr in Seiner Seele das Böse verwirklicht, mit welchem Er zu thun hatte, je näher und eindringlicher Er den Kelch betrachtet, den Er trinken sollte, desto größer wird der Druck, desto tiefer die Angst; aber dieser ringende Kampf, dieses überwältigende Ergriffensein, diese unsagbare Not des Herzens, deren höchste Steigerung sich in dem Schweiß kundgiebt, der wie große Blutstropfen zur Erde fällt, drückt sich nur in einem umso heftigeren Beten und Flehen aus. Seine Seele klammert sich umso fester an Gott, und nachdem Er durch das Thal des Todes-schattens völlig hindurchgegangen ist und den Ansturm der Macht Satans überstanden hat, erhebt Er sich siegreich und völlig bereit, den Kelch zu trinken, welchen Sein Vater Ihm geben will. „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Fortan hören wir nichts mehr von Kämpfen, Wachen und Beten; alles ist ruhige, willige, ergebene Unterwerfung unter den Willen Gottes. Eine vollkommene Stille kennzeichnet das Kreuz, eine Stille der Finsternis zwar, in welche das Auge des Menschen nicht einzudringen vermag, aber eine Stille zugleich, welche zeigt, daß die Unterwerfung vollkommen ist.

Es ist bemerkenswert, daß die Verse 43 und 44 in Luk. 22 in mehreren alten Handschriften fehlen. Die Ursache liegt auf der Hand. Die Abschreiber haben gemeint, die Stelle gehe zu weit, sie mache Christum zu sehr zu einem

Menschen. Aber gerade dieser Umstand verleiht den Versen ihren wahren Wert. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß Christus in dem Evangelium des Lukas vornehmlich in Seinem Charakter als Mensch betrachtet wird. In keinem anderen Evangelium finden wir den Herrn so oft im Gebet wie hier. So wurde Ihm, nach Seiner Taufe durch Johannes, der Himmel aufgethan, als Er betete. (Kap. 4, 21.) Gelegentlich Seiner Verklärung auf dem heiligen Berge lesen wir: „Und indem Er betete, wurde die Gestalt Seines Angesichts anders 2c.“ (Kap. 9, 29; vergl. auch B. 18.) Auch vor der Erwählung Seiner zwölf Jünger verharrte Er eine ganze Nacht im Gebet. (Kap. 6, 12.) So tritt denn auch in dem Bericht des Lukas über Gethsemane dieser Charakter des Herrn ganz besonders hervor. Es ist Christus, geoffenbart in der ganzen Schwachheit der menschlichen Natur, dem Ansturm des Feindes und allen Schrecken jener Stunde ausgesetzt; aber zugleich jene wunderbare, göttliche Person, in sich selbst völlig rein und heilig, an welche der Tod keine Ansprüche hatte, über die er keinerlei Gewalt besaß. Es ist Christus, der „in den Tagen Seines Fleisches sowohl Bitten als Flehen zu Dem, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat“, und der zugleich Sein Leben freiwillig ließ, indem keine Macht der Welt oder der Hölle imstande war, es Ihm zu nehmen. — Das klingt vielleicht wunderbarlich und widerspruchsvoll für ein unbeschnittenes Ohr, unannehmbar für den Verstand des Menschen; aber für den Glauben ist es das herrliche, wunderbare Geheimnis von der Person unseres hochgelobten Herrn; er erfreut sich darin, er schaut's und betet an.

An dieser Stelle mögen noch einige kurze Bemerkungen eines anderen Schreibers über die Vorgänge in Gethsemane einen Platz finden. Er sagt: „Im Evangelium Matthäus sehen wir Christum vor allem als das Opfer. Überall tritt uns in wunderbarer Weise Seine völlige Unterwürfigkeit entgegen; aber gleichzeitig, und das ist bemerkenswert, die Tiefe Seiner Leiden. Wenn Er an den Kelch denkt, so ruft Er aus: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“. Lukas berichtet uns, daß Sein Schweiß wie große Blutstropfen zur Erde fiel. Er war ein Mensch, aber Sein Gefühl von der Schrecklichkeit des Jornes Gottes war vollkommen. In demselben Maße wie Er wußte, was es ist, heilig zu sein, fühlte Er auch, was es hieß, vor Gott zur Sünde gemacht zu werden. In demselben Maße wie Er die Liebe Gottes kannte und genoß, fühlte Er auch, was es war, von Gott verlassen zu sein. In diesem Sinne war Sein Leiden ohne Grenzen; und indem Er in Gemeinschaft mit Seinem Vater den Kelch betrachtete, rief Er aus: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“. Seine Seele durchmaß diese gewaltigen Tiefen, und indem sie es that, wurde Sein Schweiß wie große Blutstropfen, die zur Erde fielen. Wenn Er aber nachher zu den Jüngern zurückkommt, finden wir keine Spur mehr von diesem schrecklichen Kampfe. Er redet so liebevoll mit ihnen, indem Er auf ihre Gedanken eingeht, als ob der Kelch überhaupt nicht da wäre. „Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen?“ fragt Er sie. Wie wunderbar ist das! In dem ganzen Leben des Herrn suchen wir vergebens nach einem Falle, wo die Umstände Ihn beherrscht hätten. Er blieb stets Er selbst und war

allezeit (ausgenommen in jenen drei schrecklichen Stunden, als Er von Gott verlassen war) voll von Mitgefühl und Teilnahme für Andere. Was Seine eigenen Leiden betrifft, so wurde Er wie ein Schaf zur Schlachtung geführt; wie ein Lamm stumm ist vor seinem Scherer, also that Er Seinen Mund nicht auf. Selbst vor Pontius Pilatus sagte Er nichts. Ja, Er war stumm, außer wenn es galt, jemandem Gnade und Liebe zu erzeigen. Dann offenbarte Er, als wäre nichts vorgefallen, vollkommene Güte und vollkommenes Mitgefühl für alle. Obwohl Er die Schrecknisse, die vor Ihm lagen, in ihrer ganzen Größe kannte und fühlte, sehen wir Ihn doch völlig unterwürfig; Er fühlte sie in Gemeinschaft mit dem Vater, und darum konnte Er sich auch mit völliger Ruhe und Teilnahme den Jüngern zuwenden.

„Andererseits wünschte Er ihr Mitgefühl: „Bleibet hier und wachet mit mir“. Er war „Gott über alles“, und doch voll und ganz ein Mensch; aber niemals forderte Er, wie ein Anderer bemerkt hat, Seine Jünger auf, für Ihn zu beten. Das wäre nicht in Übereinstimmung gewesen mit dem, was Er war. Es ist ein sehr köstlicher Gedanke, daß Er, der bei Gott war und Gott, geoffenbart im Fleische, in allem fühlte, wie ein Mensch fühlt. Als Er Seinen Jüngern sagte: „Wachet mit mir“, fühlte Er, daß die Welt wider Ihn war, und wünschte, daß die, welche Ihn stets begleitet hatten, bei Ihm sein möchten. Aber ach, sie schliefen! Er wartete auf Mitleid, und da war keines, auf Tröster, und Er fand sie nicht. Nichts wurde Ihm hienieden zu teil. Er wurde geübt und geprüft bis zu dem höchsten Grade menschlichen Leidens, aber Er war allein in dem ringenden Kampfe . . . .

„Während die Jünger schliefen, war Jesus allein, ganz allein mit Seinem Vater, und ging im Geiste mit Ihm durch die vor Ihm liegenden Schrecknisse. Um die göttliche Antwort betreffs des Kelches endgültig zu vernehmen, betete Er: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“. Ach! es war nicht möglich, daß der bittere Kelch Ihm erspart wurde. „Und als Er in ringendem Kampfe war, betete Er heftiger. Es wurde aber Sein Schweiß wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen.“ Welch ein Kampf! Wer könnte ahnen, was in dieser Stunde in dem Herzen unseres anbetungswürdigen Heilandes vorging! Und doch, wie schon weiter oben bemerkt, gleich nachdem Er in diesem furchtbaren Kampfe gewesen war, kehrte Er zu Seinen Jüngern zurück und redete in der freundlichsten Weise mit ihnen. Sie waren vor Traurigkeit eingeschlafen; „und Er sprach zu ihnen: Was schlafet ihr? Stehet auf und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung hineinkommet“.

„Wie wunderbar! Der Herr denkt jetzt nicht mehr an den Kelch, sondern nur an sie! Wo war der Kelch? Er hatte ihn aus der Hand des Vaters genommen, und deshalb war Sein Herz zum Dienst für Andere fähig; ja, selbst in dieser schrecklichen Stunde war Er zu jedem Dienst bereit. (Vergl. Luk. 22, 50. 51.) Würden wir in unserem geringen Maße alle unsere Übungen, unsere kleinen Kümernisse zu Gott bringen, um mit Ihm durch alles hindurchzugehen, so wären auch unsere Herzen frei und glücklich, um uns Anderen zuzuwenden und für sie Sorge zu tragen. Jesus ging im Geiste mit Gott vollkommen durch die Tiefen Seines Leidens; und eben aus

diesem Grunde konnte Er nachher voll Frieden sich den Jüngern zuwenden und ihnen zurufen: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung hineinkommet“. Er fühlte, wo Er sich befand; aber dies ist das einzige Mal, daß Er jenem Gefühl Ausdruck gab durch die Worte: „Wachet und betet!“ Alles was uns begegnet, wird uns entweder zu einer Versuchung, oder zu einer Gelegenheit zum Gehorsam. Für Christum war alles eine Gelegenheit zu vollkommenem Gehorsam. Er sagt: „Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh. 18, 11.) Alles was uns entgegentritt, wird entweder zu einer Sache, in welcher wir Christo dienen, oder zu einer Gelegenheit, unseren eigenen Willen zu thun; und den eigenen Willen thun heißt in Versuchung hineingehen.“

Zum Schluß möchte ich nur noch kurz hinweisen auf die äußeren Umstände, welche den Kampf und das Leiden des Herrn in Gethsemane erschwerten und vertieften. Sein Weg durch diese Welt war vollendet, die Stunde war gekommen, daß Er zu dem Vater zurückkehren sollte. Aber der nächste Zweck Seiner Sendung war nicht erfüllt: Jakob war nicht zu Gott zurückgebracht und Israel nicht gesammelt worden. Vergeblich hatte Er den ganzen Tag Seine Hände ausgestreckt nach einer widerspenstigen Nation. Nur ein ernstes, schonungsloses Gericht blieb jetzt für das so innig geliebte Volk übrig. Welch ein Schmerz das für das Herz des Messias war, ersehen wir aus Stellen wie Luk. 13, 34. 35; 19, 41—44 und andere. Und nicht nur das, dieses Volk sollte jetzt das Maß seiner Sünden voll machen in der Verwerfung und Ermordung des Sohnes Gottes, dessen Herz brach angesichts ihres

bitteren Hohnes und Spottes. Psalm 69, 20. 21 sollte sich erfüllen.

Doch mehr noch: Alle Seine Jünger sollten sich in dieser Nacht an Ihm ärgern und Ihn ganz allein lassen. Einer von ihnen würde Ihn verraten, ein anderer Ihn verleugnen; selbst die Genossen Seiner Verklärung auf dem Berge sollten sich als unfähig erweisen; auch nur eine Stunde mit Ihm zu wachen. So weit reichte ihre Liebe zu Ihm nicht. Der Mann Seines Friedens, auf den Er vertraut, der so lange Sein Brot gegessen hatte, erhob seine Ferse gegen Ihn, verkaufte Ihn für einen elenden Preis an Seine Feinde und verriet Ihn mit einem Fuß. (Ps. 41.) Keiner verstand Ihn, niemand fühlte mit Ihm; einsam und allein, von allen verlassen, mußte Er Seinen Leidensweg gehen. „Ich gleiche dem Pelikan der Wüste“, so hören wir Ihn klagen im 102. Psalm, „bin wie die Gule der Einöden. Ich wache und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache“; und im 88. Psalm: „Freund und Genossen hast du von mir entfernt: meine Bekannten sind Finsternis“. Wie sehr verlangt die Schwachheit der menschlichen Natur nach einem mitfühlenden Herzen, nach einem Worte des Trostes und der Ermunterung, wenn schwere Stunden kommen, wenn die Zukunft dunkel und drohend vor uns liegt! Kann auch niemand das Leid abwenden, muß auch der Kelch getrunken werden, wie wohlthuend ist doch ein mitfühlender Blick, ein liebevoller Händedruck, ja, schon die bloße Gegenwart eines menschlichen, fühlenden Wesens! Jesus war ganz allein! Seine Jünger schliefen, schliefen immerzu, trotz der herzlichen Bitte des Heilandes, nur eine Stunde mit Ihm zu wachen. Jesus war gekommen als der König Israels, als der wahre

Sohn Davids, dem alle Rechte an Sein Land und Volk wie an die Verheißungen gehörten. Er war die Wurzel und das Geschlecht Davids, den David selbst im Geiste „Herr“ genannt hatte. Aber Er mußte allem entziagen: statt eines königlichen Diadems sollte eine Dornenkrone Sein Haupt zieren; statt königlicher Ehren sollten Ihm Faustschläge, Backenstreichs, Geißelhiebe, „Schmach und Speichel“ zu teil werden; zum Spott sollte Er mit purpurnem Gewande bekleidet, und statt des Scepters sollte Ihm ein Rohr in die Rechte gegeben werden. Statt des „Hosianna dem Sohne Davids!“ sollte das „Kreuzige, kreuzige!“ ertönen; den Thron Davids sollte Er mit dem Fluchholze vertauschen. Der Kreuzestod, die schrecklichste, grausamste und qualvollste aller Todesarten, stand Ihm bevor, und unter Räubern und Missethättern war Sein Platz bestimmt. Und wo und von wem sollte Er alles erdulden? In dem Hause derer, die Ihn liebten, sollte Er geschlagen werden (Sach. 13, 6), Sein eigenes Volk würde Ihn ermorden! Die Leiter desselben würden sich freuen an dem bitteren Spott des Herodes, an der Grausamkeit der Kriegsknechte, und endlich an Seinem Kreuze vorübergehen und den Kopf über Ihn schütteln, der ihr Gott und Heiland war!

O wer könnte ermessen, was das vollkommen menschliche Herz unseres Herrn und Heilandes gelitten hat, als alles das auf Ihn einstürmte, als Satan Ihm alle diese Dinge vor die Seele stellte? Welch eine Versuchung, Welch ein Kampf! Und alles kam über Ihn, obwohl Er Sohn war, der geliebte Sohn Gottes, die Wonne des Vaters, der Gegenstand der Anbetung der himmlischen Heerscharen, der da sagen konnte: „Ehe Abraham ward,

bin ich“, und: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“. (Joh. 8, 58 ; 2, 19.)

Dies führt uns zu dem herrlichen, aber leider auch so vielfach mißverstandenen Ausspruch des Apostels in Hebr. 5, 8, daß Er, „obwohl Er Sohn war, an dem, was Er litt, den Gehorsam lernte“. Gehorchen war eine ganz neue Sache für den Sohn Gottes. Nie hatte Er in der Ewigkeit Gelegenheit gehabt, zu gehorchen. Gehorsam bedingt eine Stellung der Abhängigkeit von einem Anderen; aber der Sohn Gottes war nicht in dieser Stellung, in diesem Verhältnis. Er war der Schöpfer, Herr und Gott über alles, der Höchste, der Gebieter. Aber als Er in diese Welt kam und Knechtsgestalt annahm, lernte Er Gehorsam, und zwar an dem, was Er litt. Sein ganzer Pfad von der Krippe bis zum Kreuze war ein unaufhörliches Leiden, eine ununterbrochene Kette von Erprobungen Seines Gehorsams in der Stellung der Abhängigkeit, in welche Er aus Gnaden eingetreten war. Der Pfad des Gehorsams durch eine sündige Welt, wo Satan regiert, ist Leiden. Und immer ernster wurden die Proben für unseren geliebten Herrn, immer heißer die Versuchungen, die von außen\*) an Ihn herantraten, bis sie endlich in Gethsemane ihren Höhepunkt erreichten. Aber lieber wollte Er alles erdulden, lieber verachtet, verworfen, verhöhnt und verspottet werden, lieber den Tod erleiden, selbst wenn dieser unter dem Charakter des Zornes Gottes und des Gerichts wider die Sünde an Ihn herantrat, als ungehorsam sein. Lieber

---

\*) Innerlich gab es keine Versuchung für Ihn, denn Er war ohne Sünde, heilig und rein; Er ist in allem versucht worden wie wir, ausgenommen die Sünde; sie fand nie und nimmer Eingang in Seinem Herzen.

wollte Er den bittersten Kelch trinken, lieber „in die Grube des Verderbens, in kotigen Schlamm“, hinabsteigen (o was mußte das für Seine heilige Seele sein! — und wäre Er nicht hinabgestiegen, so würde sie noch auf unserem Wege liegen), als den Willen Seines Vaters unerfüllt lassen und Ihn nicht völlig und in jeder Beziehung verherrlichen. Alle Proben und Versuchungen brachten nur Seinen vollkommenen Gehorsam zum Vorschein. Er litt unendlich, unaussprechlich; aber nie begegnete eine Versuchung irgend einer Regung des eigenen Willens, nie fand sie den schwächsten Anknüpfungspunkt in Seinem Innern. Ja, wenn selbst die ganze Macht des Bösen, des Todes und Satans sich vereinigte, um Ihn zur Zurückweisung des schrecklichen Kelches zu veranlassen, der auf dem Pfade des Gehorsams für Ihn lag, und der unser Heil und die Verherrlichung Christi als Mensch in sich schloß, wenn Satan die höchsten Anstrengungen machte, um Ihn zu Fall zu bringen, klammerte Er sich nur umso fester und inniger an Gott, um nicht in die Versuchung hineinzugehen, sondern den Pfad des Gehorsams zu verfolgen, mochte er Ihn auch in die tiefsten Abgründe der Leiden hinabführen.

Und in dieser Hinsicht ist Christus auf Seinem ganzen Wege, ja selbst in Gethsemane, so unendlich und unbegrenzt Seine Leiden auch waren im Vergleich mit den unsrigen, ein Vorbild für uns. Auch wir haben zu wachen und zu beten, ja, vielleicht im Gebet zu ringen, um nicht in Versuchung zu kommen, nicht in sie hineinzugehen. Zuweilen, wenn z. B. eine Drangsal, eine Schwierigkeit über uns kommt infolge eigener Schuld (bei Christo war es selbstverständlich stets andere Schuld), kann es gar schwierig

werden, sich den Wegen Gottes willig zu unterwerfen. Dasselbe ist der Fall, wenn der Weg des Gehorsams, der Aufrichtigkeit, mit einem Wort der Pfad des Lebens, in irgend einer Weise peinlich, schmerzlich wird. Vielleicht liegt gleich neben ihm ein viel leichterer Pfad, ein Pfad, der dem Auge des Fleisches sehr verlockend erscheint. Dann ist es, in unseren kleinen Prüfungen und Schwierigkeiten, auch unser Teil, zu wachen und zu beten, daß wir nicht in die Versuchung hineinkommen. Der Weg des Lebens ist stets ein mühsamer Pfad, der das Herz auf die Probe stellt. (Vergl. Ps. 16.) Aber Gott wird darauf gefunden, und sein Ausgang ist zur Verherrlichung Gottes und herrlich für uns. Möge Gott uns auf diesem Wege erhalten! Wir bedürfen dazu Seiner Gnade. Zuweilen mag selbst ein Ringen im Gebet in Seiner Gegenwart nötig werden, um standzuhalten und auszuharren. Aber Er, der überwunden hat, ist mit uns. Und wenn wir mit Gott durch das Peinliche und Beunruhigende der Umstände hindurchgegangen sind, so werden diese selbst, wenn sie wirklich eintreten, nur zu einer Gelegenheit werden, unseren Gehorsam zu beweisen. So war es in Vollkommenheit mit Christo, unserem herrlichen Vorbilde; und in demselben Maße wie wir Seinem Beispiel folgen, werden wir in unserem praktischen Leben Ihm ähnlicher werden und nach unserem geringen Teile dieselben Erfahrungen machen dürfen wie Er, zu Gottes Ehre und Herrlichkeit.

(Schluß folgt.)

---

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

Aber, möchte gefragt werden, wie und auf welchem Grunde kann der heilige Gott, der die Sünde nicht sehen kann, bei dem sündigen Menschen wohnen? Daß Menschen mit verherrlichten Leibern bei Gott wohnen können, ist schon eher zu verstehen. — Nun, beide Thatfachen, wunderbar wie sie sind, gründen sich auf das große Erlösungswerk Jesu Christi; beide verdanken wir dem Blute des Lammes Gottes. Das Erlösungswerk bildet die Grundlage unseres jetzigen innigen Verhältnisses zu Gott. Wir lesen nirgendwo, daß Gott bei Adam im Garten Eden gewohnt hätte, obwohl Adam in dem Stande der Unschuld war. Gott bereitete dem Menschen einen herrlichen Wohnplatz, setzte ihn darein und, wie es scheint, besuchte Er ihn dort; aber niemals wohnte Er bei ihm. Die Schöpfung konnte keine angemessene Grundlage für eine Wohnstätte Gottes auf Erden bieten.

Der Lobgesang Moses (2. Mose 15) enthält die erste Andeutung von einem Wohnen Gottes auf der Erde. Aber beachten wir wohl, daß hier schon die Erlösung, vorbildlich natürlich, vollbracht und das große Werk der Befreiung ausgeführt war. Gott wartet mit der Offenbarung Seiner Absichten, bis Sein Volk durch das Meer hindurchgebracht ist und sich in Sicherheit befindet. „Meine Stärke und mein Gesang ist Jah“, singt Moses, „denn Er ist mir zur Rettung geworden. Dieser ist mein Gott, und ich will Ihn verherrlichen, meines Vaters Gott, und ich will Ihn erheben“. Hierauf empfängt er das Vorrecht, selbst Gottes Antwort auf diesen seinen Wunsch auszusprechen, indem er fortfährt: „Du hast durch deine Güte

geleitet das Volk, das du erlöset, hast es geführt durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung . . . . Du wirst sie bringen und pflanzen auf den Berg deines Erbteils, die Stätte, die du, Jehova, zu deiner Wohnung gemacht, das Heiligtum, Herr, das deine Hände bereitet haben.“ Es ist sehr bemerkenswert, daß Gott das Wort „heilig“ hinzufügt, wenn Er durch den Mund Seines Knechtes von Seiner Wohnung spricht, und daß Er sie nachher „das Heiligtum“ nennt. Diese Ausdrücke kennzeichnen den Charakter der Wohnstätte Gottes, wie sie Seinen Gedanken entspricht.

Das Erlösungswerk war also vollbracht und das Volk von der Knechtschaft Ägyptens befreit; nicht eine Klaue war zurückgeblieben! Und indem sie nun, den Siegesgesang auf den Lippen, ihr Angesicht nach Zion hinwenden, besteigt Gott Seinen Wolken-Wagen als der große „Ich bin“, um sie durch die Wüste zu leiten und ihre Hülfe zu sein in aller Not und Gefahr.

Mein Leser! Wie unschätzbar groß ist doch der Wert des Blutes des Lammes! oder besser: wie hoch schätzt Gott diesen Wert! Wer auf Erden könnte die reinigende Kraft und erlösende Macht des Blutes Jesu beschreiben? Es erlöst den Sünder von der Knechtschaft der Welt und der Sünde und rechtfertigt Gott, wenn Er Barmherzigkeit erzeigt. Es ist die Grundlage aller irdischen Segnungen und giebt uns Anspruch auf die reichsten Segnungen des Himmels. Es hat den Weg zu des Vaters Thron gebahnt und die Kinder passend gemacht, dort zu erscheinen. Es hat den Vorhang zerrissen und dem Anbeter das innere Heiligtum geöffnet. Es begegnet den höchsten Ansprüchen Gottes wie den tiefsten Bedürfnissen des Menschen.

Wenn also gefragt wird: wie kann Gott auf der Erde bei dem sündigen Menschen wohnen, so lautet die Antwort: durch das Blut Jesu. Und wird gefragt: wie kann ein sündiger Mensch jemals bei Gott im Himmel wohnen, so giebt es wiederum nur die eine Antwort: durch das Blut Jesu. Kraft dieses kostbaren Blutes kann der Glaube sagen: die unmittelbare Gegenwart Gottes ist in Christo Jesu jetzt meine selige Heimat, ja, sie wird es bleiben bis in alle Ewigkeit. (Fortsetzung folgt.)

## Komm, o komm, Herr Jesu Christ!

Komm, o komm, Herr Jesu Christ,  
Hör' der Deinen Flehn!  
Ende bald die Wartefrist;  
Der du Heil und Hoffnung bist,  
Laß uns zu dir gehn!

Reich die selge Braut empor  
Aus der Welt Gebraus;  
Durch der Wolken leichten Flor  
Zu des Himmels Strahlenthor,  
In das Vaterhaus!

Aufwärts, heimwärts, himmelwärts,  
Zu dem Hochzeitsmahl!  
Drunten bleibt der Erde Schmerz;  
Ewge Wonne füllt das Herz,  
Freuden ohne Zahl.

Komm, o komm, Herr Jesu Christ,  
Unserer Seelen Bier!  
Ende bald die Wartefrist;  
Der du Heil und Hoffnung bist,  
Deiner harren wir.

R. B.

## Gethsemane.

(Schluß.)

### III.

„Der in den Tagen Seines Fleisches, da Er sowohl Bitten als Flehen zu Dem, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat und um Seiner Frömmigkeit willen erhört worden ist.“ (Hebr. 5, 7.)

Es bleibt uns noch die Erwägung der Frage übrig, in welcher Weise Christus Erhörung Seines Flehens gefunden hat. Daß die oben angeführte Stelle mit Recht auf den Kampf in Gethsemane angewandt wird, unterliegt keinem Zweifel. Eine Meinungsverschiedenheit besteht wohl nur über die Art der Erhörung.

Daß Bitte und Erhörung nicht Bezug haben können auf eine „Rettung vom Sterben in Gethsemane“, nicht darauf, „daß der Vater Ihn nicht hier sterben und der Schwachheit des Fleisches erliegen lassen möge“, indem „unter dem ausbrechenden Todesschweiß das Leben fühlbar entschwindet, und es sich nur noch um Minuten bis zum Entfliehen der Seele handelt“, das bedarf nach dem bisher Gesagten keiner Erörterung mehr.

Der Tod, aus welchem Gott Seinen Geliebten zu erretten vermochte, ist der Tod am Kreuze, der Tod als Folge des Gerichts Gottes über die Sünde. Hier tritt uns wieder das Geheimnis der Person des Sohnes Gottes in seiner ganzen Unfaßbarkeit für den Verstand des Men-

schen entgegen. Christus ließ Sein Leben freiwillig und nahm es wieder in der Macht und Würde Seiner göttlichen Person; aber zu gleicher Zeit mußte Er als unser Stellvertreter sterben, mußte Er den Tod erleiden als das gerechte Gericht Gottes über die Sünde. Alle Forderungen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes mußten durch Ihn, den Menschen Christus Jesus, (aber dieser Mensch war Gottes Sohn,) befriedigt werden; das Schwert mußte erwachen wider den Genossen Jehovas (Sach. 13, 7); Er mußte Sein Haupt neigen unter den furchtbaren Schlägen des göttlichen Zornes. Indem Er die Sache des Sünders, unsere Sache, auf sich nahm, konnte Er sich selbst nicht retten. Nur Einer war fähig, das zu thun, und dieser Eine war Gott. Aber Er wollte sich selbst auch nicht retten. Er war gekommen, um zu leiden und zu sterben. Er wußte genau, (denn Er, der Heilige, konnte es voll und ganz ermessen,) in welcher Stellung der sündige Mensch sich Gott gegenüber befand, und Er war bereit, sich den Folgen dieser Stellung zu unterziehen. Er unterwarf sich allem, Er gehorchte in allem. Er war vollkommen in Seinem Gehorsam und in Seiner Abhängigkeit von Gott. Das war „Seine Frömmigkeit“, um deren willen Er erhört wurde. Gott, der heilige Gott, mußte die Rechte Seiner Herrlichkeit denen gegenüber, welche gegen Ihn gesündigt und Seine Herrlichkeit mit Füßen getreten hatten, aufrecht halten. Es geziemte Ihm, Dem, der die Sache der Sünder, (der Söhne, die Er zur Herrlichkeit führen wollte,) in Seine Hand nahm, so zu behandeln, als wäre Er selbst in der Stellung und in dem Zustande, in welchem jene sich befanden. Nur so konnte Christus als „der Anführer ihrer Errettung“ zur Voll-

kommenheit gelangen; d. h. nur so konnte Er ein vollkommener Erretter für sie werden. Die Thatsache Seiner unveränderlichen persönlichen Vollkommenheit wird hierdurch selbstverständlich in keiner Weise berührt.

Welche Tiefen thun sich da vor unseren Blicken auf! In diesen Tod, als Sold der Sünde, mußte Jesus hinein! Wir können es verstehen, wenn Er bei dem Gedanken daran Bitten und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen zu Dem emporjandte, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte. Er mußte das ganze Gewicht dieses Todes auf Seiner heiligen Seele fühlen; aber um Seiner Frömmigkeit willen ist Er erhört worden. Unmöglich hätte Gott Sein Flehen unbeantwortet lassen können. Ein Engel kam und stärkte Ihn; und als der Dampf ausgestritten war, stand Er auf in vollem Frieden, als Einer, der Erhörung gefunden hatte, der da wußte, daß Er nicht würde beschämt werden, daß der Tod Ihn nicht behalten könne. „Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, wirst nicht zugeben, daß dein Frommer die Verwefung sehe. Du wirst mir kundthun den Weg des Lebens; Fülle von Freunden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.“ (Ps. 16, 10. 11.) So hatte der Geist Christi, der in den Propheten war, schon viele Jahrhunderte früher geredet, und so ist es in Erfüllung gegangen. „Wenn Seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird, so wird Er Samen sehen, Er wird Seine Tage verlängern; und das Wohlgefallen Jehovas wird in Seiner Hand gedeihen. Von der Mühsal Seiner Seele wird Er Frucht sehen und sich sättigen. . . . dafür daß Er Seine Seele ausgeschüttet hat in den Tod und den Übertretern beigezählt worden ist.“ (Jes. 53, 10—12.)

„Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ — auch in dieser Beziehung hat Er Erhörung gefunden. Wenngleich Seine reine, fleckenlose Seele erbebte bei der Boraus-sicht, als „Sünde“ (als dieser Greuel in Gottes und Christi Augen) behandelt zu werden, wenngleich Er aus tiefstem Herzensgrunde flehte: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ war und blieb doch allezeit Sein Wille in völliger Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters; und dieser Wille ging in herrlichster Weise in Erfüllung. Es war bei Jesu nicht nötig, wie so oft bei uns, daß ein eigener, dem Willen Gottes entgegengesetzter Wille gebrochen werde, daß Er lerne, sich in den guten Willen Gottes ergeben; ein solcher Wille war bei Ihm nie vorhanden. Wie der scheinbare Widerspruch, der in den Worten des Herrn liegt, sich löst, haben wir in dem zweiten Teil unserer Betrachtung ausführlich behandelt.

Laßt uns jetzt noch einen Augenblick bei den Leiden des Herrn auf dem Kreuze verweilen. Sie gehören zwar nicht unmittelbar zu unserem Gegenstand, sind aber doch so nahe mit ihm verbunden, daß eine, wenigstens kurze Betrachtung derselben kaum zu umgehen ist.

Die Leiden des Herrn am Kreuze lassen sich wiederum von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Er litt einerseits von seiten der Menschen, hinter denen Satan stand, für Gott um der Gerechtigkeit willen, als der treue Zeuge Gottes; und Er litt andererseits von seiten Gottes für den Menschen um der Sünde willen, als das Opferlamm Gottes. Die erste Art Leiden erblicken wir vornehmlich in den ersten drei Stunden, obwohl sie ohne Zweifel die ganze Zeit hindurch währten bis an Seinen

Tod; die zweite Art begann erst mit der vierten Stunde, mit dem Eintritt der Finsternis. Das ist ein überaus wichtiger Punkt, der nicht stark genug hervorgehoben werden kann. Bleibt er unbeachtet, so ist ein wahres Verständnis der Kreuzesleiden unmöglich. Inmitten der ersten Art Leiden war die Verbindung unseres anbetungswürdigen Herrn mit Gott in keiner Weise unterbrochen; Er schaute unausgesetzt das freundliche, erquickende Licht des Angesichts Gottes. Er konnte sich an Ihn wenden mit den Worten: „Du aber, Jehova, sei nicht fern von mir!“ indem alle Feindschaft und Bosheit, die Ihm widerfahren, Ihn nur auf Gott warfen. Zugleich hören wir Ihn beten: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Aber dann kam das Verlassensein von Gott. Sollte Er für uns ein Opfer werden, so mußten unsere Sünden auf Ihn gelegt und Er so behandelt werden, als wäre Er in unserem sündigen, verderbten Zustande; und wenn das geschah, so mußte der heilige Gott Sein Angesicht vor Ihm verbergen, mußte Ihn verlassen.

Die Leiden Christi von seiten der Menschen, der Werkzeuge Satans, waren deshalb, so schwer und unerträglich sie sein mochten, nur die Einleitung zu Seinen eigentlichen Leiden. Gott selbst, der bis dahin Sein Trost und Seine Kraft gewesen war, verließ Ihn und wurde so die Quelle des tiefsten Wehes für den Heiligen und Gerechten, der außer der Gemeinschaft mit Gott nichts kannte, was Ihn erfreuen konnte, und der nun litt entsprechend der Vollkommenheit jener Gemeinschaft, die Er einst genossen hatte und die jetzt unterbrochen war.

Was in diesen schrecklichen drei Stunden in der Seele unseres Herrn vorging, haben die Evangelisten uns nicht berichtet; während sie die vorhergehenden Ereignisse aus-

fürhlich erzählen, schweigen sie völlig über die tiefen Übungen und Qualen, durch welche Jesus in der letzten Hälfte Seines Kreuzesleidens ging. Aber das was sie nicht zu berichten vermochten, weil es in der tiefen Verborgenheit dieser entsetzlichen Stunden zwischen Gott und Christo allein vorging, schildert uns der 22. Psalm in ergreifender Weise. Da hören wir die bitteren Klagen Dessen, der um unsertwillen so unsäglich litt, Sein angstvolles Schreien zu Gott, ohne für jenen Augenblick Antwort, Erhörung finden zu können. Außerlich herrschte völliges Schweigen auf Golgatha während dieser Stunden. Selbst die Schöpfung hatte sich in Finsternis und Schweigen gehüllt. Die Jünger waren geflohen, und die Weiber, welche Jesum liebten, standen zitternd und angsterfüllt von ferne. Jesus litt, wie Er noch nie gelitten hatte, litt ganz allein. Er litt schweigend, bis Er zur neunten Stunde, am Ende dieses namenlosen Leidens, in den Ruf ausbrach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wir haben das Vorrecht, sind gewürdigt worden, das zu vernehmen, was in jenen Stunden in der Seele Jesu vorging. Zwar vermag niemand die Tiefen dieser Leiden zu ergründen; Gott allein kann ihre ganze Schrecklichkeit verstehen und ihren ganzen Wert ermessen. Aber es ist uns geschenkt, Sein Flehen zu vernehmen und Seinen Klagen zu lauschen, damit wir voll Bewunderung und Anbetung uns vor Ihm niedertwerfen, der gerade dann am größten war, als Er am tiefsten erniedrigt wurde.

Der Kampf in Gethsemane war schwer; aber er war nur ein Vorgeschmack dessen, was dem Herrn am Kreuze bevorstand. Hier mußte Er unser Stellvertreter werden und als solcher von Gott behandelt werden. „Den, der

Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht.“ (2. Kor. 5, 21.) Der Kelch des Bornes, der in Gethsemane vor Ihm stand, mußte hier bis zur Reige getrunken werden. Die wirklichen Wehen des Todes mußten geschmeckt werden, und zwar von einem Menschen, der ihn verstand und fühlte, so wie Gott ihn versteht, und der nun ausruft: „Wie Wasser bin ich hingeschüttet, und alle meine Gebeine haben sich zertrennt; wie Wachs ist geworden mein Herz, es ist zerschmolzen inmitten meiner Eingeweide. Meine Kraft ist vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und in den Staub des Todes legst du mich.“ (Ps. 22.) Oder: „Auf mir liegt schwer dein Grimm, und mit allen deinen Wellen hast du mich niedergedrückt . . . Deine Borngluten sind über mich hingegangen, deine Schrecknisse haben mich vernichtet.“ (Ps. 88.)

O wer könnte die Schrecknisse jener Stunden ermessen? Da war keine Hülfe, keine Antwort auf „die Worte Seines Gestöhns“. Der Himmel, der sich einst über Ihm aufgethan hatte, war jetzt vor Ihm verschlossen, und keine Erleichterung, kein Wort des Trostes wurde Ihm zu teil. „Mein Gott! ich rufe des Tages, und du antwortest nicht.“ Wie ganz anders war es früher gewesen! Gott hatte Ihn allezeit erhört (vergl. Joh. 11, 42); selbst in Gethsemane, ja, noch im Anfang Seines Kreuzesleidens hatte Er Erhörung gefunden. Aber jetzt war Gottes Ohr verschlossen, Sein Angesicht abgewandt.

Und doch, o wie groß und herrlich ist unser geliebter Herr, wie anbetungswürdig zu aller Zeit! — und doch wankte Seine Vollkommenheit keinen Augenblick. Selbst wenn Gott Ihn verlassen hatte und Er, im Blick auf

Seine Person, mit Recht fragen konnte: „Warum hast du mich verlassen?“ blieb Gott stets Sein Gott; ja, Er fügt Seinem Angstschrei sogleich die Worte hinzu: „Du aber bist heilig“. Gab es auch in Ihm keine Ursache zu diesem Verlassensein, (Jehova war ja von Mutterleibe an Sein Gott gewesen, und auf Ihn allein hatte Er von Seiner Mutter Brüsten an vertraut,) so blieb Gott doch heilig, und Seine Wohnung war allezeit „unter den Lobgesängen Israels“. Nach Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit konnte Gott nicht anders handeln, denn Jesus trug unsere Sünden an Seinem Leibe auf das Holz. Gott mußte den Anführer unserer Errettung „durch Leiden vollkommen machen“. Auf einem anderen Wege hätte Er, wie bereits bemerkt, unmöglich dieser Anführer werden können.

Beachten wir hier aber, daß Jesus nicht sagt: „Mein Vater, warum hast du mich verlassen?“ Es war der heilige Gott, der gerechte Richter, mit welchem Jesus es hier zu thun hatte. Wie genau ist Gottes Wort! Möchten wir es nur immer gerade so lesen und festhalten, wie es uns gegeben ist! Nie sagt dieses Wort, daß Er vom Vater verlassen gewesen sei. Nein, selbst in jenem Augenblick, als Gott Sein Angesicht vor Ihm, dem Sünden-träger, verbergen mußte, war der Vater bei Ihm. (Vergl. Joh. 16, 32.) Ja, der gehorsame und vollkommene Mensch war wegen Seines Gehorsams bis in den Tod und wegen Seiner freiwilligen Hingabe allezeit, auch in den drei Stunden der Finsternis, ein lieblicher Geruch, ein angenehmes Opfer für das Herz des Vaters. Er war nicht nur das große Gegenbild des Sünd- und Schuldopfers, welches auf dem Altar Gottes oder außerhalb des Lagers verbrannt werden mußte, sondern auch des Speis-

und Brandopfers, welche beide „ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova“ genannt werden und von dem Priester (ganz oder teilweise) auf dem Altar geräuchert wurden. (Vergl. 3. Mose 1—7 u. and. St.) Wieder stehen wir vor dem wunderbaren Geheimnis Seiner Person; wieder geziemt es uns, in Demut niederzufallen und anzubeten.

Wie ergreifend sind die Worte des Propheten: „Jehova gefiel es, Ihn zu zerschlagen, Er hat Ihn leiden lassen“; und: „Jehova hat Ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit“! (Jes. 53.) Gott selbst legte Seine Hand auf Seinen Geliebten. Keine lindernde Schranke trat zwischen Ihn und die verzehrenden Glutten des göttlichen Zornes; gleichwie das Passahlamm nicht in einem Gefäß gekocht, sondern unmittelbar „am Feuer gebraten“ werden mußte. Ja, es geziemte dem großen und heiligen Gott, den Anführer unserer Errettung so schrecklich leiden zu lassen. Auf eine andere Weise hätten Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht befriedigt werden können. Die Gnade konnte nur herrschen durch Gerechtigkeit. (Röm. 5, 21.) Die Schleusen der göttlichen Liebe konnten nur geöffnet werden durch die vollkommene Verherrlichung Gottes im Tode des heiligen Jesus. Über Ihn, den Sündlosen, mußte der Zorn Gottes sich rückhaltlos ergießen; Ihm, dem Reinen und Vollkommenen, dem Sanftmütigen und von Herzen Demütigen, mußte das Licht des Antlitzes Gottes entzogen werden. Er stöhnte und schrie, aber niemand hörte auf Ihn. Die Väter hatten zu Gott gerufen und waren errettet worden; sie hatten auf Gott vertraut und waren nicht beschämt worden. Aber **Er** war ein Wurm, und kein Mann; **Er** schrie und wurde nicht errettet. Gott selbst mußte Ihn zerschlagen

und die Strafe unserer Sünde auf Ihn legen. So weit waren wir von Gott entfernt, so schrecklich ist die Sünde und so groß die Heiligkeit Gottes, daß nichts anderes als das Verlassensein von Gott, dieses unsagbare, unergründliche Leiden unseres großen Bürgen und Stellvertreters, Gott zu befriedigen und uns zu erretten vermochte. Der Kelch des Zornes Gottes wider die Sünde mußte bis zur Reige getrunken werden, und zwar getrunken durch den Sohn Gottes selbst. Das ist es, was dem Opfer seinen unermesslichen Wert verleiht.

Doch die schrecklichen Stunden gingen zu Ende. Der Augenblick kam, wo Jesus aus der Tiefe Seines Herzens heraus ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“ und: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“ Der Kelch war geleert, bis auf den Grund geleert; Gott war vollkommen verherrlicht, alle Forderungen Seiner Gerechtigkeit waren erfüllt; das Werk war vollbracht, welches der Sohn zu thun übernommen hatte, und nun giebt Er in Frieden und — wiederholen wir es! — in ungeschwächter körperlicher und geistiger Kraft Sein Leben dahin. Er übergiebt Seinen Geist, indem Er mit lauter Stimme schreit. Er läßt Sein Leben, um es in der Neuheit und Kraft der Auferstehung wiederzunehmen. Der Vorhang im Tempel zerreißt, der Weg ins Allerheiligste ist gebahnt; eine vollkommene, ewig gültige Sühnung ist vollbracht, und der Erfüllung der Gnadenratschlüsse Gottes im Blick auf Sein irdisches und himmlisches Volk steht nichts mehr im Wege. Sein Vatername kann denen, die Jesus sich nicht schämt „Brüder“ zu nennen, geoffenbart werden. Die Frage der Sünde ist geordnet, und zwar gerade in jenem Augenblick, als sich die Sünde in ihrer ganzen Schrecklichkeit

offenbarte. Gottes Gerechtigkeit gegen die Sünde und Gottes Liebe zu dem Sünder sind vollkommen ans Licht getreten. Und nun verwandeln sich die bitteren Klagen des Herrn, Sein Rufen und Stöhnen, in einen herrlichen Siegesfang: „Ja, du hast mich erhört von den Hörnern der Büffel. Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich dich loben . . . . Denn nicht verachtet hat Er noch verabscheut das Elend des Elenden, noch Sein Angesicht vor ihm verborgen; und als er zu Ihm schrie, hörte Er.“ (Ps. 22, 21—24.)

Die Auferstehung war der öffentliche Beweis von dieser Erhörung des Herrn, aber daß Er Erhörung gefunden hatte, gab sich schon am Kreuze kund in jenen friedevollen Worten: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist“. Die Finsternis war vorüber, das Gericht erduldet, der Bohn getragen, die Sünde gesühnt; und wenn auch der Tod zur Vollendung des Versöhnungswerkes eintreten mußte, denn der Tod ist der Sünde Sold, so sehen wir doch den Herrn in Frieden abscheiden, in dem vollkommenen Genuß der wiedererlangten Gemeinschaft mit Gott. Er war verlassen gewesen um unserer Sünden willen, aber die Frage der Sünde war jetzt nach der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes für ewig geordnet; und nachdem das geschehen, nachdem der Kelch völlig getrunken war, wurde er „hinweggenommen aus der Angst und aus dem Gericht“, Er wurde vollkommen erhört.

O Gott sei ewig gepriesen, daß wir so von unserem anbetungswürdigen Herrn und Seinem Werke reden dürfen! Er ist erhört worden, nachdem Er das ganze Gewicht der Heiligkeit Gottes gegenüber der Sünde gefühlt hatte. Er ist als Mensch, nach vollbrachtem Werke, in die wolken-

lose Gunst Dessen eingetreten, der Ihn um unserer Sünden und Missethaten willen zerschlagen mußte, und — Er ist nicht mehr allein dort. Er ist der Erstgeborene vieler Brüder geworden. Nach Seiner Auferstehung sandte Er Maria von Magdala mit der Botschaft an Seine Jünger: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott“. (Joh. 20, 17.) Nie vorher hatte Er sie „Brüder“ genannt, nie vorher ihnen in diesem Sinne den Vaternamen kundgemacht. Es war unmöglich. Erst jetzt, nachdem alles vollbracht war, konnte Er sie kraft dessen, was Er für sie gethan hatte, in dasselbe Verhältnis einführen, in welchem Er zu Seinem Gott stand.

Anbetungswürdiger Heiland! Als es galt, den Kelch zu trinken, war Er allein, ganz allein. Aber nachdem der heiße Kampf ausgestritten und der Sieg errungen war, hören wir Ihn sagen: „Inmitten der Versammlung will ich dich loben“; nicht: „sollt ihr loben“, nein: „inmitten der Versammlung will **ich** loben“. Er führt den Lobgesang an, wenn die Seinen in Seinem Namen versammelt sind. Er verkündigt Seinen Brüdern den Namen, der Ihm selbst so kostbar ist, und verbindet sie so mit sich in der innigsten und erhabensten Weise.

Was bleibt uns noch übrig? Nichts anderes, als mit den Heiligen in Offenb. 1, 5. 6 auszurufen: „Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in Seinem Blute, und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern Seinem Gott und Vater: Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in die Zeitalter der Zeitalter! Amen.“

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

Bevor wir zur Betrachtung des 2. Verses unseres Psalmes übergehen, möchte ich gern noch ein kurzes Wort an die richten, welche nie ein Bedürfnis nach dem Blute Jesu empfunden oder doch nie dessen Wert erkannt haben. Solche Seelen mögen wohl auch regelmäßig ihren Gottesdienst, wie sie es nennen, besuchen; aber das, was für die Gläubigen ein Platz der Anbetung und des wirklichen, wahren Gottesdienstes ist, kann es für sie nicht sein. Gottesdienst ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Wiederaufsteigen der Gnade, die uns von oben her besucht hat, in Lob und Anbetung zu Gott. Wie könnte aber ein unversöhnter, nicht erretteter Mensch es wagen, in die heilige Gegenwart Gottes zu treten? Er kann diese Gegenwart gar nicht ertragen, und Gott hinwiederum kann die Sünde nicht in Seiner Gegenwart dulden. Es ist ganz und gar unmöglich, Gott zu nahen, es sei denn auf Grund der versöhnenden, reinigenden Kraft des Blutes Jesu Christi. Erlaube mir deshalb die Frage, mein lieber unbefehrter Leser: Warum giebst du dich zufrieden mit einer bloßen Form von Religion? Auf diesem von dir selbst erwählten Boden kannst du Gott nicht begegnen. Nichts „als ein gewisses, furchtvolles Erwarten des Gerichts, und ein Feuereifer, welcher die Widersacher verschlingen wird“, bleibt für dich übrig.

Das flackernde, sterbende Licht des bloßen Bekenntnisses erlischt, wenn der Bräutigam kommt. Finsternis, ewige Finsternis, wird die thörichten Jungfrauen umgeben, welche es versäumen, Öl zu kaufen, so lange es Zeit ist.

Darum, mein lieber Leser, laß dich bitten, nicht länger mit offenen Augen die breite Straße zu bewandeln, die ins Verderben führt! Dein bischen Religion kann dir nichts nützen. Die Decke ist zu kurz, um dich darin einzuhüllen. Sie ist nur ein Zeugnis von deiner Schuld, gleich Adams Schürze aus Feigenblättern; ja, sie vergrößert nur das Schreckliche deiner Lage in der Ewigkeit. Welch ein Gedanke, aus der vielleicht oft besuchten Kirche oder Kapelle, von dem Abendmahlstisch hinweg zu müssen in die Tiefen eines unnennbaren Wehs!

Möge Gott in Seiner Gnade jede kostbare unbefehrte Seele, welcher diese Zeilen in die Hände fallen sollten, vor diesem schrecklichen Schicksal bewahren! „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen“, sagte einst unser geliebter Herr und wahrlich, diesem Wort kann jeder vertrauen, der Verlangen hat, zu Ihm zu kommen. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde.“

„Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Jehovas; mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott.“ (B. 2.) Beim Lesen dieses Verses drängt sich dem Herzen ganz von selbst eine wichtige Frage auf; sie lautet: Gibt es einen Unterschied zwischen dem Zustand eines Gläubigen, dessen Seele nach den Vorhöfen des Herrn schmachtet, und dem eines Gläubigen, der nach dem Herrn selbst schmachtet? Die Antwort auf diese Frage muß ohne Zweifel bejahend ausfallen. Beide Zustände sind gut und mögen auch eng miteinander verknüpft sein, ja, sie mögen die Erfahrung eines und desselben Gläubigen, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, darstellen; aber

es besteht ein deutlich erkennbarer Unterschied zwischen ihnen. In dem einen Falle ist Segnung der Gegenstand des Verlangens der Seele, im anderen Falle Gott selbst. Segnung wird sicherlich im zweiten Falle ebenfalls das Ergebnis sein, vielleicht noch mehr als im ersten, aber sie ist nicht der Gegenstand des Verlangens. Die Beweggründe sind in den beiden Fällen verschieden. In dem einen steht der Gedanke an die eigene Person im Vordergrund, in dem andern ist es Gott, und zwar Gott allein. Wenn wir die beiden ersten Verse unseres Psalms mit dem Beginn des 63. Psalms vergleichen, so werden wir den Unterschied klarer erkennen.

Der 63. Psalm hebt von vornherein in höherer Tonart an als der 84<sup>te</sup>. Das Verlangen der Seele steht nach Gott selbst. Sie sagt mit großer Inbrunst: „Gott, du bist mein Gott“. Sie ist sich völlig ihres Verhältnisses zu Ihm und der daraus hervorsießenden Segnungen bewußt. Welcher Seelenzustand könnte gesegneter sein? Lauschen wir nur auf die tiefen, glühenden und doch so heiligen Ergüsse des Herzens, wie sie sich in den Worten kundgeben: „Gott, du bist mein Gott! frühe suche ich dich. Es dürstet nach dir meine Seele, nach dir schmachtet mein Fleisch in einem dürren und lechzenden Lande ohne Wasser, — gleichwie ich dich angeschaut habe im Heiligtum, — um deine Macht und deine Herrlichkeit zu sehen“. Psalm 84 dagegen beginnt mit den Worten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen! Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Jehovas; mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott.“ Hier kennt zwar die Seele Gott und verlangt auch nach Ihm, aber Sein Verhältnis zu Seinem Volke steht

mehr vor ihren Blicken, so wie Er sich in der Versammlung der Seinigen offenbart. Im ersten Falle finden wir ein unmittelbares, gesegnetes Sichhinwenden der neuen Natur zu Gott, wobei nur Er selbst der Gegenstand des Verlangens der Seele ist, obwohl diese sich in den denkbar ungünstigsten Umständen, in einem dürren und lechzenden Lande ohne Wasser, befindet; im zweiten begegnen wir einem Verlangen, das mehr dem eines gefangenen Israe- liten entspricht, der sich früher der Vorrechte der Anbetung im Hause Jehovas erfreute, und nun mit schmerzlichem Verlangen an die einstigen glücklichen Zeiten zurückdenkt. Nichtsdestoweniger ist der, welcher in solcher Weise nach den Vorhöfen Jehovas schmachtet, weder diesen ein Fremder, noch dem Herrn selbst, dem dort Anbetung zu teil wird. Es war ohne Zweifel Liebe zu dem Herrn, was die Jün- ger auf dem Berge der Verklärung zu dem Vorschlag veranlaßte, drei Hütten daselbst zu bauen. Ihr Verlangen war, daß Er dort bei und mit ihnen wohnen bleiben möchte, und so können die Wohnungen Jehovas wohl wert- gehalten werden um Dessentwillen, der darin wohnt. Wenn aber die kostbaren Vorrechte der Kinder Gottes nicht völlig verstanden werden, so können die Gedanken der Seele sich nicht bis zu ihrem eigentlichen Mittelpunkt hin erheben.

Welch eine Erquickung muß es für das Herz Gottes sein, wenn Er sieht, wie Sein Kind so nach Ihm verlangt und so um die Verherrlichung Seines Namens besorgt ist, wie dies im 63. Psalm ans Licht tritt! Und wir dürfen nicht vergessen, daß an dieser Stelle alles dem Gläubigen entgegen ist. Wenn es so mit einer Seele steht, dann er- scheint das eigene Ich vollständig in den Hintergrund ge- rückt, und das göttliche Leben tritt hervor. Welch duf-

tende Blüte, welch kostbare Frucht für das Auge Gottes in dieser öden, fruchtleeren Welt! Allerdings läßt sich das Gesagte in vollkommenen Maße und zu allen Zeiten nur auf Einen anwenden, und dieser Eine ist Christus. Für Ihn war die Welt und selbst Israel, als Heiligtum Gottes, ein dürres und lechzendes Land; und doch war und blieb Seine erste Sorge stets die Verherrlichung Seines Vaters. Er ist das herrliche, vollkommene Vorbild für alle Kinder Gottes, und wahrlich, Er ist des sorgfältigsten Studiums unter Gebet und Flehen, sowie der treuesten Nachahmung wert. Diese Welt bot Ihm nie einen Tropfen Wasser, um Seinen Durst zu stillen, nie ein grünes Blättlein, um Sein Auge daran zu erquicken. Aber kein Wort der Klage kam über Seine Lippen. Er traute auf Gott und wartete auf Ihn. Alle Seine Quellen waren droben. Er trank immer frisch aus der Quelle, aber zugleich schwachtete Er als Mensch nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wie es kein Zweiter je so gethan hat. Er konnte sagen in einem Sinne, der nur Ihm eigen ist: „Gott, du bist mein Gott! frühe suche ich dich. Es dürstet nach dir meine Seele, nach dir schwachtet mein Fleisch in einem dürrer und lechzenden Lande ohne Wasser.“

Doch ist der Christ jetzt nicht ebenso willkommen in den Höfen droben, wie es einst der niedrige und demütige Jesus von Nazareth war? Ja, dürfen wir antworten, durch den Reichtum der Gnade Gottes ist es so. Der Gläubige hat teil an den Rechten und Vorrechten Christi, er ist eins mit Ihm als dem zur Rechten Gottes erhöhten Menschen. Und wenn das der Fall ist, sollten dann nicht die Gedanken, das innerste Fühlen und Sinnen eines jeden Christen sich um den einen Gegenstand drehen, der allein

aller Anbetung würdig ist? O teurer Leser! wenn auch du die Dürre dieser Welt fühlst, murre nicht; richte deine Gedanken nach oben, trinke aus dem nie versiegenden Brunnen, der dort in stets gleicher Frische quillt. Denke daran, daß alle deine Quellen in dem lebendigen Gott sind, in deinem Gott und Vater. Sinne über die unzähligen Segnungen, deren du durch das vollendete Erlösungswerk teilhaftig geworden bist, über das innige Verhältnis, in welches du zu Gott gebracht bist. Du bist ein Kind in der Familie Gottes, ein Glied des Leibes Christi, des auferstandenen und verherrlichten Menschensohnes, und zugleich ein Diener in Seinem Reiche. Darum suche würdig zu wandeln solch hoher, ausgezeichnete Vorrechte! Der Glaube erfaßt sie schon jetzt und verwirklicht sie; und nicht mehr lange, so werden sie in der Herrlichkeit droben völlig offenbart werden. Und, Gott sei gepriesen! diese Beziehungen, welche die Gnade geschaffen hat, können nie wieder gelöst werden. „Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar.“ Er wird nie die Gaben, die Er ausgeteilt hat, zurückverlangen, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit.

Doch wir müssen noch einmal zu Psalm 63 zurückkehren. Statt daß der Gläubige seine eigenen Segnungen in den Vorhöfen Jehovas sucht, (so richtig das auch an und für sich sein mag,) hören wir hier, wie er danach schmachtet, Gottes Macht und Herrlichkeit zu sehen. „Nach dir schmachtet mein Fleisch“, sagt er, „gleichwie ich dich angeschaut habe im Heiligtum —, um deine Macht und deine Herrlichkeit zu sehen.“ Es ist sehr gesegnet, wenn die Seele sich in diesem Zustande befindet, besonders wenn sie im Heiligtum ist oder am Tische des Herrn sitzt. An-

statt daran zu denken, daß ihr etwas Gutes zukomme, ist sie nur auf die Verherrlichung Seines Namens bedacht. Gott gebe, daß dies mehr der Fall sein möchte bei uns allen, besonders dann, wenn wir versammelt sind, um den Tod unseres Herrn zu verkündigen!

Mit welch verschiedenen Gedanken und Gefühlen können die Herzen der Gläubigen erfüllt sein, wenn sie um denselben Tisch versammelt sind, dasselbe Brot essen und denselben Kelch trinken! Ich denke jetzt nicht an Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit, rede auch nicht von zagenden, zweifelnden Seelen, welche jenen kostbaren Platz nur mit Furcht und Bittern einnehmen, in der steten Besorgnis, sie möchten sich selbst Gericht essen und trinken; nein, ich spreche von solchen, welche nicht nur die völlige Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden und ihrer Annahme bei Gott haben, sondern auch ernst und gottesfürchtig zu wandeln begehren. Kommt es nicht vor, daß selbst solche Seelen mehr mit sich selbst, mit ihrer eigenen Segnung und Erquickung, oder auch mit Gedanken an liebe Freunde und Geschwister im Herrn, in deren Mitte sie sich befinden, beschäftigt sind, als mit der Gegenwart des Herrn? Vielleicht sind sie müde, hungrig und durstig gekommen, und ihre Gedanken und Wünsche gehen nicht über ihre eigene Segnung hinaus. Sie wissen natürlich, daß sie sich am Tische des Herrn befinden, und daß Er gegenwärtig ist; aber der Zustand ihrer Seelen ist so, daß sie nicht imstande sind, sich ausschließlich mit Ihm zu beschäftigen, oder Seine Macht und Herrlichkeit zu betrachten, so wie sie im Heiligtum zur Entfaltung kommen. Ach! wenn sie gründlicher mit ihrem eigenen „Ich“ gebrochen hätten und sich mehr und eingehender mit Christo be-

schäftigten, so würde es anders sein. Er würde als ihr Ein und Alles ihr Herz so völlig ausfüllen, daß kein Raum mehr bliebe für irgend etwas anderes. Es würde ihnen mehr zum Bewußtsein kommen, wie nahe sie Ihm gebracht sind, ja, daß sie eins sind mit Ihm, dem verherrlichten Menschen im Himmel.

O welch ein gesegneter Platz ist der Tisch des Herrn, wenn wir wirklich die Bedeutung desselben verstehen! Hier erinnern wir uns an den Jesus, der einst für uns am Kreuze war, und wir wissen zugleich, daß Er jetzt, nach vollbrachtem Werke, auf dem Throne Gottes droben sitzt. Die herrlichen Ergebnisse des Kreuzes und des Weilens Christi in der Herrlichkeit werden zu gleicher Zeit gesehen und gefühlt. Die Liebe verliert sich in ihrem Gegenstand, der Jünger in seinem Herrn. Er hat nur noch Gedanken der Anbetung, nur noch Worte der Dankagung für Ihn; alles andere ist für den Augenblick vergessen.

Mein lieber Leser! Das ist Gottesdienst, wahrer, geistlicher Gottesdienst, welcher bei allen Gelegenheiten sich für die heiligen Höfe des Herrn, ja, wir dürfen heute sagen, für das Allerheiligste geziemt. Christus nimmt den richtigen Platz im Herzen und in der Versammlung ein. Der Heilige Geist ist nicht betrübt und nicht gedämpft. Aber, mein Leser, laß mich fragen: Ist das d e i n e Erfahrung? Sicher, es sollte so sein; jeder Christ sollte in dieser Beziehung dieselbe Erfahrung machen. Das Blut des Opfers ist siebenmal vor und auf den Sühndeckel gesprengt worden, die Sünde ist hinweggethan; der große Hohepriester weilt im Heiligtum droben, der Heilige Geist in der Versammlung auf Erden. Gott ist in Christo völlig befriedigt und verherrlicht worden. Alles ist für uns in

Ordnung gebracht, und es bleibt uns nichts anderes übrig als zu danken und anzubeten. „Daher, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung, betrachtet den Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses, Jesum.“ (Hebr. 3, 1.)

Wenden wir uns jetzt für einen Augenblick zu einer Klasse von Personen, die ihrer Stellung nach so weit entfernt sind von denen, über welche wir soeben gesprochen haben, daß ein Vergleich zwischen ihnen kaum möglich ist. Außerlich betrachtet, mögen sie zwar denselben Gegenstand im Auge zu haben scheinen, aber innerlich und in den Augen Gottes besteht ein großer Unterschied zwischen ihnen. In dem einen Falle ist Echtheit und Aufrichtigkeit vorhanden, in dem anderen eine bloße Form. Wahre Christen mögen beim Betreten des Heiligtums von verschiedenen Beweggründen geleitet werden, aber alle haben ewiges Leben, und, dem Wasser gleich, erhebt sich dieses Leben naturgemäß zu der Höhe seiner Quelle, d. h. zu Gott in Christo. Daher rührt auch der Durst nach dem lebendigen Gott. Sie können in einem Lande, in welchem kein Wasser ist, nicht leben; sie müssen es aus den himmlischen Quellen schöpfen, um so ihre Bedürfnisse auf der Erde stillen zu können. „Wer irgend von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt.“ (Joh. 4, 14.) Doch wo kein Leben aus Gott vorhanden ist, da kann es auch keinen göttlichen Beweggrund, Wunsch oder Gegenstand geben. Der natürliche Mensch kommt über seine eigene Person nicht hinaus; das eigene

Ich, nicht Gott, ist sein Mittelpunkt, sein Beweggrund, sein Zweck und Ziel.

Aber warum, so möchte gefragt werden, giebt sich der natürliche Mensch überhaupt die Mühe, irgend eine Stätte des Gottesdienstes zu besuchen? Verschiedene Gründe, auf die im Einzelnen einzugehen hier nicht der Platz ist, könnten genannt werden; in keinem Falle aber kann die Antwort lauten: weil er „Gott zu nahen“ wünscht. Seine Absicht ist vielmehr die, Gott durch seinen Besuch der Kirche oder Kapelle zu besänftigen und Ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, in sicherer Entfernung von sich zu halten.

In jedem natürlichen Menschen giebt es eine gewisse Furcht vor Gott. Von jeher, seitdem „der Mensch und sein Weib sich vor dem Angesicht Jehovas Gottes versteckten, mitten unter die Bäume des Gartens“, ist das der Fall gewesen. Damals offenbarte sich diese Furcht zum erstenmale. Wir lesen von Adam: „Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, und ich versteckte mich“. Und gerade weil der natürliche Mensch sich vor Gott fürchtet, ist er gern bereit, sich der Beobachtung einer größeren oder kleineren Zahl religiöser Gebräuche zu unterziehen, um auf diese Weise, wie bereits gesagt, Gott zu besänftigen oder zu befriedigen und Ihn von sich fern zu halten. Man mag das nicht mit denselben Worten ausdrücken; ja, jene religiösen Leute werden kaum zugeben, daß es so ist; aber die traurige Thatsache besteht. Ich möchte nur ein Beispiel anführen. Nimmt man nicht vielfach am Sonntag-Nachmittag an allerlei Vergnügungen und Belustigungen mit umso größerer Befriedigung teil, weil man am Morgen des Tages seinen religiösen Pflichten genügt hat? Und warum

ist das so? Weil die Vernachlässigung jener religiösen Pflichten das Gewissen beunruhigen und das Vergnügen stören würde.

So traurig dieser Zustand der Dinge auch erscheinen mag, zeigt er uns doch deutlich, wo eine nicht mit Gott versöhnte Seele sich befindet. So lange Gott in der Person und dem Werke Jesu Christi nicht erkannt ist, steht es so zwischen der Seele und Gott, wie schön auch das äußere Bekenntnis lauten mag. Die beiden furchtbar ernstesten Worte „ohne Gott“ beschreiben den traurigen Zustand einer solchen Seele: „ohne Gott“ im Blick auf die äußeren Umstände dieses Lebens, „ohne Gott“ hinsichtlich jedes Gedankens und Gefühls im Innern. Was könnte ernster sein? Die unsterbliche Seele mit ihren edlen Fähigkeiten ist ohne ihren eigentlichen Gegenstand. So lange sie in diesem Leibe ist, wird sie vielleicht durch eine trügerische Hoffnung aufrecht gehalten, und der Feind hütet sich, sie zur Verzweiflung zu treiben; der Todesschlaf der Sünde paßt besser zur Erreichung seiner Zwecke. Aber wie groß muß die Seelenangst, die Verzweiflung sein, wenn die Augen an jenem Orte aufgehen, wo es keine Barmherzigkeit mehr giebt, wo das furchtbare Schicksal der Seele für ewig besiegelt ist!

Ach, schon hier auf Erden ist der Zustand einer Seele „ohne Gott“ geradezu trostlos. Sie ist ohne Heiland, und infolgedessen ohne Vergebung, ohne Frieden, ohne Ruhe. Die Güter dieses Lebens mögen im Überfluß vorhanden sein, die freundschaftlichen und gesellschaftlichen Verbindungen allen Wünschen entsprechen, ja, das Herz mag edel, der Körper wohlgebildet und der Geist reich begabt sein — und doch, als ein Mensch „ohne Gott“ befindet sich

die Seele in einem Bereich, wo es keine Befriedigung für sie giebt, nichts als Enttäuschung und trostlose Leere. Vorausgesetzt, ein Mensch könnte seine Hand auf alle Schätze der Erde legen und sagen: „Diese sind mein“, es wäre doch alles Staub und nur Staub! (Fortsetzung folgt.)

### Ein Wort über Menschenlob.

Der nachstehende, vor vielen Jahren geschriebene Brief wird vielleicht einzelnen Lesern bekannt, den meisten aber wohl noch neu sein; jedenfalls kann er allen zu gesegneter Erinnerung dienen. Die Veranlassung, weshalb er geschrieben wurde, ergibt sich aus dem Briefe selbst.

Mein lieber Freund und Bruder in Christo!

Es hat mich sehr gefreut, Ihre Übersetzung von . . . . zu sehen, und ich behalte mir das Vergnügen, sie zu lesen oder vielmehr sie mir vorlesen zu lassen, für Augenblicke vor, wo der Herr zu uns sagt, wie einst zu Seinen Jüngern: „Kommet her besonders und ruhet ein wenig aus“. Ich kann aber nicht umhin, Ihnen zu sagen, lieber Bruder, daß meine Freude an dem Erscheinen Ihrer Arbeit einigermaßen herabgestimmt worden ist durch die viel zu günstige Meinung, welche Sie in Ihrem Vorwort betreffs meiner äußern. Bevor ich ein Wort von Ihrer Übersetzung gelesen hatte, schenkte ich ein Exemplar derselben einem sehr lieben und aufrichtigen Freunde von mir, der mir dann berichtete, daß Sie in Ihrem Vorwort viel Aufhebens von meiner Frömmigkeit gemacht hätten. Als ich die Stelle daraufhin las, machte sie den gleichen Eindruck auf mich wie auf meinen Freund. Ich hoffe daher, daß Sie das, was ich Ihnen über diesen Gegenstand sagen möchte und

was das Ergebnis einer langen Erfahrung ist, nicht übel nehmen werden.

Hochmut ist das größte all der Übel, welche beständig auf uns lauern. Von allen unseren Feinden ist er der zäheste, der welcher am langsamsten stirbt. Selbst die Kinder der Welt sind fähig, das zu unterscheiden. Frau von Staël sagte auf ihrem Sterbebett: „Wißt Ihr, was im Menschen am letzten stirbt? Es ist die Selbstliebe.“ Gott haßt den Hochmut vor allem anderen, weil er dem Menschen den Platz giebt, welcher Ihm gehört, Ihm, der allein erhaben ist über alles. Hochmut verhindert die Gemeinschaft mit Gott und zieht Sein Gericht nach sich; denn Gott widersteht dem Hochmütigen. Er wird den Namen des Hochmütigen ausrotten, und es wird uns gesagt, daß Er einen Tag bestimmt hat, an welchem „der Hochmut des Menschen gebeugt und die Hoffart des Mannes erniedrigt werden wird“. (Jes. 2, 17.) Sie werden daher sicher fühlen, lieber Freund, daß ein Mensch dem anderen keinen größeren Schaden zufügen kann, als wenn er ihn lobt und seinen Hochmut nährt. „Ein Mann, der seinem Nächsten schmeichelt, breitet ein Netz aus vor seine Tritte“ (Spr. 29, 5), und „ein glatter Mund bereitet Sturz“. (Spr. 26, 28.) Überdies sind wir auch viel zu kurzfristig, um den Grad der Frömmigkeit unseres Bruders beurteilen zu können; wir sind nicht imstande, richtig zu urteilen ohne die Wage des Heiligtums, und diese befindet sich in der Hand Dessen, der die Herzen erforscht. „So urteilt nicht etwas vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Ratschläge der Herzen offenbaren wird; und dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott.“ (1. Kor. 4, 5.)

Lassen Sie uns denn bis dahin nicht anders als mit gebührender Mäßigung über unsere Brüder urteilen, sei es in Bezug auf Gutes oder Böses, und denken wir daran, daß das sicherste und beste Urteil dasjenige ist, welches wir über uns selbst abgeben, wenn wir Andere höher achten als uns selbst.

Wenn ich Sie fragen würde, wie Sie dazu kommen, von mir zu sagen, ich sei einer der in der christlichen Laufbahn am weitesten Vorgerückten und ein hervorragender Knecht Gottes, so würden Sie sicher um die Antwort sehr verlegen sein. Sie würden vielleicht meine veröffentlichten Werke anführen. Aber wissen Sie denn nicht, mein lieber Freund und Bruder, der Sie ebenso gut wie ich einen erbaulichen Vortrag halten können, daß das Auge weiter sieht, als die Füße gehen, und daß wir leider nicht immer, noch in allen Dingen, das sind, was unsere Vorträge ausdrücken, daß wir „diesen Schatz in irdenen Gefäßen haben, auf daß die Überschwenglichkeit der Kraft sei Gottes und nicht aus uns“? (2. Kor. 4, 7.)

Ich will Ihnen nicht die Meinung mitteilen, die ich von mir selbst habe; denn ich würde dabei wahrscheinlich die ganze Zeit meine eigene Ehre suchen, und während ich meine Ehre suche, demütig erscheinen, was ich nicht bin. Ich möchte Ihnen lieber sagen, was unser Herr von mir denkt, Er, der das Herz erforscht und die Wahrheit spricht, welcher ist der Amen, der treue Zeuge, und der oft im Innersten meiner Seele zu mir geredet hat, wofür ich Ihm danke. Glauben Sie mir, Er hat mir nie gesagt, ich sei „ein hervorragender Christ, und vorgerückt in den Wegen der Gottseligkeit“. Im Gegenteil, Er sagt mir sehr deutlich, daß ich, wenn ich meinen Platz ver-

stände, finden würde, daß es der des vornehmsten Sünders und des geringsten aller Heiligen ist. Und, nicht wahr, mein lieber Freund? Sein Urteil sollte ich doch sicher eher annehmen als das Ihrige.

Der hervorragendste Christ ist vielleicht einer, von dem man nie hat sprechen hören, irgend ein armer Arbeiter oder Knecht, dessen Ein und Alles Christus ist, und der alles für Sein Auge und nur für Sein Auge thut. Denn Er allein ist würdig, gepriesen, verehrt und angebetet zu werden. Seine Güte können wir nie genug erheben. Der Lobgesang der Erlösten (Offenb. 5) preist niemand als Ihn, der sie mit Seinem Blute erkaufte hat. Er enthält auch nicht ein Wort des Lobes für einen einzigen aus ihrer Zahl, auch nicht ein Wort, welches sie als hervorragend oder nicht hervorragend bezeichnete. Alle Unterschiede verschwinden in ihrem gemeinsamen Namen: „Erlöste“, welcher das Glück und die Herrlichkeit der ganzen großen Menge ausmacht. Trachten wir danach, unsere Herzen in Einklang zu bringen mit diesem Lobgesang, in welchen wir alle einst einzustimmen hoffen. Das wird unsere Glückseligkeit sein schon hier auf Erden, und es wird zu Gottes Verherrlichung beitragen, welcher Eintrag geschieht durch das Lob, das Christen nur zu oft einander zollen. Wir können nicht einen zwiefachen Mund haben, einen zur Verherrlichung Gottes und einen anderen zur Verherrlichung des Menschen. Mögen wir uns denn das Thun der Seraphim droben zum Muster nehmen, welche mit zwei Flügeln ihre Angesichter verhüllen, als Zeichen einer gewissen Bestürzung in der heiligen Gegenwart des Herrn, mit zweien ihre Füße bedecken, als wollten sie ihre Schritte vor sich selbst verbergen, und mit

zweien fliegen, um den Willen des Herrn auszuführen; während sie beständig rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Jehova der Heerscharen, die ganze Erde ist voll Seiner Herrlichkeit!“ (Vergl. Jes. 6.)

Verzeihen Sie diese wenigen Worte christlicher Ermahnung. Ich bin überzeugt, daß sie Ihnen früher oder später von Nutzen sein werden, indem Sie selbst die Erfahrung der Wahrheit derselben machen werden. Gedenken Sie meiner in Ihren Gebeten, wie auch ich bete, daß der Segen des Herrn auf Ihnen und Ihrer Arbeit ruhen möge. Wenn Sie je eine neue Auflage der fraglichen Schrift herausgeben sollten, was, wie ich hoffe, der Fall sein wird, so lassen Sie, bitte, die zwei Stellen aus, auf welche ich Sie aufmerksam gemacht habe, und nennen Sie mich einfach „einen Bruder und Diener im Herrn“. Das ist Ehre genug und bedarf keiner weiteren Beifügung . . .

J. N. D.

---

## Leg still in Gottes Hände!

Leg still in Gottes Hände  
Was dich bedrückt und quält,  
Und sag Ihm ohne Ende  
Stets, was dir bangt und fehlt.  
Ihm kannst du's treulich sagen,  
Er hört geduldig zu,  
Er giebt anstatt der Klagen  
Dir Freudigkeit und Ruh.

Leg still in Gottes Hände  
Dein sturmbewegtes Herz,  
Daß Er zum Frieden wende  
Den allertiefsten Schmerz.  
Er hat für viele Wunden  
Viel Balsam auch bereit;  
Nach dunklen Schmerzensstunden  
Giebt Er dir Seligkeit.

---

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

Nur dann kann den Bedürfnissen der Seele entsprochen werden, wenn sie zu Gott gebracht wird. Der Herr sagte einst zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. . . . Verwundere dich nicht, daß ich dir sagte: ihr müßet von neuem geboren werden“. Gott allein kann die schreckliche Leere der Seele ausfüllen. Nur in Seiner Gunst ist Leben, nur in Seiner Liebe Ruhe, nur in Seiner Gegenwart Freude. „Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.“ (Psalm 16, 11.) Wärest du ein Lehrer in Israel, aber nicht von neuem geboren, so würde dir jenes nichts nützen können. Niemandem in der Schrift wird ein schwereres Schicksal angekündigt als den „Sündern in Zion“. „Die Sünder in Zion sind erschrocken, Beben hat die Ruchlosen ergriffen. ‚Wer von uns kann weilen bei verzehrendem Feuer? wer von uns kann weilen bei ewigen Gluten?‘“ (Jes. 33, 14.) Das ist das furchtbare Ende, die schreckliche Ewigkeit derer, welche nicht „Söhne Gottes durch den Glauben an Christum Jesum“ sind. Für immer sind Sie aus Seiner Gegenwart entfernt, an der Stätte der von Gott Verlassenen! Schreckliches Wort! Tausend Bilder mögen gebraucht werden, um die Trostlosigkeit jenes Zustandes zu beschreiben, aber ein Strich der göttlichen Feder faßt alles zusammen

in das eine Wort: „verlassen“. Was dieses Wort bedeutet, das sehen wir am Kreuze, in dem unbeschreiblichen Leiden Dessen, der aus Liebe zu uns in diesen Zustand des Gottverlassenseins eintrat.

„Ohne Gott“ in dieser Welt, „ohne Gott“ in der nächsten, ja, dann von Gott verlassen! Mein lieber, unbefehrter Leser! lebst du in dem Gedanken, jene Zeit sei noch weit entfernt? Ach! Millionen machen es so; eine trügerische Hoffnung hält sie aufrecht, sie genießen das Leben, so gut es geht, und scheinen glücklich und zufrieden zu sein. Aber wie sieht es in ihrem Innern aus! Und inzwischen bringt jeder Tag sie dem Ziele näher. „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht.“ Die Ewigkeit naht heran, für die man sich nicht vorbereiten, der Zorn, dem man nicht entfliehen will. Kein Heiland, kein Mittler sitzt auf dem Richterstuhle. Nein, dann wird der schreckliche Urteilspruch ertönen: „Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Heute lautet die freundliche Einladung: „Kommet her zu mir!“ Aber man schenkt ihr keine Beachtung. Und dann? Keine flehende Bitte, kein bitteres Wehgeschrei kann den Urteilspruch ändern. Die Zeit der Gnade ist vorüber. Der Sünder geht an seinen Platz. Verlassen von Gott, ohne Christum, ohne Heimat und Freunde, wird er in die äußere Finsternis geworfen. Sein ewiges Schicksal ist besiegelt. O über das schreckliche Ende der „Sünder in Zion“, der toten Bekenner! Möchte die Evangeliums-Posaune überall lauter und lauter erschallen, damit noch viele aus dem Sündenschlase aufgeweckt werden, ehe es für ewig zu spät ist!

„Selbst der Sperling hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ein Nest für sich, wo sie ihre Jungen hingelegt . . . deine Altäre, Jehova der Heerscharen, mein König und mein Gott!“ (Vers 3.)

In diesem Verse wird in rührender Weise auf die zarte Fürsorge angespielt, welche Gott für die geringsten Seiner Geschöpfe offenbart. Der Psalmist beneidet sie, während er sich in der Verbannung befindet, um ihre Vorrechte. Er sehnt sich danach, gleich ihnen zu nisten in der Wohnstätte Gottes. Der Gläubige findet seine Heimat und eine vollkommene Ruhe in den Altären Gottes, oder besser gesagt, in den großen Wahrheiten, welche sie vorstellen. Doch wird sein Vertrauen auf Gott erhöht und gestärkt durch die Kenntnis Seiner bis ins Einzelne gehenden, allumfassenden Fürsorge; ja, diese ruft seine höchste Bewunderung wach. „Gott läßt“, sagt so schön ein anderer Schreiber, „selbst den wertlosesten aller Vögel ein Haus finden, und den unruhigsten ein Nest. Welch ein Vertrauen sollte uns das geben! Wie sollten wir ruhen! Ja, Welch selige Ruhe genießt eine Seele, die sich der immer wachen, zarten Fürsorge Dessen überläßt, der in so reichem Maße für die Bedürfnisse Seiner Geschöpfe sorgt! Wir wissen, was der Ausdruck „Nest“ alles in sich einschließt, gerade so wie das Wort: „ein Haus“. Ist es nicht der Ort völliger Sicherheit, ein Obdach bei Sturm und Wetter, ein Vergungsort vor dem Bösen, ein Schutz gegen alles, was Schaden bringen könnte, ein Platz, um auszuruhen, sich glücklich und geborgen zu fühlen?“

Doch vergessen wir nicht: diese so hoch begünstigten Vögel kennen Den nicht, von welchem alle Freundlichkeit kommt, sie kennen weder Sein Herz noch Seine Hand.

Sie erfreuen sich der reichen Vorkehrungen Seiner liebenden Fürsorge; Er denkt an alles, was sie bedürfen, aber es giebt keine Gemeinschaft zwischen ihnen und dem großen Geber. Wir können hieraus etwas lernen. Wir dürfen uns niemals zufrieden geben mit dem bloßen Besuch solcher Stätten des Segens und der Anbetung, noch mit dem Genuß gewisser Vorrechte, die wir dort besitzen; nein, wir müssen im Geist höher streben und durch Jesum Christum, unseren Herrn, eine direkte Verbindung mit dem lebendigen Gott suchen, nach dem Genuß einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Ihm trachten. Das Herz Davids wandte sich zu Gott selbst. (Ps. 63.) Auch in unserem Psalm heißt es: „Mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott“.

Doch zum besseren Verständnis der geistlichen Bedeutung der Altäre Gottes laßt uns einen Blick auf das Lager in der Wüste werfen.

Auf dem Wege zur Stiftshütte begegnen wir dem Sündopfer. Es wurde außerhalb des Lagers zu Asche verbrannt. Die Sünde, mit welcher das Opfertier in bildlichem Sinn beladen ward, wurde dort verzehrt. Es war das Vorbild von Christo als Dem, der Sünde nicht kannte, aber für uns zur Sünde gemacht wurde. Die ganze Frage der Sünde fand auf dem Kreuz ihre Erledigung. Dort wurde die Sünde in unserer Natur samt den vielen Sünden unseres Lebens gerichtet und verurteilt, die ganze Schuld wurde hinweggethan. Das Blut des Sündopfers wurde innerhalb des Vorhangs gebracht, und der Leib außerhalb des Lagers verbrannt. Im Hebräerbrieff lesen wir in Verbindung mit diesem Opfer: „Denn von den Tieren, deren Blut für die Sünde in das Heiligtum hinein-

getragen wird durch den Hohenpriester, werden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, auf daß Er durch Sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Thores gelitten.“ (Hebr. 13, 11. 12.)

Verlassen wir jetzt das Sündopfer und treten wir durch das Thor in den Vorhof der Stiftshütte. Das Erste, was uns hier in die Augen fällt, ist der eiserne Altar oder der Brandopfer-Altar, so genannt, weil auf ihm vornehmlich die Ganz- oder Brandopfer Gott dargebracht wurden. Das Brandopfer war, im Gegensatz zum Sündopfer, „ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova“. So war auch Jesus, das fleckenlose Lamm, ein lieblicher Geruch dem Jehova. Wie beim Sündopfer, so machte sich auch hier der Opfernde durch die Ceremonie der Handauslegung mit dem Opfer eins, aber nicht um seine Sünde auf das Opfer zu übertragen, sondern umgekehrt, um der Annehmlichkeit des Opfers vor Gott teilhaftig zu werden. Wir lesen: „Und er soll seine Hand auf den Kopf des Brandopfers legen, und es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu thun“. (3. Mose 1, 4.) Diese Einsmachung des Opfernden mit dem Opfer zeigt uns sehr deutlich das Einssein des Gläubigen mit Christo in Seinem Tode und in der ganzen Annehmlichkeit Seines Opfers vor Gott. Das ganze Opfer stieg als ein lieblicher Wohlgeruch zu Jehova empor. Die unendliche Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes nährten sich gleichsam von dem Brandopfer. „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ (Joh. 10, 17.)

Der Gläubige ist eins mit dem gestorbenen und auferstandenen Christus. Er ist angenommen in dem Ge-

liebten. Wenn diese Wahrheit von der Seele erfaßt wird, so genießt sie einen unerschütterlichen Frieden mit Gott. Sie ruht sozusagen in dem Altar und ruft mit tiefer, seliger Freude: „Deine Altäre, Jehova der Heerscharen, mein König und mein Gott!“ Nicht daß die Juden je befaßen hätten, was wir einen unerschütterlichen Frieden nennen; „denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden hinwegnehmen“. (Hebr. 10, 4.) Aber was diese Opfer nicht vermochten, das hat Christus gethan. „Durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht die geheiligt werden.“ (Hebr. 10, 14.) Die geistliche Bedeutung der Vorbilder ist uns jetzt geoffenbart. „Die Finsternis vergeht“, sagt Johannes, „und das wahrhaftige Licht leuchtet schon.“ Die Ausdrücke „Altäre“, „Heiligtum“, „Zelt“ und „Hütte“ enthalten eine Fülle von Belehrung für den Christen, und sind Vorbilder auf alles das, was mit unserer christlichen Stellung und Segnung verbunden ist; aber es ist immer besser, den Schatten vermittelt des Gegenstandes zu untersuchen, als umgekehrt den Gegenstand durch den Schatten.

Aber, möchten wir fragen, giebt es nicht manche Gläubige, die niemals der Hütte näher kommen als höchstens bis zum Sündopfer? Gleich dem Zöllner stehen sie von fern und rufen: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ Im besten Falle hoffen sie, daß ihre Sünden vergeben seien; aber Klarheit und Gewißheit haben sie nicht. Anstatt in voller Glaubensgewißheit herzuzunahen, bleiben sie draußen stehen. Die kostbare Bedeutung des Brandopfers verstehen sie nicht. Sie können nicht mit dem Apostel sagen: „welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“;

oder: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum, durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen, und rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“; oder: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind“. (Röm. 4, 25; 5, 1. 2; 8, 1.) Das ist die Stellung des Christen und giebt dem Herzen vollkommene Ruhe. Er ist gerechtfertigt, hat Frieden mit Gott, steht in der Gnade und wartet auf die Herrlichkeit. Tod, Sünde, Satan, Gericht, Welt, Fleisch — alles liegt hinter ihm, und eine selige Zukunft, die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, liegt vor ihm. Er „rühmt sich in der Hoffnung“, nicht nur: der Herrlichkeit, sondern: „der Herrlichkeit Gottes“. Es ist kein Zeichen von Demut, wenn ein Gläubiger, von ferne stehend, stets zu Gott um Gnade ruft, oder wenn er, gleich dem Aussätzigen, außerhalb des Lagers sich aufhält; im Gegenteil, es ist eine Herabwürdigung des Herrn, und er begeht damit ein Unrecht gegen sich selbst. Der Herr erlaubt uns, ja, Er wünscht, daß wir in Seinem vollbrachten Werke ruhen, an dem ehernen Altar, und daß wir Ihn anbeten in dem süßen Wohlgeruch des goldenen Altars.

Wir kommen jetzt zu dem ehernen Waschbecken. Es stand zwischen dem ehernen Altar und dem Eingang des Zeltes. Das Wesen oder den Körper dieses Schattens finden wir in Joh. 13. Bei der Einweihung des Priesters wurde dessen ganzer Leib in dem Becken gewaschen. Diese Waschung geschah nur einmal, sie wurde nie wiederholt. Sie ist ein Bild von der Wiedergeburt. Wir sind errettet nach Gottes Barmherzigkeit durch „die Waschung der Wieder-

geburt und Erneuerung des Heiligen Geistes". (Tit. 3, 5.) Wir mögen mehr als einmal wieder hergestellt werden müssen, aber wir können nur einmal wiedergeboren werden.

Für einen jeden, der Gott nahen will, ist die Wiedergeburt die erste und durchaus unerläßliche Bedingung. Wir müssen zuerst hinsichtlich unserer Natur zurechtgebracht werden; dann erst kann von einem praktischen Wandel zur Ehre Gottes die Rede sein. „Es sei denn daß jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Wir mögen die Wirksamkeit des Geistes in der neuen Natur nicht verfolgen oder erklären können, aber das braucht uns nicht in Verwirrung zu bringen oder gar mit Zweifeln zu erfüllen. Das Wort Gottes redet ganz klar über diesen Punkt. Die Seele, welche an Christum Jesum geglaubt hat, ist gewaschen, ganz gebadet oder gereinigt in der Wiedergeburt, und ist nun fähig, Gott zu dienen und Ihm anbetend zu nahen.

Nachdem die Priester in geziemender Weise geweiht waren, wuschen sie nur noch ihre Hände und Füße in dem Becken; dies aber thaten sie jedesmal, so oft sie einen Dienst zu verrichten hatten oder herzunahen, um anzubeten. Laß uns wohl darüber nachdenken, mein lieber Leser! Es ist ein Gedanke von großer praktischer Bedeutung: so oft die Priester einen Dienst zu verrichten hatten oder herzunahen, um anzubeten, mußten sie Hände und Füße waschen. Wiedergeboren sein genügt an und für sich noch nicht zum Dienst und zur Anbetung Gottes; ja, mehr noch: die völlige Gewißheit der Vergebung aller Sünden und der Annahme bei Gott

ist auch noch nicht genügend; es muß persönliche Reinheit und Lauterkeit vorhanden, das Herz muß Gott geheiligt sein, anders wird die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen werden. Heiligkeit geziemt dem Volke, dem Dienst, der Anbetung, dem Hause Gottes für immer. Zeit und Umstände ändern nichts an diesem Grundsatz. „Es soll ihnen eine ewige Satzung sein.“

Bei Todesstrafe waren die Priester gehalten, immer wieder Hände und Füße in dem Wasser des Beckens zu waschen, nach der Vorschrift Gottes. Sie mochten es manchmal nicht für so nötig halten; aber sie mußten es thun. Es genügte dazu auch nicht jedes beliebige Wasser, nein, es mußte Wasser aus dem ehernen Becken sein. Hier begegnen wir wiederum einer ernststen Lehre für uns, wie es denn überhaupt kaum ein anderes Vorbild giebt, in welchem so viel praktische Belehrung enthalten wäre, wie gerade in dem ehernen Becken. Wir lernen hier, daß kein menschliches Hülfsmittel, keine menschlichen Meinungen oder Bemühungen, wie klug und schön sie auch alle erscheinen mögen, uns das geben können, was uns zum Dienst und zur Anbetung Gottes passend macht.

Die Hände und die Füße sind charakteristisch für unsere Werke und Wege, für unser Thun und Wandeln. Wollen wir glücklich mit Gott vorangehen, so müssen beide durch Sein Wort geprüft werden. „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad reinigen? Indem er sich bewahrt nach deinem Worte.“ (Ps. 119, 9.) „Durch das Wort deiner Lippen habe ich mich bewahrt vor den Wegen des Gewaltthätigen.“ (Ps. 17, 4.) Das Wort Gottes, welches durch das Licht und die Kraft des Heiligen Geistes auf Herz und Gewissen einwirkt, entspricht dem vorbildlichen

Gebrauch des Waschbeckens. Es ist „die Waschung mit Wasser durch das Wort“. Wenn wir, obwohl einmal ganz gewaschen, ganz erneuert, zugeben, daß in unseren Handlungen und Wegen Dinge vorkommen, die das Wort Gottes verurteilt, so ist es mit der Frische und Kraft unseres Charakters als Christen vorbei. Ernster, beachtenswerter Gedanke! Ach, wie oft geschieht es, daß durch kleine, nichtige Dinge der Blick von Christo abgelenkt wird und das Sühnungsblut und das Wasser der Reinigung vergessen werden! Die Folge ist Unterbrechung der Gemeinschaft, geistliche Schwachheit und schließlich gar Befürchtungen und Zweifel aller Art. Unter solchen Umständen schleppen wir uns nur mit Mühe durch einen Dienst, den wir vielleicht nicht willens sind öffentlich aufzugeben. Und wie manchmal mag ein solch geistliches Totsein eine höchst nachteilige Wirkung auch auf Andere ausüben!

Da die Wichtigkeit dieses Gegenstandes nicht überschätzt werden kann, führen wir die ganze, darauf bezügliche Stelle aus dem 2. Buche Mose an: „Und Jehova redete zu Mose und sprach: Mache auch ein Becken von Erz und sein Gestell von Erz zum Waschen; und setze es zwischen das Zelt der Zusammenkunft und den Altar, und thue Wasser darein. Und Aaron und seine Söhne sollen ihre Hände und ihre Füße daraus waschen. Wenn sie in das Zelt der Zusammenkunft hineingehen, sollen sie sich mit Wasser waschen, daß sie nicht sterben, oder wenn sie dem Altar nahen zum Dienst, um Jehova ein Feueropfer zu räuchern. Und sie sollen ihre Hände und ihre Füße waschen, daß sie nicht sterben; und das soll ihnen eine ewige Satzung sein, ihm und seinem Samen bei ihren Geschlechtern.“ (2. Mose 30, 17—21.)

Die Kraft und vorbildliche Bedeutung dieser ernstest

Warnungen scheint einen Ausdruck zu finden in den wenigen Worten, welche der Herr einst an Petrus richtete: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“. Es ist bemerkenswert, daß Er nicht sagt: du hast kein Teil an mir, sondern: kein Teil mit mir. Es handelt sich nicht um das Leben in Christo, sondern um die Gemeinschaft mit Ihm. Die Bedeutung des Bildes ist klar: indem wir als Befehrte durch diese Welt der Versuchung und Sünde gehen, beslecken wir uns, und nur Christus, als unser großer Hoherpriester und Sachwalter, kann uns reinigen. Doch müssen wir offen und rückhaltlos in unserem Bekenntnis Ihm gegenüber sein. Wir müssen gleichsam unsere beschmutzten Füße in Seine Hände legen, damit Er sie waschen und mit dem leinenen Tuche, womit Er umgürtet ist, abtrocknen möge. Vor Ihm können wir keine Geheimnisse haben. Die Beschaffenheit unserer Füße macht offenbar, wo wir gewesen sind. Wissentlich etwas zu erlauben oder zuzulassen, was Seinem Willen entgegen ist, sei es in Gedanken, Worten oder Handlungen, verunreinigt das Gewissen, hindert die Gemeinschaft und schwächt unsere geistliche Kraft. Doch inmitten großer bewußter Schwachheit und häufigen Strauchelns (sogar bei viel Wachsamkeit) laßt uns die gesegnete, ruhegebende Wahrheit nicht vergessen, daß Christus uns zur Heiligkeit (oder Heiligung) geworden ist.

Allerdings ist Er' gen Himmel gegangen, aber Er denkt dort an uns. Die Herrlichkeit des oberen Heiligtums zieht Sein Herz nicht von uns ab, oder hindert Ihn, uns in unseren Bedürfnissen zu bedienen. Er „hat die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben, auf daß Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit

Wasser durch das Wort.“ (Eph. 5, 25. 26.) Das ist es, was Er jetzt thut, obgleich Er sich in der Herrlichkeit befindet. Die Quelle all Seines Thuns ist die Liebe. Er dient willig und gern zur Erreichung des Zweckes, den Er im Auge hat. Seine Liebe ermüdet nie, trotz all unserer Nachlässigkeit oder gar Gefühllosigkeit. Gereinigt durch Sein kostbares Blut, stehen wir da vor Gottes Angesicht, und nun ist Er unaufhörlich bemüht, uns in Seiner Gemeinschaft und im Dienst zu erhalten durch das Wasser der Reinigung. Beides, Blut und Wasser, floß, wie wir wissen, aus der durchbohrten Seite Christi hervor. Gesegnete Früchte Seines Todes für uns!

Sollten nicht unsere täglichen Erfahrungen dazu dienen, unsere Liebe zum Herrn zu vertiefen, Ihn uns immer kostbarer und wertvoller zu machen? und sollten sie uns nicht zugleich auch zu größerer Wachsamkeit und Selbstverleugnung anspornen, auf daß wir Ihm nicht Ursache zur Betrübniß geben? „Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat . . . Und jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ (1. Joh. 2, 6; 3, 3.) Wie könnten wir nur eine Stunde ohne Ihn unseren Weg vorangehen? Aber wie oft ertappen wir uns bei unwürdigen Gedanken und Gefühlen, von Handlungen gar nicht zu reden! Und doch ist Er unermüdlich beschäftigt, uns rein zu erhalten, ganz rein, rein der Gegenwart Gottes gemäß und in Übereinstimmung mit den Beziehungen, in welche wir in Ihm gebracht sind. Er umgürtet sich für diesen niedrigen Dienst, obgleich Er im Himmel ist; Er stellt die Gemeinschaft wieder her und giebt neue Kraft, um Gott dienen zu können, und zwar vermittelt des durch

den Heiligen Geist auf uns angewandten Wortes. Wunderbare, unvergleichliche Liebe, die so dienen kann trotz all unserer Schwachheit und Unwürdigkeit! „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf daß ihr nicht sündigt; und wenn jemand gesündigt hat — wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.“ (1. Joh. 2, 1.)

Indem wir jetzt durch die Thür des Zeltes eintreten, kommen wir zu dem goldenen Altar. Es gab zwei Altäre: den „ehernen Altar“ und den „goldenen Altar“. Zweifellos denkt der Psalmist an diese beiden, wenn er sagt: „Deine Altäre, Jehova der Heerscharen, mein König und mein Gott!“ Beide waren aus Akazienholz gemacht — ein Bild der heiligen, vollkommenen Menschheit des Herrn Jesu. Die Menschwerdung Christi liegt Seinem ganzen Werke für uns sowie allen unseren Segnungen in Ihm zu Grunde. Der eine Altar war mit Erz überzogen, der andere mit reinem Golde. Das Erz ist das Bild der göttlichen Gerechtigkeit in ihrer Ausübung der Sünde gegenüber; das Gold bezeichnet dieselbe Gerechtigkeit, aber mehr in absolutem Sinne, als das was sie in sich selbst, in Gott, ist. In beiden Altären erblicken wir denselben Jesus, doch unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten.

In dem ehernen Altar sehen wir den demütigen, niedrigen Jesus von Nazareth, wie Er sich, nach Seinem eigenen, freien Willen, durch den ewigen Geist Gott ohne Flecken opfert. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nähren sich, wie schon früher bemerkt, von dem Opfer mit vollkommenem Wohlgefallen; und Gnade, grenzenlose Gnade, strömt von dem Gott der Gerechtigkeit dem Ersten

der Sünder zu. Es ist ein süßer Geruch der Ruhe für Gott: „Gott ist verherrlicht in Ihm“. Zugleich erblicken wir hier die Grundlage der innigen Beziehungen des Gläubigen zu Gott, dem Vater, seiner Annahme bei Ihm und seiner Gemeinschaft mit Ihm.

In dem goldenen Altar sehen wir den einst niedrigen Jesus gleichsam mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Er ist droben im Heiligtum, in dem ganzen Werte und der Kostbarkeit Seiner Person und Seines Werkes. Er lebt immerdar, um sich für uns zu verwenden. Der goldene Altar ist das Bild priesterlicher Anbetung. Der süße Wohlgeruch alles dessen, was Christus ist, wird dort dargebracht. Es handelt sich hier nicht um Vergebung, um persönliche Annahme oder Heiligung. Diese wichtigen Fragen finden, wie wir gesehen haben, anderswo ihre Erledigung. Preis, Dank und Anbetung steigen in Verbindung mit dem goldenen Altar unablässig zu Gott empor. Unsere Gebete und Lobgesänge kommen vor Gott in dem ganzen süßen Wohlgeruch des aufsteigenden Rauchwerks. Wenn das heilige Feuer Gottes das fein zerstoßene Rauchwerk erprobte, so fand es da nichts als den reichen Wohlgeruch der Kostbarkeit Christi. Nichts als Vollkommenheit ist in dem Menschen Jesus Christus zu finden. Seine Person, Sein Werk, Sein Charakter, Seine Wege — alles, alles ist ein duftender Wohlgeruch für Gott; und, Sein Name sei gepriesen! wir, die Priester Gottes, die gereinigten Anbeter, dürfen nahen und in unseren Lobgesängen und Gebeten dieses Rauchwerk aufsteigen lassen, das so wohlriechend und annehmlich für das Herz Gottes ist.

Nachdem wir so einen Blick auf das geworfen haben, worauf unser herrlicher Psalm Bezug nimmt, werden wir

den Ausruf des Psalmisten im 4. Verse besser verstehen: „Glücklich, die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben“. Ja, müssen wir ebenfalls ausrufen, sie sind in Wahrheit glücklich zu preisen, und werden es immer sein. Sie sind Bewohner des Hauses Gottes, nicht nur Besucher. „Ich werde wohnen im Hause Jehovas auf Länge der Tage.“ Das ist wahr von allen denen, welche auf Jesum vertrauen. Aber wenn auch die Kinder Gottes, gleich den Söhnen Aarons, alle Priester sind durch Geburt, so sind sie doch leider nicht alle geweihte Priester (vergl. 2. Mose 29); d. h. verhältnismäßig nur wenige kennen ihren priesterlichen Platz an dem goldenen Altar. Manche von ihnen sind noch im Zweifel darüber, ob alle ihre Sünden nach Wurzel und Zweig ausgetilgt sind; sie fürchten sich demgemäß herzuzunahen, und, was die Gewißheit einer vollen Rechtfertigung und Heiligung in dem Auferstandenen betrifft, so geben sie sich darüber ernstestem Zweifel hin und hoffen kaum, daß eine solche Segnung je ihr glückseliges Teil werden könne. Andere wieder, und ihre Zahl ist leider nicht gering, kennen wohl ihren gesegneten Platz und ihre reichen Vorrechte in Christo, aber sie sind nicht treu im Wandel, nicht entschieden im Selbstgericht; sie jagen nicht der Heiligung nach, ohne welche niemand den Herrn schauen wird. In beiden Fällen kann jener Seelenzustand, welcher der priesterlichen Weihung und täglichen Reinigung an dem Becken entspricht, samt der glücklichen Anbetung an dem goldenen Altar nicht gekannt und genossen werden.

Unser Text ist klar und einfach: „Stets werden sie dich loben“. Zweifel, Befürchtungen, unbeantwortete Fragen, Selbstanklagen, alles das giebt es im Heiligtum nicht.

Nach Gottes Rechnung müssen natürlich alle, die in Christo sind, da sein, wo Er ist; aber nicht alle, die an Christum glauben, wissen und glauben, daß sie als solche, die jetzt schon eins sind mit Ihm, auch in Ihm sind. Andere wieder wissen es und verwirklichen es nicht. Nur dann aber können wir loben, wenn der Zustand unserer Seelen der heiligen Stätte entspricht, zu welcher wir gebracht sind. „Glücklich, die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben.“ Dann sind wir glücklich in der Nähe Gottes und haben Gemeinschaft mit Ihm durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Mit der Betrachtung der Vorbilder des Heiligen und Allerheiligsten, in ihrer Anwendung auf unsere vollkommene Segnung in Christo, könnte man Bände füllen. Wenn wir an dem goldenen Altar anbeten, so befindet sich auf der einen Seite der Tisch mit den Schaubroten, der Tisch der Gemeinschaft. Wir werden mit dem Brot des Lebens gespeist. Der menschengewordene, gekreuzigte, auferstandene und ewiglich lebende Christus ist der Mittelpunkt und die Quelle unserer Gemeinschaft. Wir sind eins mit Ihm in der Auferstehung.

Auf der anderen Seite befindet sich der Leuchter aus reinem Golde, der sein siebenfältiges Licht auf die Gemeinschaft der Heiligen ergießt. Der Schaft aus reinem Golde deutet auf Ihn hin, der die Quelle alles Lichtes im Zeugnis ist, mittelst der Kraft des Heiligen Geistes. Durch den zerrissenen Vorhang hindurch erblicken wir die Bundeslade. Diese bildete ehemals den großen Mittelpunkt Israels. Das Gegenbild, Christus selbst, ist jetzt unser Mittelpunkt. Mit einem Wort, der Christ ist mitten in den weiten, weiten Kreis der Gnade und Herrlichkeit

Gottes hineingestellt; aber nie kann, nie wird er die Grenzen dieses Kreises erschauen können.

Wahrlich, aus vollem, dankbarem Herzen dürfen wir in den Ausruf des Psalmisten einstimmen: „Glücklich, die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben“.

(Fortsetzung folgt.)

## Eli, der Priester.

(Nach einem „Eingesandt“.)

In Offenbg. 1, 5 u. 6 antworten die Erlösten auf den ihnen von Jesu Christo entbotenen Gruß mit einer Huldigung, in welcher sie anbetend aussprechen, daß Jesus sie gemacht habe zu Priestern Seinem Gott und Vater. Und Hebr. 13, 15 u. 16 belehrt uns darüber, wie die Gläubigen hier auf der Erde praktischen Priesterdienst Gott opfernd bethätigen sollen. (Vergl. auch 1. Petr. 2, 1—10.) Sie sind dazu berufen, sich als Priester Gottes zu verhalten, sind dazu in den Stand gesetzt und dafür verantwortlich; aber leider entsprechen sie nicht immer dieser Verantwortlichkeit und gleichen dann dem Priester Eli, dessen Lebensbild uns in 1. Samuel 1—5 als ein ernst mahnendes und warnendes Beispiel vor Augen gestellt wird. Es dürfte daher für uns alle, die wir durch Gottes Gnade dem „heiligen Priestertum“ Gottes zugeählt sind, gesegnet sein, dieses Lebensbild kurz zu betrachten. Der Heilige Geist wolle uns dabei leiten!

„Bis wann willst du dich wie eine Trunkene gebärden? Thue deinen Wein von dir!“ (1. Sam. 1, 14) das sind die ersten Worte, welche uns der Geist Gottes von diesem Manne aufgezeichnet hat; scharfe, zurechtweisende Worte, gerichtet an eine inbrünstig zu Gott betende Gläubige.

Wie sehr waren sie geeignet, das Herz der Hanna, welche ihrem tiefenummer vor Jehova Luft machte, schmerzlich zu verletzen; umsomehr als sie aus dem Munde des Priesters Jehovas kamen! Und wie völlig unverdient waren sie! — Doch was war die Ursache, daß Eli in solch unpassender und ungeziemender Weise redete?

Hanna war vom Gebirge Ephraim gekommen, mit Elkana, ihrem Manne, welcher alljährlich nach Silo hinaufzog, um Jehova der Heerscharen anzubeten und Ihm zu opfern. (1. Sam. 1, 3). Denn dort befand sich die Bundeslade, und dort waren auch die Priester Jehovas. Hanna schüttete also am richtigen Platz und in einer Gott wohlgefälligen Weise ihren Herzenskummer vor Jehova aus. (Kap. 1, 10. 11.) Wir dürfen auch wohl annehmen, daß ihr Herz schmerzlich berührt war von dem Anblick der unwürdigen Vorkommnisse bei der Darbringung der Opfer (vergl. Kap. 2, 12—17); denn sie war eine gottesfürchtige Seele, eine treue Israelitin. Und nun flehte sie nicht nur um ein Kind, sondern um einen Sohn, damit sie „ihn Jehova gebe alle Tage seines Lebens“. (Vers 11.) Sie wollte ihn nicht für sich haben, sondern er sollte ein Nasir Gottes sein, Jehova geliebt, so lange er leben würde. Elkana, ihr Mann, war ein Levit, ein Nachkomme Kehaths, und wir wissen, daß den Kehathitern einst die Sorge für „das Hochheilige“, d. h. für die Bundeslade, den Vorhang zum Allerheiligsten und die übrigen heiligen Geräte, anvertraut worden war. (Vergl. 4. Mose 4, 4—20; 1. Chron. 6, 27. 28.)

Möchten wir in diesen bösen Tagen mehr in der Gesinnung Hannas und auch, gleich ihr, mehr in ernstem Glaubensgebet erfunden werden! Nicht Menschen hatte sie

ihre Herzensgefühle aufgedeckt, auch nicht dem im Tempel weilenden Priester Eli, sondern Jehova selbst. Wie hätte sie auch Vertrauen haben können zu Eli, welcher ruhend saß an einem der Thürpfosten des Tempels Jehovas (Vers 9), während seine Belialsöhne, Hophni und Pinehas, schrecklichen Opferdienst thaten? War es wohl an der Zeit, in beschaulicher Ruhe müßig dazusitzen?

Eli war im Tempel, an dem Platz, wo er nach Gottes Willen sein sollte; aber wie war er dort? Er saß, wie wir schon hörten, auf einem Stuhl an den Thürpfosten, so daß jeder Eintretende ihn sehen konnte; und als er Hanna lange beten sah, inbrünstig vor Gott, ohne Rücksichtnahme auf eine Beurteilung seitens Anderer, redend in ihrem Herzen (Vers 13),\*) da war er schnell bereit, die vermeintliche Störung der Ordnung im Tempel zu rügen. Aber er hatte nur Hannas Mund beobachtet, während Gott das Herz ansieht. Eli war nicht in wahrer Gemeinschaft mit Gott, wenn er auch in Seinem Tempel saß. Ja, sein Herz war so wenig nahe bei Gott, sein geistliches Urteil war so getrübt und sein Auge so sehr an den Anblick von Trunkenheit und dergleichen Dingen gewöhnt, daß er eine inbrünstig zu Gott betende Gläubige für eine Trunkene hielt und sie hart ansuhr: „Bis wann willst du dich wie eine Trunkene gebärden? Thue deinen Wein von dir!“

Es ist eine sehr ernste Thatsache, daß nicht das äußere Sein an dem schriftgemäß richtigen Platze uns

---

\*) O möchten alle Gläubigen ihr mehr gleichen, ob sie nun allein in der Stille mit Gott reden, oder in Gegenwart Anderer ihren Mund zum Gebet aufthun! Sicher, es würde dann in den Häusern und in den Gebetsversammlungen manches anders werden.

fähig macht, das Verhalten anderer Gläubiger richtig zu beurteilen, sondern nur die praktische Gemeinschaft mit Gott. Und doch hört man so oft ein hartes, vorschnelles Urteil über Andere, durch dessen Weiterverbreitung nicht nur den davon Betroffenen, sondern auch vielen anderen Gläubigen Schaden geschieht. Wenn wir überzeugt sein dürfen, daß wir uns an dem richtigen Platz befinden, so laßt uns einerseits nicht vergessen, daß wir nur durch Gottes Gnade an dieser Stelle stehen, daß es also nicht unser Verdienst ist; und laßt uns andererseits bedenken, daß mit jeder Segnung eine Verantwortlichkeit verbunden ist, daß also unser praktischer Wandel unserem Bekenntnis entsprechen muß. Außere Ordnung ohne innere geistliche Kraft hat wenig Wert und wird auch in den seltensten Fällen lange Bestand haben. Wer schnell bereit ist, Andere lieblos zu kritisieren, sehe wohl zu, daß er selbst nicht dem Urteil anheimfalle. Mag nicht auch heute das ruhende Sizen an sichtbarer Stelle oft schuld sein an der harten, lieblosen Verurteilung Anderer?

Laßt uns an Eli gedenken! Wie verunehrten seine Worte das Priestertum Jehovas, wie waren sie geeignet, das Herz der gläubigen Hanna zu verwunden! Aber diese war in Wirklichkeit in Gemeinschaft mit Gott und deshalb gefeit gegen persönliches Beleidigtsein, und fähig, Eli zu antworten in Gelassenheit und Ehrerbietung, ohne Vorwurf. Hätte Eli ein durch Herzensverkehr mit Gott geübtes, zartes Gewissen gehabt, so wäre sicherlich ein tiefes Gefühl der Beschämung ob seiner Unfähigkeit zum Dienst als Priester im Tempel Jehovas die Wirkung der Antwort Hannas gewesen; aber die Heilige Schrift sagt nichts davon. Wohl berichtet sie seine schönen Worte: „Gehe hin

in Frieden; und der Gott Israels gewähre deine Bitte, die du von Ihm erbeten hast!“ Eli war nicht ohne Gottesfurcht, aber Herz und Gewissen waren nicht da, wo sie hätten sein sollen. Auch wollte Gott, daß jene lieblichen Worte Hannas Ohr erreichen sollten; und sie nahm sie auf als von Gott kommend. Sie „ging ihres Weges und aß, und ihr Angesicht war nicht mehr dasselbe“. (Vers 18.)

Der Name Hanna bedeutet „Gnade“, und sie hatte Gnade gefunden bei dem Gott, vor welchem sie ihr Herz ausgeschüttet hatte, wenn auch der geistliche Führer des Volkes Gottes sie nicht verstand. Kein Wunder, daß ihr Antlitz jetzt von Glück und Friede strahlte.

Hannas Glaube wurde herrlich belohnt. Bald konnte sie den von Jehova erbetenen Sohn zu Eli bringen, und diesem Jehovas Erhörung verkünden. Wäre Eli jetzt in der richtigen Stellung gewesen, so würde die Mitteilung von Hannas herrlicher Glaubenserfahrung freudigen Widerhall in seinem Herzen gefunden haben, und sein Mund hätte es frohlockend kundgethan. Aber wieder finden wir kein Wort darüber. Für Jehova war der Glaube Hannas köstlich, und wäre Eli Jehova nahe genug gewesen, so hätte er dieselben Gefühle gehabt. Aber leider war das nicht der Fall, trotzdem Eli sich immer noch im Tempel befand. Auch hier giebt es für uns eine Belehrung, einen Prüfstein. Wenn einer unserer Brüder oder eine unserer Schwestern ähnliche Erfahrungen von Gottes Treue macht wie Hanna, so daß dem Herzen lauter Dank entquillt, und unser Herz frohlockt nicht mit, so steht es gewiß nicht gut mit uns, und wir haben wohl Ursache, uns ernstlich zu prüfen, und zu untersuchen was es ist, das unsere Herzen so kalt und

gefühllos gemacht hat. Wahrlich, in unseren Tagen geistlicher Verflachung und Erkaltung, eines sorglosen Sichgehenlassens, wodurch das geistliche Urteilsvermögen wie bei Eli fast bis zur Blindheit abgeschwächt werden kann, thut ein ernstes Selbstgericht not. Elis Geistesauge war viel früher blöde geworden als seine leiblichen Augen, so daß er einerseits die gläubige Hanna einer Belialstochter gleichstellte, während er andererseits seinen ungläubigen Belialssöhnen in ihrem schrecklichem Thun nicht wehrte. So scharf sein ungerechtes Urteil über Hanna war, so schwach war die Zurechtweisung, die er seinen bösen Söhnen zu teil werden ließ. Wohl trauerte er über sie und wies sie hin auf das schreckliche Ende ihres Weges; aber er sonderte sich nicht wirklich ab von dem Bösen. Jene Zurechtweisung entschuldigte ihn deshalb auch gar nicht vor Gott, der Sein gerechtes Gericht über ihn aussprechen ließ, weil Eli wußte, daß seine Söhne sich den Fluch zuzogen, und er ihnen nicht wehrte. (Kap. 3, 13.)

Ernste Worte, die uns zum Nachdenken veranlassen sollten! Wie oft hört man gläubige Eltern ganz beruhigt sagen: „Wir haben unserem Kinde seine bösen Wege sehr ernst vorgestellt; wir haben ihm alles gesagt, was wir sagen konnten u. s. w.“ Aber ist es damit genug? Gott bestrafte Eli nicht, weil seine Söhne ungläubig waren, auch nicht, weil er ihr gottloses Thun nicht beklagt und verurteilt hätte, sondern weil er zuließ, daß sie nach wie vor Priesterdienst thaten, wodurch die Opfergabe Jehovas verächtlich gemacht und Sein heiliger Name verlästert wurde. Eli wehrte seinen Söhnen nicht; er tadelte und warnte sie, aber er ließ sie da, wo sie waren; er sonderte sich nicht mit Entschiedenheit von dem Bösen

ab. Die natürlichen Gefühle überwogen, oder beeinflussten doch, in schlimmer Weise die Gefühle für die Ehre und Heiligkeit Gottes.

Kann es nicht heute auch so sein? Ist es nicht zuweilen schon so gewesen? Es giebt auch in unseren Tagen viele Kinder gläubiger Eltern, die böse, gottlose Wege gehen. Haben die Eltern ihnen gegenüber stets die nötige Entschiedenheit geoffenbart, und bewiesen, daß sie jene Wege nicht nur verurteilten, sondern auch sich und ihr Haus von denselben getrennt erhalten wollten? Wenn es sich nun gar um Kinder handelt, die an Jesum zu glauben bekennen und ihren Platz bereits unter den Gläubigen eingenommen haben, so ist die Sache noch ernster. Welch ein Schmerz und zugleich Welch ein heiliger Eifer sollte sich offenbaren, um dem Bösen entgegenzutreten und es vor allen Dingen nicht an heiliger Stätte zu dulden! Wie traurig die Folgen sind, wenn auch heute die Opfergaben des Herrn in irgend einer Weise verächtlich gemacht werden, wieviel Schaden dadurch dem Volke Gottes geschieht, und Welch eine Schmach auf den Namen Gottes und unseres hochgelobten Herrn gebracht wird, soll hier nicht an Beispielen dargethan werden. Aber eines ist gewiß: die Lade Jehovas im Hause Dagon's, und Israel, das auserwählte Volk, von den Philistern dahingestreckt, war die Folge von Israels traurigem Zustand, der in der Untreue des geistlichen Führers des Volkes und in dem sündenbesleckten Priesterdienst seiner Söhne Hophni und Pinehas gipfelte.

Selbstverständlich ruht auch heute, wenn ähnliche traurige Dinge in einer Versammlung vorkommen, die Verantwortlichkeit auf jedem Einzelnen; denn wir alle sind Priester Gottes und sind berufen, über die Heiligkeit des Hauses

Gottes zu wachen und alles fern zu halten, was sich nicht für das Haus unseres Gottes und den Tisch unseres Herrn geziemt. Allen denen muß schonungslos und ohne Ansehen der Person gewehrt werden, die, in der Sünde verharrend, an diesem heiligen Plaze erscheinen wollen, und wenn es die eigenen Kinder wären. In letztgenanntem Falle wird es sich erweisen, ob uns die Ehre des Namens des Herrn mehr gilt als unserer Kinder Ehre, als unsere eigene Ehre. Wenn wir im Lichte sind, werden wir nicht zögern, sondern handeln. Eli handelte nicht. Er saß im Tempel. Er schonte die Ehre seiner gottlosen Söhne und wehrte ihnen nicht, Jehovas Ehre zu beschmüzen. Er war ein alter, ja, ein sehr alter Priester; aber Gott mußte ihm durch Seinen Knecht sagen lassen: „Du ehrest deine Söhne mehr als mich“, und: „Die mich ehren, werde ich ehren, und die mich verachten, werden gering geachtet werden“. (Kap. 2, 29. 30.) Ach! der alte Priester Jehovas war, während er im Tempel weilte, so wenig besorgt um die Ehre Gottes, daß die Sünden seiner Söhne, die sich doch vor seinen Augen zutrugen, ihm erst durch das Volk gesagt werden mußten: „Er hörte alles, was seine Söhne dem ganzen Israel thaten“.

Hat sich nicht Ähnliches auch in unseren Tagen zuge tragen im Blick auf einzelne Gläubige oder auch auf ganze Versammlungen? Ist nicht oft das im eigenen Hause oder inmitten der Versammlung vorhandene Böse zuerst gesehen worden von Draußenstehenden? Aber wenn nun Eli, als er es hörte, in heiligem Eifer entbrannt wäre und, wie später Samuel in heiligem Zorn Agag in Stücke zerhieb vor Jehova, seinen Söhnen entgegengetreten wäre und sie ihrer Ehrenstellung vor den Menschen

entkleidet hätte, dann würde Gott trotz allem verherrlicht worden sein. Aber er war kraftlos dem Bösen gegenüber. Obwohl er persönlich fromm und gottesfürchtig war, reinigte und trennte er sich nicht von der Sünde in seinem Hause, und so blieb Gott nur das Eine übrig, selbst einzugreifen und um Seiner Ehre willen ein schreckliches Gericht zu üben. Indes sandte Er noch zweimal Boten, die Eli das kommende Gericht ankündigen mußten; aber da war kein Aufmerken. Die ernste Botschaft blieb frucht- und wirkungslos beidemale. Erschreckender Zustand! sagen wir. Aber prüfen wir uns selbst. Gott redet auch heute durch Sein Wort zu uns und verkündet das Gericht allen denen, die, in der Sünde verharrend, ohne Selbstgericht zu üben, vor Ihn hintreten als Seine Diener und Priester. Erweckt dieses Bewußtsein tiefe Furcht in uns und heiligen Eifer beim Anblick eigener oder fremder Schuld? — Wenn nicht, dann gleichen wir Eli.

---

### Nahet euch Gott.

„Nahet euch Gott, und Er wird sich euch nahen. Säubert die Hände, ihr Sünder, und reiniget die Herzen, ihr Wankelmütigen!“ (Jak. 4, 8.)

Seitdem das Werk Christi vollbracht ist und Sein Blut den neuen und lebendigen Weg ins Heiligtum gebahnt hat, kann der Gläubige mit Freimütigkeit Gott nahen. Der Vorhang verhindert nicht mehr den Eintritt in die Gegenwart Gottes; er ist zerrissen, und Gott ist in der ganzen Herrlichkeit Seiner Gnade in Christo geoffenbart. Er will auch, daß Seine geliebten Kinder Ihm nun nahen in voller Glaubenszuversicht, mit dankbaren Herzen,

als glückliche Anbeter. An die Stelle des „Nahet nicht herzu!“ des Gesetzes ist das „Nahet euch!“ der Gnade getreten; an die Stelle der Umzäunung und des Vorhangs das freie Aus- und Eingehen und der ungehinderte Verkehr mit dem Gott, der aus dem Dunkel und der Verborgenheit hervorgetreten ist und auf Grund Seiner vollkommen und für ewig befriedigten Gerechtigkeit uns nun in Liebe begegnen kann.

Unbeschreiblich groß ist das Vorrecht, welches uns auf diesem Wege zu teil geworden ist: arme, schwache, von Natur unreine Geschöpfe dürfen verkehren mit dem ewigen, allmächtigen Gott, dürfen Ihm nahen und mit Ihm reden wie Kinder mit dem Vater! Freilich bedingt ein solcher Verkehr praktische Absonderung von allem Bösen, Heiligung in Wort und Wandel. Wie es unmöglich ist, ohne Glauben Gott wohlzugefallen, so ist es auch unmöglich, ohne Heiligung Gott zu schauen. „Glücklich die Reinen im Herzen, denn sie werden Gott schauen.“ (Matth. 5, 8; vergl. auch Hebr. 12, 14.) Licht und Finsternis schließen sich gegenseitig aus, so auch Heiligkeit und unheiliges, unreines Wesen. Von einem wahren Umgang mit Gott kann deshalb keine Rede sein, wenn das Herz in irgend einer Weise verunreinigt ist. Und wie leicht kann eine solche Verunreinigung stattfinden! Wie bald ist ein „Toter“ oder ein „Grab“ angerührt! (Vergl. 4. Mose 19.)

Beachteſt du treulich die Ermahnung: „Wachet und betet!“ mein lieber Leser? Wachst du über deine Gedanken, deine Zunge, deine Augen, deine Hände? „Säubert die Hände, ihr Sünder, und reiniget die Herzen, ihr Wankelmütigen!“ heißt es in unserer Stelle, in unmittel-

barer Verbindung mit der Aufforderung, Gott zu nahen. Mag auch der Wortlaut zeigen, daß die Ermahnung allen gilt, ob bekehrt oder unbekehrt, wie ja der ganze Brief des Jakobus an die zwölf Stämme Israels im allgemeinen gerichtet ist, so wenden sich die Worte doch mit ganz besonderer Kraft an die, welche Gott nahe gebracht sind und nun als die Zeugen Gottes in dieser Welt unter einer besonderen Verantwortlichkeit stehen. Ach! wie könnten wir Gott nahen, wenn unsere Hände nicht sauber sind, wenn sie sich regen in irgend einer Verrichtung, einer Arbeit; auf welcher Gottes heiliges Auge nicht mit Wohlgefallen ruhen kann? wenn sie sich ausstrecken nach einem Ding, das nicht rein, nicht erlaubt, uns nicht vom Herrn gegeben ist? Säubert die Hände! Eine ernste Mahnung besonders in unseren Tagen, wo in geschäftlichen und anderen Beziehungen so manches Unsaubere sich mit Macht an die Hände hängen will; wo es der ganzen Entschiedenheit eines Gott geweihten Herzens bedarf, um sich innerlich und äußerlich von der Welt unbefleckt zu erhalten.

„Reinigt die Herzen, ihr Wankelmütigen (oder Doppelherzigen)!“ Gott schaut hinein, tief hinein in unsere Herzen und nimmt alle Regungen derselben wahr. O wie oft mag Er da Doppelherzigkeit und Wankelmütigkeit erblicken! — ein sich-Stützen auf Gott, verbunden mit dem Schielen nach menschlichen Hilfsquellen; den Wunsch, sich für Ihn abzusondern, vermengt mit dem Festhalten an Neigungen oder dem Hangen an Verbindungen und Beziehungen, die unheilig sind. Reinigt die Herzen! Es genügt nicht, die Hände zu säubern; nein, alles muß entfernt werden, was mit dem heiligen Licht der Gegenwart Gottes unverträglich ist. Gott

hat Wohlgefallen an der Wahrheit im Innern, an einer aufrichtigen, wahren Gesinnung, an einem reinen Herzen. „Faget der Heiligkeit nach, ohne welche niemand den Herrn schauen wird.“ „Nahet euch Gott, und Er wird sich euch nahen!“ Das ist ein unveränderlicher Grundsatz von ernstester Bedeutung, heute wie immer. So rief schon Asarja, der Sohn Odeds, dem König Asa und ganz Juda und Benjamin zu: „Jehova ist mit euch, wenn ihr mit Ihm seid. Und wenn ihr Ihn suchet, wird Er sich von euch finden lassen“. Und Maleachi mußte in seinen Tagen bezeugen: „Rehret um zu mir, so will ich zu euch umkehren, spricht Jehova der Heerscharen“. (Vergl. Jer. 4, 1 u. a. St.)

Wenn wir uns Gott nahen in Aufrichtigkeit und Lauterkeit, mit gesäuberten Händen und gereinigten Herzen, so wird Er sich uns nahen. Wir werden Seine beseligende Gemeinschaft genießen und als gehorsame Kinder das Bewußtsein Seines Wohlgefallens im Herzen tragen; gerade so wie einst Henoch vor seiner Entrückung das Zeugnis hatte, daß er Gott wohlgefallen habe. (Hebr. 11, 5.) Und je reiner das Herz ist, desto klarer und unverhüllter wird es Gott schauen; und umgekehrt: je klarer es Gott schaut, desto reiner wird es werden. Beachten wir auch, daß die Wörter „nahet euch“, „säubert“, „reiniget“ zc. im Griechischen alle in einer besonderen Zeitform stehen, welche andeutet, daß die geforderte Sache ein für allemal geschehen sein und in ihrer Wirkung fort dauern soll. Laßt uns denn die Ermahnung beherzigen; dann wird unser Pfad sein „wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“. (Spr. 4, 18.)

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

„Glückselig der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in deren Herzen gebahnte Wege sind!“ (V. 5.) Das große Geheimnis der Stärke in den Wegen Gottes ist die volle Gewißheit Seiner Liebe. Wenn wir die Liebe verstehen gelernt haben, die Jesum für uns in den Tod gab und dann den Heiligen Geist sandte, um uns in die ganze Wahrheit zu leiten, so werden wir Ihm gern mit gläubigem Vertrauen die Ordnung aller unserer Angelegenheiten auf unserer Reise heimwärts überlassen. Das ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Stärke Gottes in der Seele, und das allein giebt dem Herzen Mut und Freude für den Weg, den Gott uns führt, mag er nun rauh oder eben sein. Was anders könnte den müden Pilgrim auf seinem einsamen Pfade in den Stand setzen, zu singen, was anders den Märtyrer befähigen, auf lodern dem Scheiterhaufen Gott zu verherrlichen? Wohl mag der Weg durch tiefe Wasser führen, aber es ist der Weg Gottes, der Weg zur ewigen Heimat, und — das Herz ist dabei.

Die Wünsche der erneuerten Seele können, das wissen wir, nicht eher völlig gestillt werden, bis sie in das Haus des Vaters droben eingegangen ist; doch bis zur Erreichung dieses herrlichen Zieles muß der Weg dorthin die Hauptsache für das Herz sein. Laß uns einen Augenblick hierüber nachdenken, lieber Leser. Es ist der Beachtung

wert. Es wird unseren Herzen Kraft und Mut, unseren Füßen Festigkeit und unserem ganzen Pfade Beständigkeit verleihen. Ja, laß uns sinnen über die Worte: „Glücklichselig die da wohnen in deinem Hause! . . . Glückselig der Mensch, dessen Stärke in dir ist!“ O möchten alle, die jetzt durch das Thränenthal gehen, Trost und Kraft finden in der gesegneten Gemeinschaft mit ihrem Gott und Vater! Wer könnte die Fülle des Wortes „glücklichselig“ ausdrücken, wenn es so in Verbindung mit Gott selbst angewandt wird? Wir dürfen auch nicht denken, daß die großen Wahrheiten dieses Psalmes, weil in ein jüdisches Gewand gekleidet, nicht in ihrer vollen, geistlichen Tragweite auf uns anwendbar seien. Gott und Seine Liebe, Christus und Sein Mitgefühl, der Heilige Geist und Sein Dienst, die Heimat und der Weg dahin — alles das sind Gegenstände für das Herz und gehören nicht irgend einer besonderen Zeit oder einem besonderen Abschnitt der Wege Gottes an.

Gott allein ist die Stärke aller Herzen der Seinigen von Anfang bis zu Ende. Nehmen wir ein Beispiel. Ein Wanderer kehrt nach langer Abwesenheit in die Heimat zurück. Wenn er nun die Liebe seines Vaters oder seiner Mutter kennt und auf sie rechnet, so wird sein Herz auf den Weg gerichtet sein, der heimwärts führt. Vielleicht ist die Straße rauh und öde, vielleicht verklagt ihn selbst sein Gewissen wegen mancher Untreue und Pflichtvergessenheit; aber der Gedanke, daß das Vaterhaus am Ende seiner weiten Reise liegt, gibt ihm Kraft für den Weg, wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen. Sein Herz ist, wie gesagt, bei der Sache. Er sieht bereits, wie des Vaters Herz von Liebe und Freude überströmt, und so

erscheint ihm der rauhe, steile Pfad in einem ganz anderen Lichte: er wird eben und leicht, und der lange Weg wird kurz. Die schönen, schattigen Straßen und blumigen Pfade, die in anderer Richtung führen, haben keine Anziehungskraft für ihn. Einst hatten sie es leider, aber jetzt nicht mehr; sie führen nicht zur Heimat, zum Vaterhause, dem Ziel seiner Sehnsucht.

Das ist der Schild des Christen auf seinem Wege zum Himmel: ein unerschütterliches Vertrauen auf die unveränderliche Liebe seines Gottes und Vaters, mag da kommen was will; die volle Gewißheit des Herzens, daß Er sich nicht verändert. Dieser Schild ist unverletzlich, undurchdringbar; er widersteht jedem Hieb oder Stoß. Gottes Liebe in einer Prüfung in Frage ziehen, heißt soviel, wie diesen Schild sinken lassen und sein Herz den feurigen Pfeilen des Bösen aussetzen. Oft mag dieser oder jener Umstand den Schein erwecken, als züchtige der Herr im Zorn; aber der Glaube erhebt sich über die Umstände und hält fest, daß alles Liebe, vollkommene Liebe ist. Doch ach! wie oft ist der furchtsame, wengleich aufrichtige Pilger versucht gewesen, an der Liebe des Vaters in der Prüfung zu zweifeln! Und wenn er zu zweifeln begann, wie schien da mit einemmale alle Stärke für die Reise verschwunden zu sein! Es war ihm zu Mute, als könne er keinen Schritt mehr thun, sondern müsse sich niedersetzen und bittere Thränen der Verzweiflung weinen.

„Ist das Liebe?“ flüstert der Erzfeind dem armen Herzen zu. „Welchen Zweck könnte es z. B. haben, dir diese teure, nützliche und notwendige Person zu nehmen? Wer wird ihren Platz ausfüllen? Niemand auf der Erde!“

Und das nennst du Liebe? Du sagst, das geschehe aus Liebe zu dir!?" So redet der Lügner von Anfang, und das arme Herz ist geneigt, ihm Glauben zu schenken. — Der Schwache und Kranke ist ebenfalls in großer Gefahr. Wie leicht wird auch er, wenn die Prüfung lange währt, wenn die Schmerzen groß, die schlaflosen Nächte immer zahlreicher, die Geldmittel immer kleiner werden, zur Ungeduld und zu harten Gedanken über Gott geführt! Ja, die gottlosen Einflüsterungen, die giftigen Pfeile des Feindes dringen tief ein in die unbewachte Seele, besonders tief, wenn das Herz ohnehin schon durch Sorgen oder Enttäuschungen zu Boden gedrückt ist. Nur der Schild des Glaubens vermag solche Pfeile des Unglaubens auszulöschen. Der Glaube wird immer Gott und Seine Wahrheit rechtfertigen, mag der Schlag nun schwer oder leicht treffen. Er wird in der köstlichen Wahrheit ruhen, daß die Liebe Gottes heute noch dieselbe ist wie damals, als Er Seinen vielgeliebten Sohn dahingab, um auf Golgatha für uns zu sterben. Und einem solchen Glauben gegenüber sind alle Feinde und Versuchungen kraftlos.

Wir haben bisher von schweren Prüfungen geredet. Es giebt auch leichte, und hier kommt es nicht selten vor, daß der Christ, weil die Versuchung weniger stark erscheint, nicht so auf der Hut ist wie sonst; und auch dann wird der Feind Erfolg haben. Seine Absicht ist stets, das Vertrauen des Gläubigen auf die Freundlichkeit und Liebe Gottes abzuschwächen. Der Weg zum Vaterhause führt aus der Welt hinaus, und so muß er notwendig von Prüfungen, Enttäuschungen und Schwierigkeiten begleitet sein. Wenn wir im Hause Gottes wohnen, können wir, wie der Psalmist sagt, nur loben; aber auf dem Wege

dahin mag es oft schwere Kämpfe zu bestehen geben. Ähnlich können wir, wenn wir heute, in der Kraft des Heiligen Geistes, unser Einssein mit Christo in der Gegenwart Gottes verwirklichen, nur loben und anbeten; aber wenn es sich um die Schwierigkeiten handelt, denen wir im Leben zu begegnen haben, giebt es vielleicht viel zu bekennen und für vieles zu beten und zu bitten.

Nehmen wir wieder ein Beispiel, und zwar einen Fall, der gar nicht selten vorkommt. Ein Mensch wird bekehrt. Er hat eine gute, einträgliche Stelle; aber kaum hat er den Pfad des Gehorsams gegen den Herrn betreten, so erheben sich ernste Schwierigkeiten. Er war schon seit Jahren an seinem Posten, und alles ging bis dahin glatt und gut; aber mit seiner Bekehrung ist eine Veränderung eingetreten. Mit einemmale wird es fraglich, ob er seine Stelle behalten kann. Er wandelt jetzt in den Wegen Gottes, Seinem Worte gemäß, und siehe da, es zeigen sich bald gewisse Dinge, die schon früher von ihm verlangt und auch unbedenklich gethan wurden, welche aber jetzt ernste Bedenken in ihm erregen, weil er sieht, daß sie die Bestätigung des Wortes Gottes nicht haben. Alles hat ein anderes Ansehen bekommen. Warum? Weil das Wort Gottes jetzt die einzige Richtschnur bildet für seinen Wandel, für sein ganzes Thun und Lassen. So lange er den herkömmlichen Gewohnheiten gemäß wandelte, gab es kein Kreuz, keine Leiden und Trübsale. Aber nun kommen sie; überall stößt er an und findet Widerspruch. Sein Glaube wird auf eine ernste Probe gestellt. — Ähnlich ist es, wenn ein Gläubiger durch Gottes Gnade erkennt, was Menschen-  
sagung und fleischliche Religion ist, und nun dahin geleitet wird, mit der Überlieferung zu brechen und sich nur durch

das Wort Gottes leiten zu lassen. Er wird sofort den Unterschied merken. Treue Entschiedenheit und rückhaltlose Unterwerfung unter Gottes Wort werden seiner Umgebung bald unbequem und schließlich unerträglich. Die Folge ist Widerspruch und offene Feindschaft. „Alle aber auch, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden verfolgt werden.“ (2. Tim. 3, 12.)

In den eben beschriebenen Formen muß das Kreuz in der heutigen Zeit oft aufgenommen werden. Es ist ein wirkliches Kreuz, welches der Feind gern benutzt, um besonders den jungen Christen zu entmutigen. Es kann dahin kommen, daß der Gläubige in Not gerät, ja, daß alles gegen ihn zu sein scheint. Seine Lage wird fortgesetzt aussichtsloser und schwieriger; tiefe Dunkelheit umgibt ihn. Kein Wunder, wenn er bange zu fragen beginnt, ob er auch wohl den richtigen Pfad eingeschlagen habe, ob er wirklich unter göttlicher Leitung stehe. Selbst seine nächsten Freunde und Verwandten verstehen ihn nicht mehr; sie werfen ihm vor, er nehme es zu genau, er sei allzu gerecht. Jede Stütze bricht; alle irdischen und fleischlichen Hilfsquellen sind verstopft und versiegt. Gott allein bleibt!

Der Gläubige hat das Thränenthal betreten; nicht nur den Ort der Prüfung, sondern, wie der Name schon besagt, das Thal der Thränen. Er kommt in tiefe Seelenübungen vor Gott. Das eigene Ich wird gerichtet. Doch die Übungen der Seele, mehr noch als die Prüfung selbst, machen dieses Thal zu einer Quelle, graben die Brunnen, aus welchen ihm frische, erquickende Wasser zufließen. Der Gläubige hat entdeckt, daß der Wunsch, zur Verherrlichung Gottes zu leben, glänzende

irdische Aussichten zerstören und schöne, vielversprechende Umstände in ein Thränenthal verwandeln kann. Die Stätte der Anerkennung und des äußeren Wohlergehens hat sich in einen Platz der Demütigung und Sorge verkehrt. Die Versuchung ist schwer, die Thränen fließen. Und dennoch, wenn ein einfältiger, kindlicher Glaube vorhanden ist, wird der ödeste Teil der Wüste zu einem Fruchtgebilde, und da, wo nichts als Enttäuschung und Trübsal zu erwarten stand, brechen reiche Segensströme hervor. Wehe aber dem Gläubigen, wenn er unter die Macht der Umstände gerät und auf die Welt oder das Fleisch als seine Hilfsquellen blickt! Dann ist es völlig aus mit dem Frieden seines Herzens und mit der Freude seiner Seele. Seine Thränen werden immer bitterer und fließen immer reichlicher. Ohne Zweifel genügt eine solche Prüfung, um den stärksten Glauben, das tapferste Herz auf die Probe zu stellen, besonders wenn die Antwort auf das heiße Flehen lange auf sich warten läßt. Aber unser Gott will, daß wir in allen Lagen auf Seine Liebe allein vertrauen und lernen, was Er für uns ist, wie schmerzlich auch der Weg sein mag.

„Durch das Thränenthal gehend, machen sie es zu einer Quelle; ja, mit Segnungen bedeckt es der Frühregen.“ (B. 6.) Das ist der Weg Gottes, um uns aus der Welt herauszuführen; er muß deshalb, wie bereits gesagt, von Prüfungen für das Fleisch begleitet sein. Satan ist der Fürst dieser Welt, wiewohl ein besiegter Fürst, und ihm und seinem Reiche muß die Stirn geboten werden. Das ist keine leichte Sache. Die stärksten Bande, die uns mit

den Kindern dieser Welt verbinden, müssen zerschnitten, oft selbst die innigsten Herzensbeziehungen abgebrochen werden. Die Bezeichnung „Thräenthal“ hat darum ihre volle Berechtigung. Der Pfad vieler Christen ist oft lange Zeit hindurch wie mit Thränen beneht. Etwas weniger Treue und Entschiedenheit möchte den Weg vielleicht erträglicher machen; aber jede Untreue in dieser Hinsicht hindert das gute Werk Gottes in der Seele und zerstört ihr anfängliches Glück. Der Göze des Herzens muß aufgegeben, das Herz muß völlig und rückhaltlos Christo eingeräumt werden. Vielleicht fließen auf diese Weise bei jedem Schritt die Thränen; aber so ist der Weg nach Zion. Selbst der Geistlichste und Hingebendste unter dem Volke des Herrn kann den Übungen des Thales der Thränen nicht entraten.

Ich möchte hier auf zwei Beispiele aus der Schrift aufmerksam machen: auf des Apostels Dorn im Fleische und auf den Trauerfall im Hause der Schwestern zu Bethanien. Der Dorn im Fleische war offenbar sehr demütigend für den großen Apostel. Dies geht aus seinen eigenen Worten an die Galater hervor: „Und meine Versuchung, die in meinem Fleische war, habt ihr nicht verachtet, noch verabscheut“. (Gal. 4, 14.) Es muß etwas bei ihm vorhanden gewesen sein, was ihn als Prediger des Wortes Gottes verächtlich machte. Ohne Zweifel dachte er, daß ihm dies bei der Ausübung seines Dienstes sehr hinderlich sein würde; doch er mußte lernen, daß das Fleisch das größte Hindernis ist, wenn es sich darum handelt, dem Herrn und Seinem Werk von wahren Nutzen zu sein. Dreimal betete er um die Entfernung des Dorns, wie wir in 2. Kor. 12 lesen: „Und auf daß ich mich nicht durch die Überschwenglichkeit der Offenba-

rungen überhebe, wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, auf daß er mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Für dieses flehte ich dreimal zum Herrn, auf daß er von mir abstehen möge.“

Welch eine ernste, wichtige Unterweisung liegt hierin für alle Diener des Herrn! Das Fleisch ist unverbesserlich schlecht. Es wird sogar einen schlechten Gebrauch machen von den reinsten Gnadenerweisungen Gottes. Paulus hätte sich damit brüsten können, in den dritten Himmel entrückt worden zu sein, dahin, wo niemals jemand außer ihm gewesen war. Aber der Herr in Seiner unendlichen Gnade kam der Gefahr, in welcher Sein treuer Diener schwebte, dadurch zuvor, daß Er ihn demütigte. Sicherlich hätte Er der Gefahr auch auf andere Weise begegnen können, aber dies war der Weg Seiner Liebe und Weisheit. Es war eine schmerzliche Lektion für den Apostel, aber sie war nötig. Wir sehen daraus, daß das Fleisch selbst bei den hervorragendsten und treuesten Zeugen nur ein Hindernis für den Dienst ist. Wie nötig ist es daher, täglich die alte Natur zu richten und täglich in der Gnade zu wachsen, indem man von der Fülle des Christus zehrt!

Das Thal der Demütigung und des Kummers wurde für den Apostel die Stätte der Segnung: „Und Er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“. Sobald er diese gnädigen Worte vernommen hatte, flehte er nicht länger um die Entfernung des Dorns. Nein, jetzt rühmte er sich dessen, was so schmerzlich und demütigend für ihn gewesen war. „Daher will ich am allerliebsten mich vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft des Christus über mir wohne.“ Jetzt ruhte er in der

Liebe, die alles für ihn zuvor verordnet hatte, sowie in der Allgenugsamkeit des Herrn, der mit ihm war. Mit einem Worte, er fand, daß das Thal der Thränen eine Quelle reichen Segens für ihn wurde; der Frühregen von oben bedeckte es mit Segnungen. Als er in den dritten Himmel entrückt wurde, fand er den Herrn dort, und als er wieder auf die Erde zurückkehrte, fand er denselben hochgelobten Herrn auch hier. Welch eine Nähe, welch eine vertraute Gemeinschaft mit dem Herrn! Er kannte Ihn jetzt im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe. Welch eine Erfahrung: ein Mensch in Christo wird in den dritten Himmel entrückt, und Christus ist mit einem Menschen an dem Orte, wo die Schwachheit und das Elend der Natur sich offenbaren! Nichtsdestoweniger befand sich Paulus im Thränenthal, aber er machte es zu einer Quelle, während Segnungen vom Himmel her es weithin bedeckten. So empfangen wir gerade den reichsten Segen aus den Dingen und Umständen, die uns demütigen und uns lehren, daß es für den Herrn weder Schwierigkeiten noch Unmöglichkeiten giebt.

Wenden wir uns jetzt zu dem zweiten Beispiel, den Schwestern in Bethanien. Sie waren niedergebeugt unter dem Druck ihrer Umstände. In ihrer tiefen Not und Bedrängnis rechneten sie auf des Herrn Liebe und Mitgefühl. Sie senden zu Ihm und lassen Ihm sagen: „Siehe, der, den du lieb hast, ist krank“. Aber anstatt, in Antwort auf ihre Bitte, dem heißen Wunsch ihrer Herzen zu entsprechen, scheint der Herr sich eher von ihnen abzuwenden und anderswohin zu gehen. Solches Zögern ist oft eine schwere Prüfung für den Glauben und die Geduld. Aber Er lehrte sie Seine Zeit abwarten und allein auf Ihn harren.

Wir können den Herrn nicht zur Eile anspornen. „Als Er nun hörte, daß er krank sei, blieb Er noch zwei Tage an dem Orte, wo Er war. Danach spricht Er dann zu den Jüngern: Laßt uns wieder nach Judäa gehen.“ Die beiden Schwestern mußten durch tiefe Wasser gehen; es war in der That ein Thränenthal für sie.

Doch der Herr kann sich nicht verändern. Diese kostbare Wahrheit kannten wohl auch die beiden Schwestern. Doch ihre Gefühle waren mächtiger als ihr Glaube; ihre Herzen erlagen dem Druck der Umstände. Und so waren sie geneigt, den Herrn dafür zu tadeln, daß Er nicht unmittelbar auf ihre Bitte herbeigeeilt war. Beide sagen zu Ihm, als Er nun endlich kommt: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“. Doch größere Dinge, als einen Kranken zu heilen, erfüllten jetzt Seinen Geist. Er hätte nur einige Worte zu sprechen brauchen, gerade so wie bei anderen Gelegenheiten, und Lazarus wäre geheilt worden; aber nein, Er handelte „um der Herrlichkeit Gottes willen, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde“. Und als die richtige Zeit gekommen war, nahm Er, in Auferstehungs-Macht und -Herrlichkeit, Seinen Platz ein auf dem Schauplatz des Todes. Lazarus ist tot, die Schwestern sind beraubt und trostlos, aber der Herr ist aller Not gewachsen. Der ganze Schauplatz wird mit Seiner Herrlichkeit erfüllt. Die geöffnete Gruft, der aus ihr hervorkommende Lazarus — alles läßt Seine Herrlichkeit als Sohn Gottes wiederstrahlen. Der Ruf: „Lazarus, komm heraus!“ dringt in die Tiefe des Grabes, und der schlafende Staub erwacht. Welch ein Zeugnis für die ungläubigen Juden! Welch ein Tadel für den Unglauben der Martha und Maria, ja, für unser

aller Unglauben in der Zeit des Leidens und der Kümmeris! Er giebt Leben, weckt den Toten auf, verherrlicht Gott und vermischt Seine Thränen mit denen der Leidtragenden. In dieser wunderbaren Scene erblicken wir die vollkommenste Entfaltung der Allmacht Gottes sowohl, wie der zärtlichsten Regungen menschlicher Liebe. Wie wird hier allen Bedürfnissen des Herzens entsprochen! Welch eine Fülle von Segnungen ergießt sich von oben her über alle Pilger, alt oder jung, für ihre Reise durch dieses Thal der Thränen!

„Sie gehen von Kraft zu Kraft; sie erscheinen vor Gott in Zion.“ (B. 7.) Ja, wahrhaft gesegnet ist der Weg, ob rauh oder glatt, der einem solch herrlichen Ziele zuführt, der die Pilger „vor Gott in Zion“, dem Mittelpunkt der Gnade und Herrlichkeit, erscheinen läßt. Aber ist es nicht seltsam, daß der Pilger Kraft für eine derartige Reise im Thränenthal, dem Ort der Selbstverleugnung, finden soll? So scheint es allerdings auf den ersten Blick; aber bei näherem Zusehen müssen wir sagen, daß er sie in der gleichen Art nirgendwo anders finden könnte. Wir empfangen Kraft durch den Glauben an den auferstandenen Christus und dadurch, daß wir unsere alte Natur durch Seinen Kreuzestod für gekreuzigt halten. Nicht eher wird die Kraft Gottes in uns vollbracht, als bis wir in die große Wahrheit von dem Kreuze und der Auferstehung Christi eingedrungen sind. Und diese gesegnete, obgleich das eigene Ich völlig zerbrechende Belehrung finden wir im Thränenthal. „Wenn ich schwach bin“, sagt der Apostel, „dann bin ich stark“. Wir gehen gleichsam von Schwachheit zu Schwachheit und doch von Kraft zu Kraft. Denn gerade in der gefühlten, bewußten Schwachheit liegt die Kraft.

Dies ist sorgfältig zu beachten. Es giebt wohl keine Wahrheit, die für die Geschichte des Christen von größerer praktischer Bedeutung wäre, und auch keine, fürchten wir, die weniger verstanden wird. „Meine Kraft“, sagt der Herr, „wird vollbracht“, nicht: in meinem Apostel, oder in meinem Knecht, oder in meinem Jünger, sondern: „in Schwachheit“. Wir müssen uns unserer Schwachheit bewußt werden und sie anerkennen, ehe wir erfahren können, was Kraft ist. Aber ach! wie viel Zeit brauchen wir, um nur ein wenig von dieser Wahrheit in uns aufzunehmen, obwohl wir einen solch gnädigen, göttlichen Lehrmeister haben!

Beachten wir wohl das große Hindernis, das einem Emporsteigen aus der niedrigsten Klasse der Schule Christi in eine höhere entgegensteht. Warum weigert sich die aus ihrem Sündenschlafe kaum erwachte Seele, dem Worte Gottes zu glauben, während sie doch unter Thränen und Seufzern danach verlangt, Seine Gedanken zu verstehen? Gerade deshalb, weil das eigene Ich ihr im Wege steht und das am Kreuz vollbrachte Werk noch nicht von ihr verstanden wird. Dem eigenen Ich und seinen Gefühlen wird mehr Ansehen und Vertrauenswürdigkeit beigemessen, als dem Worte Gottes selbst. O was für ein Platz wird somit den rein menschlichen Gefühlen eingeräumt! Wie oft haben wir von den Lippen solcher Seelen die Worte vernommen: „Wenn ich nur fühlen könnte, daß mir Vergebung zu teil geworden ist, dann wollte ich gern glauben“. Aber das ist nichts anderes als die Sprache des eiteln, ungerichteten Ichs. Es sitzt, wiewgleich unbewußt, auf hohem Thron und beurteilt alles als unter ihm stehend. Die Seele hat ihre mißtrauische Natur und deren Widerseßlichkeit gegen Gott noch

nicht entdeckt. Und so lange dies nicht der Fall ist, kann selbstverständlich von Frieden, Ruhe und freudiger Heilsgewißheit keine Rede sein. Im Gegenteil droht oft finstere Verzweiflung die Seele zu verschlingen; und zwar werden die Finsternis und Verzweiflung genau im Verhältnis stehen zu der Tiefe und Gründlichkeit des Werkes Gottes in der Seele. Je tiefer und gründlicher das Werk, desto größer die Not; und dieser Zustand muß so lange andauern, wie der Stimme des Ichs Gehör geschenkt wird. Die Mitteilung der herrlichsten, gesegnetsten Dinge, der kostbarsten Wahrheiten aus dem Schatz des Wortes Gottes, nützt nichts, bis das Ich als eine durch das Kreuz völlig gerichtete und verurteilte Sache erkannt und beiseite gesetzt wird. Aber ach! wie lange weigert es sich nachzugeben! Es will wohl Gottes Wort als wahr anerkennen; aber es sagt: „Es ist noch nicht für mich wahr; denn ich habe noch keine Änderung in mir erfahren, die mich berechtigt zu glauben, daß es für mich wahr ist“. Diese Sprache lautet demütig, aber in Wahrheit liegt ihr nur Stolz zu Grunde; das ungebrochene Ich widersteht Gott und Seinem Worte. Aber, dem Herrn sei Dank! Er überläßt die Seele nicht ihrem Schicksal. Der Kampf setzt sich fort, bis sie endlich zusammenbricht. Gott kann in diesem Punkte nicht nachgeben, die Seele muß es thun. Es mag sein, daß es erst geschieht nach vielen Thränen, Seufzern und schlaflosen Nächten; aber Gott wartet geduldig und treu, bis Seinem Worte Glauben geschenkt wird, ohne eine Veränderung der inneren Gefühle. Und dazu muß es kommen, früher oder später. Zuweilen ist der Kampf kurz, in einzelnen Fällen aber währt er das ganze Leben lang. Das hängt völlig von der Einfalt des Glaubens

ab; denn die so heiß begehrten Gefühle können nur durch das im Herzen aufgenommene, geschriebene Wort hervorgebracht werden. O daß wir jede müde Seele überreden könnten, das Ich fahren zu lassen, von sich und ihren Gefühlen abzublicken und nur auf dem zuverlässigen Worte Gottes zu ruhen! Das ist der Weg, um Ruhe, Frieden und Freude zu finden und Kraft zu empfangen für den Dienst des Herrn.

Die praktische Wichtigkeit dieses Punktes kann unmöglich überschätzt werden. Tausende von wahren Gläubigen bleiben in einem Zustand der Ungewißheit, weil sie immerfort auf sich selbst anstatt auf Christum blicken, oder weil sie sich mit ihren Gefühlen beschäftigen, anstatt einfach auf Sein Wort zu lauschen. Und die notwendige Folge ist, daß sie nur ein schwaches Zeugnis für Christum ablegen und Ihm nur wenig dienen können; sie sind so sehr mit dem armen, unnützen Ich beschäftigt, daß sie das wirklich Nützliche und Gute aus dem Auge verlieren. Und so gewinnt der Feind einen Vorteil. O möchten wir immer dessen eingedenk sein, daß nur aus Gottes Gnade aller Segen für uns kommt, und daß er nur ruhen kann auf Seinem Worte! Und dieses Wort kann nie wahrer und klarer werden, als es jetzt ist. Freilich lernen wir es erst nach und nach besser verstehen; aber unser Verständnis des Wortes ist die Frucht des Glaubens, nicht die Grundlage desselben. Der Glaube beugt sich unter das Wort Gottes und besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist. Das Eindringen in die Tiefen des Wortes, das Entdecken und Heben seiner Schätze kommt erst später.

„Dein Glaube hat dich gerettet“, so lautet das einfache Wort Gottes an alle, die zu Christo kommen. Wenn

wir dahin gebracht sind, zu erkennen was wir als Sünder bedürfen, und nun an Jesum glauben, so ist die völlige Segnung Gottes unser Teil. „Glückselig alle, die auf Ihn trauen!“ Der Glaube nimmt das Wort an, eben weil Gott es sagt; und die Gefühle kommen dann von selbst. Die im Glauben aufgenommene gute Botschaft erfüllt die Seele mit unaussprechlicher Freude. Sobald das Ich zum Schweigen gebracht ist und Gott den richtigen Platz im Herzen empfangen hat, genießt der Gläubige gewissermaßen die Freuden des Himmels selbst. Das kostbare Wort Gottes wird dort nicht wahrer sein, als es hier ist. Daher sollten wir schon jetzt unsere Segnung so vollkommen kennen, (wenn auch noch nicht in der ganzen Fülle) wie wir sie dann kennen werden, wenn wir in der Herrlichkeit gekrönt sind. Aber um diesen glücklichen Seelenzustand genießen zu können, muß über das Ich, oder das Fleisch, das Todesurteil geschrieben, und es muß allezeit im Tode gehalten werden. Dieses notwendige Werk beginnt mit der Bekehrung und hört nicht auf, so lange wir hienieden pilgern. Es gründet sich auf das Kreuz, wo Gott nicht nur unsere vielen Sünden auf Jesum legte, sondern auch „die Sünde im Fleische verurteilte“. (Röm. 8, 3.)

Wenn das Ich zusammengebrochen ist, gehen wir von Kraft zu Kraft, bis wir vor Gott in Zion erscheinen. Wir sind dann von der quälenden Knechtschaft der Beschäftigung mit uns selbst befreit. Das Herz ist glücklich in der Freiheit Christi, und wir pilgern, wenn auch unter äußerem Druck, fröhlich heimwärts, und große Segnungen sind unser tägliches Teil. „Glückselig der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in deren Herzen gebahnte Wege sind!“ — So wird uns also im 6. Verse der Charakter des Heimweges dar-

gestellt: ein Thräenthal, aber zu einer Quelle gemacht, ja, mit Segnungen von oben bedeckt; und im 7. Verse finden wir die kostbaren Früchte und die reichen Erfahrungen der Wüstenreise: der Gläubige geht von Kraft zu Kraft, und er erscheint vor Gott in Zion. Alle Männlichen aus den Stämmen Israels mußten dreimal im Jahre vor Gott in Jerusalem erscheinen. Gottesfürchtige Frauen, wie Hanna und Maria, scheinen auch regelmäßig dorthin gegangen zu sein, obwohl sie nicht durch das Gesetz dazu verpflichtet waren. „Dreimal im Jahre sollen alle deine Männlichen vor Jehova, deinem Gott, erscheinen an dem Orte, den Er erwählen wird: am Feste der ungesäuerten Brote und am Feste der Wochen und am Feste der Laubhütten.“ (5. Mose 16, 16.)

Der Psalmist sinnt, unter der Leitung des Heiligen Geistes, in seiner Einsamkeit über diese Reisen nach. Im Geiste sieht er, wie die verschiedenen Stämme hinauspilgern, um vor Jehova anzubeten. Sein Herz, gleich dem eines jeden treuen Israeliten, verlangt danach, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie befinden sich auf dem Wege der Segnung. In dieser Hinsicht richtet sich die geistliche Unterweisung des Psalmes an den Christen sowohl wie an den Juden. Die Wege Gottes sind für die Seele immer Wege der Segnung. Zweifellos waren diese jährlichen Feste Zeiten des tiefsten Interesses für Israel. „Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasset uns zum Hause Jehovas gehen! Unsere Füße werden in deinen Thoren stehen, Jerusalem! . . . wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme Jahs, ein Zeugnis für Israel, zu preisen den Namen Jehovas!“ (Ps. 122.) Die Scharen, welche nach Jerusalem hinaufgingen, um dort anzubeten, müssen zu

Zeiten sehr groß gewesen sein. Dies geht z. B. auch aus Lukas 2, 44 hervor: „Da sie aber meinten, er sei unter der Reisegesellschaft, kamen sie eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten“. Die vielen kleinen Gesellschaften vereinigten sich zu größeren Zügen, die immer zahlreicher wurden, je mehr man sich dem herrlichen Ziele der Reise näherte.

Wie wird es da so manch herzliches Wiedersehen, aber auch manch ernste Begegnung auf der Reise gegeben haben! Man war jetzt von der Heimat weit entfernt; aber alle hatten ein gemeinsames Gefühl, eine gemeinsame Freude und eine gemeinsame Hoffnung. Alle waren auf dem Wege zu derselben herrlichen Stadt, zu demselben Tempel und demselben Gott. Und wie groß muß die Freude, das Entzücken gewesen sein, wenn die Pilger, ermüdet und ermattet von der langen Reise, einen ersten Blick auf die Türme und Paläste des geliebten Zion werfen durften! „Schön ragt empor, eine Freude der ganzen Erde, der Berg Zion, an der Nordseite, die Stadt des großen Königs.“ (Ps. 48, 2.) Ähnlicher Art, nur noch höher und reiner, sind die Gefühle des Christen, welche durch die hellen Strahlen seiner gesegneten Hoffnung hervorgerufen werden. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß der Christ durch Glauben, nicht durch Schauen wandelt, obgleich es leider in vielen Gläubigen neben dem Christlichen auch noch ein gut Teil Jüdisches giebt; daher kommt es denn auch, daß in so vielen Herzen das Fühlen und Thun, samt der Neigung zu äußeren Religionsfakungen und Ceremonien, einen so großen Platz einnimmt.

Nur durch Glauben wissen wir, daß wir Vergebung unserer Sünden haben, daß wir von Gott angenom-

men und völlig mit Ihm versöhnt sind. Und ohne die Kenntnis dieser drei Dinge kann es keine Kraft für die Reise geben, noch können wir uns Gottes in Zion, nach den Reichtümern Seiner Gnade, erfreuen. In Verbindung mit dem Glauben ist uns auch der Heilige Geist gegeben, der uns über alles belehrt. „Dies allein will ich von euch lernen: Habt ihr den Geist aus Gesetzeswerken empfangen, oder aus der Kunde des Glaubens?“ (Gal. 3, 2.) Die große Lehre von dem Leben in Christo, welche der Apostel im 2. Kapitel des Galaterbriefes entwickelt, kann ebenfalls nur durch den Glauben angenommen und genossen werden. „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat.“ (Gal. 2, 20.) Alle diese Dinge sind Gegenstände der Offenbarung im Worte Gottes und nicht nur der Gefühle in der Seele. Sicherlich werden die Gefühle dem Glauben folgen und der geglaubten Wahrheit entsprechen; Glauben und Fühlen gehen zusammen, aber der Glaube muß immer den ersten Platz haben. Glaube, Erfahrung und Verwirklichung im praktischen Leben, diese drei bilden gleichsam die dreifache Schnur wahren Christentums.

Gott gebe, daß wir hiervon mehr wissen und unter uns sehen möchten; ja, daß niemals eines von diesen drei Dingen bei einem Seiner Kinder fehle! Laß uns, geliebter Leser, jenes wunderbare Wort tief in unseren Herzen bewahren: „Alles vermag ich in Dem, der mich kräftigt“! (Phil. 4, 13.) Aber noch einmal möchte ich wiederholen: es ist nur durch den Glauben an den auferstandenen Christus, daß wir von Kraft zu Kraft gehen können. Der auferstandene und ver-

herrlichte Christus, der Sieger über jeden Feind, ist die Kraft des Christen für seine Reise durch diese Welt. Sein Beweggrund, in Hingebung und Treue Gott zu dienen, ist der einst so tief erniedrigte, demütige Jesus (Phil. 2), und seine Kraft für den Wandel ist der jetzt zur Rechten Gottes erhöhte Christus. (Phil. 3.) Das Wort: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben“, sollte sicherlich genügen, um jeden Gläubigen dahin zu leiten, sein Herz und sein Leben ganz Ihm zu weihen. Und es ist wahrlich nicht schwer, unsere Herzen Jesu zu übergeben, wenn wir einmal erkannt haben, daß Er sich selbst für uns dahingab. Doch unsere Kraft auf dem Wege, von einer Stufe unserer Reise zur anderen, liegt in dem auferstandenen, triumphierenden, verherrlichten Christus.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Liebe Gottes.

Wir müssen uns davor hüten, natürliche Liebe mit göttlicher Liebe zu verwechseln. Natürliche Liebe, obwohl eine von Gott dem Geschöpf verliehene Gabe, ist mit göttlicher Liebe gar nicht zu vergleichen. Während die erstere unter dem Einfluß und den Regungen der sündigen, verderbten Natur des Menschen steht und infolge dessen unrein und oft kurzfristig und blind erscheint, ist die letztere sowohl rein und heilig, als auch einsichtsvoll, ja, alles durchschauend. Die eine ist veränderlich, die andere unveränderlich. Die eine ist wahrhaft uneigennützig, die andere ist eigennützig und selbstsüchtig; eine Mutter liebt ihr Kind, weil es ihr Kind ist.

Gott ist Liebe, so schreibt der Apostel in 1. Joh. 4, 8. Diese Wahrheit ist für den Gläubigen voll unver-

mischer Süßigkeit, ein tiefer, reiner, nie endender Genuß. Was könnte die ganze Welt mit all ihren vergänglichen Dingen demgegenüber bieten? Die in Christo geoffenbarte Liebe Gottes ist keinem der Weisen dieser Welt je in Herz und Sinn gekommen. Selbst Israel, das Eigentums-Volk Gottes für diese Erde, mit welchem Er so oft in Gnade und Herablassung gehandelt hat, verstand diese Liebe nicht. Der Sohn, der eine geliebte Erbe, kam in ihre Mitte, aber sie warfen Ihn zum Weinberg hinaus und töteten Ihn.

Schon im Alten Testament lesen wir im Blick auf Israel: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt“ (Jer. 31, 3); und zu Jakob spricht Gott: „Weil du teuer, wertvoll bist in meinen Augen, und ich dich lieb habe, so werde ich Menschen hingeben an deiner Statt und Völkerschaften anstatt deines Lebens“. (Jes. 43, 4.) Ferner hören wir Jehova in Hosea 11, 1—4 sagen: „Als Israel jung war, da liebte ich es“ . . . , und „mit Menschenbanden zog ich sie, mit Seilen der Liebe“. Alles das zeugt von jener ewigen, unveränderlichen Liebe, die schon lange thätig war, ehe sie im Sohne dargestellt wurde. Aber Israel hat diese Liebe, wie gesagt, nicht verstanden, weder in seinen ersten Tagen, noch in seinen letzten. Derselbe Mund, der in Jesaja 1, 3 klagt: „Ein Ochse kennt seinen Besitzer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel hat keine Erkenntnis, mein Volk hat kein Verständnis“, öffnet sich in Lukas 19, 42 zu dem Schmerzensruf: „Wenn auch du erkannt hättest, und selbst an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient! Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen.“

Ach! so ist es zu allen Zeiten gewesen. Der Mensch hat die Liebe Gottes, in welcher Weise sie auch an ihn

herantreten mochte, nie erkannt, nie verstanden. Sein Herz blieb kalt und unberührt. Und doch wie wunderbar! sie zieht sich wie ein goldner Faden vom ersten Blatt der Bibel bis zum letzten hindurch. Weder der Lauf der Zeitalter, noch der Haß des Menschen, weder die Schrecken des Todes, noch die Macht des Scheols vermochten diese Liebe Gottes zu verändern oder zu vernichten. Sie hat ihren Ursprung in Gott selbst und ist gleich Ihm, ewig, unveränderlich.

Die bekannten Abschnitte des Neuen Testaments, welche von dieser Liebe reden, wie Eph. 1, Kol. 1, 1. Petr. 1, 2. 20 und andere, liefern uns den klarsten Beweis von der Wahrheit des eben Gesagten. Gottes Liebe war schon thätig, ehe der Welten Grund gelegt wurde. Ihre Breite und Länge, ihre Höhe und Tiefe mißt kein Menschenverstand aus. Sie ist unergründlich, unermesslich, ohne Schranken und Grenzen. Sie übersteigt jede Erkenntnis. (Ephes. 3, 18. 19.) Diese Liebe ist wie ein Meer, das wir nicht in das kleine, enge Gefäß unseres Herzens fassen können, in welchem wir uns aber immer wieder baden und erfreuen dürfen. Möchten wir sie reichlicher genießen und verstehen lernen durch einen treuen, in Gottes Gemeinschaft geführten Wandel! Stellen, wie Joh. 14, 15 und 21, würden sich dann tiefer in unsere Herzen einprägen und zum Preise Seines Namens verwirklicht werden: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote“, und: „wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“. Am herrlichsten erweist sich dieser „überschwengliche Reichtum“ der Liebe Gottes an unreinen, verderbten Sündern, an solchen, die tot waren in Vergehungen und Sünden, oder, wie eine andere

Stelle bezeugt, an Gottlosen. (Vergl. Eph. 2, 1 und Röm. 5, 6—8.) Und dieselbe Liebe werden wir in alle Ewigkeit genießen, ohne ihre Fülle je zu erschöpfen; und voll Bewunderung werden wir Den anbeten, durch welchen sie uns gebracht und geoffenbart wurde.

Wie nun diese göttliche Liebe auf dem Kreuze so herrlich strahlte zur Errettung des armen, verlorenen Sünders (Psalm 85, 10 ist erfüllt), und dieser in ihr eine Quelle ewigen Heils und Rettung findet, so darf auch der Gläubige dieselbe reichlich erfahren auf dem Pfade seiner Fremdlingschaft. Die Erfahrungen der geliebten Kinder Gottes liefern uns unzählige Beispiele von dieser Liebe. Sie geht ihnen gleich einem beständigen Begleiter auf Schritt und Tritt ihres Weges voraus und nach, und es ist köstlich für uns, zuweilen in stiller Betrachtung ein wenig stehen zu bleiben und zurückzublicken. Unwillkürlich drängen sich dann die Worte des Dichters auf die Lippen: „O wie viele Liebsbeweise ermuntern uns zu Deinem Preise, wie meinst Du's doch mit uns so gut!“

Freilich sind wir auch hierin oft blind oder doch kurz-sichtig. Wir verstehen nicht immer die Wege und Gedanken des Vaters; wir gleichen oft unwissenden und unverständigen Kindern, die sich erlauben, die Erziehungsweise ihres Vaters zu bemängeln. Aber wie gut! Er verfolgt trotzdem Seine Wege, bis Er Seine Liebesabsichten mit uns erreicht hat und der zgedachte Segen von uns genossen werden kann. Am schwersten erkennen wir die Liebe Gottes, wenn sie uns in die Tiefen der Leiden und Schwierigkeiten führt. Aber auch hierin macht sie keinen Fehler. Würden wir solches mehr im Auge behalten, so könnten wir mit glücklicherem Herzen, als es gewöhnlich der Fall

ist, durch die Leiden dieser Zeit gehen. Wie oft mag z. B. unser Herzenszustand nach unserem eigenen Ermessen und nach dem Urteil Anderer ein guter sein, während der Herr ganz anders von uns denkt! Er kennt alle jene verborgenen Dinge, wie Eigenwille, Selbstsucht, Hochmut und dergleichen, die uns hindern, Seine volle Gemeinschaft zu genießen. Ja, Er durchschaut die Tiefen unserer „arglistigen Herzen“, die bei allem äußeren Schein von Frömmigkeit in mancherlei verkehrte Dinge verstrickt sein können. Und deshalb Sein Züchtigen, Schmelzen und Reinigen.

Mit Seiner Liebe geht Hand in Hand Seine Gerechtigkeit und Treue. Gottes Regierung ändert sich auch hinsichtlich Seiner Kinder nicht. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß jedes Leiden das Vorhandensein eines bösen Zustandes zur Voraussetzung habe. Durchaus nicht! Aber wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir doch bekennen, daß es oft so ist. Nur müssen wir sehr vorsichtig sein in der Anwendung des Gesagten auf Andere. Sich selbst beurteilen ist auch hier der beste Grundsatz. Es giebt oft Gläubige, die in ihrem Wandel sehr träge, lässig und der Welt gleichförmig sind, und dennoch schweigt der Herr lange. Er giebt ihnen ein scheinbares Gelingen (ein äußeres Vorwärtstommen kann deshalb lange nicht immer als ein Beweis Seiner Anerkennung betrachtet werden), bis Er endlich tief eingreift, während Er treue, hingebende Knechte durch viele Leiden und Trübsale führt. Es sind eben Gottes Wege, bei denen Er sich nichts vorschreiben läßt. Aber am Ende wird doch alles herrlich ausschlagen zu Seinem ewigen Preise.

Paulus, dieser treue Apostel des Herrn, hatte einen empfindlichen Dorn im Fleische; Timotheus übte seinen

Dienst aus unter den Beschwerden eines schwachen Magens. Epaphroditus kam dem Tode nahe, und Trophimus blieb krank in Milet zurück. Dies alles zeigt, daß auch treue Kinder Gottes nicht verschont bleiben von den Leiden dieser Zeit. Die Absicht des Herrn ist, sich durch alles dieses zu verherrlichen und uns mehr in den Genuß der „Liebe Gottes“ einzuführen. — Auch der Tod des Lazarus und das Blindsein jenes Armen in Johannes 9 sollte nur zur Verherrlichung Gottes dienen, und wir lesen besonders im ersten Falle: „Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus“. (Joh. 11, 4. 5.) Gebe Gott Gnade, daß wir uns in aller Unterwürfigkeit und Willenlosigkeit Seine Wege gefallen lassen und denselben nichts anderes entnehmen, als nur Seine unveränderliche Liebe, in welcher Er stets mit uns beschäftigt ist, damit wir Seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Er trägt die Seinen wie auf Adlers Flügeln, bis sie alle das Vaterhaus erreicht haben. Wir können also getrost singen:

Dein Lieben ist ohn' Gleichen  
 Und wird nie von uns weichen  
 Trotz Satans Macht und List.  
 Wir dürfen aufwärts schauen  
 Und rufen voll Vertrauen:  
 Genug, daß du die Liebe bist!

## Das Wohnen Gottes bei den Menschen.

(Offbg. 21, 1–8.)

In den ersten acht Versen des 21. Kapitels der Offenbarung wird uns das Ende aller Dinge, der ewige Zustand, geschildert. Dieser Zustand beginnt, wenn das Mittlerwerk Christi, selbst als König in der Unterwerfung aller Dinge unter Seine Herrschaft, vollendet ist und Er

das Reich übergeben hat, damit „Gott alles in allem sei“. (Vergl. 1. Kor. 15, 28.) Das Endergebnis aller Wege Gottes ist dann ans Licht getreten: ein neuer Himmel und eine neue Erde sind da. Das Erste ist vergangen; alles ist gesegnet in der Gegenwart Gottes, und die Erlösten genießen ihre Segnungen in nie endender Herrlichkeit. Der ganze Abschnitt zeigt uns in besonderer Weise, wie es von jeher Gottes Gedanke und Ratschluß war, bei dem Menschen zu wohnen. Diese Wahrheit findet man nicht überall in der Schrift; aber wenn Gottes Wege ans Licht gestellt werden, und vor allem auch Seine Heiligkeit, (wie es in den Psalmen heißt: „Deinem Hause geziemt Heiligkeit, Jehova, auf Länge der Tage“,) dann wird uns auch der Vorsatz Gottes mitgeteilt, die Menschen zu Seiner Wohnstätte zu machen, und wir begegnen der endlichen wunderbaren Entfaltung der Güte und Liebe Gottes.

„Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Er wird jede Thräne von ihren Augen abwischen.“ (V. 2—4.) Die Sprache ist ohne Zweifel bildlich; aber was vor unseren Blicken steht, ist die volle Wirkung, das gesegnete Ergebnis des Wirkens Gottes in der Entfernung von allem und jedem, was Schmerz und Pein bereiten könnte. Und nicht nur wird uns gesagt, daß die Thränen abgewischt werden sollen; nein, mehr, weit mehr als das wird geschehen: Gott selbst wird sie abwischen. Diese Worte weisen uns auf das innige Mitgefühl hin, welches die Entfernung alles Schmerzllichen verursacht, und das ist mehr als die bloße Thatsache, daß der Schmerz verschwunden sein

wird. Es ist Gott, der alles entfernt. Nicht nur ist jedes Schmerzgefühl dann für ewig vorüber, das Böse auf immerdar verschwunden, sondern Gott selbst hat beides von den Herzen weggenommen. „Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein.“ Gott hat das Böse hinweggethan, und es wird nimmer wiederkehren. Völlige Sicherheit, vollkommene Segnung ist da für ewig. Mit dem Bösen sind alle jene Dinge verschwunden, welche dazu dienen mußten, den Menschen zu dem Punkte oder auf den Boden zu bringen, wo er Gott begegnen konnte. Die Liebe Gottes nimmt den Platz von allem ein, und indem sie alles mit Ihm erfüllt, schließt sie die Möglichkeit aus, daß das Böse je wieder eindringen könnte. Das Ganze ist, wie wir wissen, das Gegenstück von dem einstigen Paradiese des Menschen.

Im 6. und 7. Verse finden wir dann zwei wichtige Grundsätze: „Ich will dem Dürstenden aus der Quelle des Wassers des Lebens geben umsonst. Wer überwindet, wird dieses ererben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein.“ Wir hören also von einem Dürstenden und von einem Überwinder. Das sind die beiden Weisen, in welchen der Geist wirkt, und Gott antwortet stets auf die Wirkungen des Geistes. Wo irgend der Geist Wünsche und Bedürfnisse in einer Seele weckt (zuerst vielleicht nach Vergebung und Heiligung, darauf nach Gemeinschaft mit Gott und Freude in Gott), werden diese Bedürfnisse alle in Gott befriedigt. Darum heißt es: „Ich will dem Dürstenden aus der Quelle des Wassers des Lebens geben“. Beachten wir, daß hier nicht nur das „Wasser des Lebens“ verheißen wird, sondern Gott

will dem Dürstenden „aus der Quelle“ geben, die in Seiner Gegenwart sprudelt. Welch ein Gedanke! Die Seele wird völlig gesättigt durch die Quelle des Segens, nach welcher sie dürstet, d. h. durch Gott selbst, den zu genießen sie fähig gemacht ist. Sie ist an der Quelle.

In dem zweiten Grundsatz: „Wer überwindet, wird dieses ererben“, handelt es sich nicht um die Befriedigung von Bedürfnissen, sondern um die Überwindung von Schwierigkeiten. Im Blick auf den Herrn Jesum selbst heißt es: „Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater gesetzt habe auf Seinen Thron“. (Offbg. 3, 21.) Und hier wird gesagt: „Wer überwindet, wird dieses ererben“ (als verbunden mit Christo), „und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein“. Der Überwinder kommt also in unmittelbare Verbindung mit Gott. In dem einen Falle finden wir somit die Befriedigung geistlicher Bedürfnisse, in dem anderen die Beziehung, in welcher wir zu Gott stehen. Das ist wenigstens der allgemeine Gedanke.

Wir begegnen hier also dem Zustand und der Stellung der Erlösten in der Ewigkeit. Doch es gibt noch einen anderen Punkt, den wir berühren müssen, und das ist das persönliche Glück, welches in jenem Zustand genossen wird. Es gibt keinen Mittler mehr, es ist auch keiner mehr nötig. Ebenso wenig ist noch ein Bedürfnis für Gnade und Barmherzigkeit vorhanden zur rechtzeitigen Hülfe am Tage der Bedrängnis. Alles das ist vorüber. Das Erste ist vergangen, alles ist neu geworden.

(Fortsetzung folgt.)

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

Der Christ erlangt jede Segnung, sei es Kraft für die Reise, sei es Freude in Gott in dem himmlischen Zion, durch den Glauben. Das ist der wichtige Grundsatz, der in der ganzen Geschichte des Gläubigen auf dieser Erde, in all seinem Thun und Lassen, zur Darstellung kommt. Durch Glauben geht er von Kraft zu Kraft, durch Glauben, mittelst der Kraft des Heiligen Geistes, tritt er in die Fülle der Gnade ein. Zion ist das Symbol der königlichen Gnade, d. h. der Gnade, wie sie im Königtum zum Ausdruck kommt. (Vergl. 2. Sam. 5.) Und so steigt oder fällt der Ton des geistlichen Zustandes eines Christen, je nach der Einfalt und Wirklichkeit seines Glaubens. Der Glaube dringt in alles ein, er ordnet und regelt alles, er drückt allem seinen Charakter auf. „Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde.“ (Röm. 14, 23.) Wenn diese wichtige Wahrheit gebührend in Betracht gezogen wird, so wird sie dem Christen häufig ein Halt auf seinem Wege zurufen. Es kommen Zeiten, wo er für den Augenblick kein Wort der Anweisung, keinen göttlichen Wegweiser hat. Was soll er thun? Soll er ohne das vorangehen? Sicherlich nicht. Das würde der Handlungsweise seines Herrn, der immer wartete, bis das Wort vom Vater kam, nicht entsprechen. „Es steht geschrieben: „Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht.““ (Matth. 4, 4.)

Das entscheidende Wort war noch nicht ausgegangen, und so wollte der Heiland auch nicht essen. Die Versuchung des Teufels wurde abgewiesen. Was müssen Seine Jünger in einem ähnlichen Falle thun? Stillstehen und warten. Es ist für die Seele oft sehr gut und heilsam, stillstehen zu müssen. Die Natur wird dann in die ihr gebührenden Schranken gewiesen. Würde die Seele vorangehen ohne eine Weisung von oben, so würde sie von Schwachheit zu Schwachheit gehen, statt von Kraft zu Kraft; sie würde zugleich das Bewußtsein der Gnade, der königlichen Gnade, völlig verlieren. Nun aber muß sie auf Gott warten; die Folge davon ist Selbstgericht: das Auge wird einfältig, der ganze Leib Licht, und dann zieht der Gläubige seine Straße weiter mit Freuden.

Die Wichtigkeit des eben erwähnten Grundsatzes, daß der Glaube der Kanal ist, durch welchen dem Christen jede Segnung zufließt, ist groß; er ist nicht nur anwendbar auf die Rechtfertigung des Gläubigen, sondern auch auf seinen Wandel, mag es sich nun um geistliche oder irdische Dinge handeln. Ja, er ist von so hervorragend praktischer Bedeutung, daß uns im 11. Kapitel des Hebräerbriefes bestimmt und deutlich gesagt wird: „Ohne G l a u b e n ist es unmöglich, Gott wohlzugesallen“. Jenes ganze, uns allen so wohl bekannte Kapitel ist eine bildliche Erläuterung und Bestätigung des in Rede stehenden Grundsatzes, wenn auch die Glaubenszeugen sämtlich dem Alten Testament entnommen sind. Durch G l a u b e n erlangten die Alten ein Zeugnis.

Doch warum, möchte jemand fragen, soll man diesen Punkt so nachdrücklich betonen? Glauben denn nicht alle Christen dem, was die Schrift sagt? Insoweit gewiß; und

gerade von Christen reden wir. Wir denken nicht an Rationalisten, sondern an wahre Christen, welche an die wörtliche Eingebung der Schrift glauben, an die Worte, die der Heilige Geist lehrt. (1. Kor. 2, 13.) Was uns veranlaßt, so lange bei diesem Punkte zu verweilen, ist der Umstand, daß es bei vielen Kindern Gottes so viel von dem giebt, was wir vielleicht praktischen Unglauben nennen können. Wie können wir in dem steten Lichte des Vaterantlizes Gottes wandeln? Nur durch den unbedingten, nicht wankenden noch zweifelnden Glauben an Gottes Wort. Nur so ehren wir unseren hochgelobten Herrn in Seiner Person und Seinem Werke, nur so können wir leben und handeln in der Kraft eines nicht betrübten Geistes. Wahrlich, dies ist von der größten Wichtigkeit und wert, nachdrücklich betont zu werden. Woher kommen alle jene Zweifel, Unsicherheiten und Verlegenheiten, die den Lauf mancher Christen von Anfang bis zu Ende begleiten? Nicht durch den praktischen Unglauben, der noch im Herzen versteckt liegt? Und sind nicht alle jene Dinge unwürdig für einen Christen, der in ein so nahe, inniges Verhältnis zu Gott, in das Verhältnis eines Kindes zum Vater, gebracht ist?

Ist nicht die Wahrheit Gottes bestimmt und unveränderlich? Warum sollte denn das, was wir Glauben nennen, unbestimmt, ungewiß und schwankend sein? Freilich verlangt das Wort Gottes ein geduldiges Erforschen unter Gebet und Flehen, in Abhängigkeit von dem Heiligen Geist; und es mag lange dauern, bis wir viele seiner Teile verstehen, wenn wir sie überhaupt je auf dieser Erde verstehen lernen. Die Wahrheit ist sicher in klarer Weise geoffenbart, aber sie liegt, selbst für den geistlich Gesinnten, des-

wegen doch nicht immer auf den ersten Blick klar und offen da. „Wir erkennen stückweise, und wir prophezeien stückweise.“ Aber sollte unsere Unwissenheit, unser schwaches Verstehen der Wahrheit, uns abhalten, ihr zu glauben? Wenn die Gnade in der Seele wirkt, so erhebt sich der Glaube über alle Schwierigkeiten und ergreift die Wahrheit, gerade weil Gott sie geoffenbart hat, und empfängt auf diesem Wege reichen Segen. Wir erweisen der Wahrheit Gottes wahrlich wenig Ehre, wenn wir uns sträuben, sie in aller Einfalt und mit ganzem Herzen anzunehmen, nur weil wir sie nicht verstehen können. Hierin zeigt sich unsere Thorheit und unser Stolz; doch nichtsdestoweniger bleibt es wahr: „Wenn jemand Seinen Willen thun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist“. (Joh. 7, 17.) Wenn wir von dem Wunsche beseelt sind, Christi Willen, nicht unseren eigenen zu thun, so werden wir sichere, wenn auch nicht immer schnelle Fortschritte machen.

„Wenn ich die Wahrheit sage“, antwortete einst unser geliebter Herr den Juden, „warum glaubet ihr mir nicht?“ Es handelte sich also gar nicht um die Frage, ob sie das, was Er sagte, verstanden, sondern darum, ob es die Wahrheit war. Glaube ist demnach das unweigerliche, nicht zweifelnde Für-wahr-Annehmen dessen, was Gott uns in Seinem Worte mitteilt. Doch, möchte ich jetzt fragen, haben wir nicht oft bei der Ausübung des Selbstgerichts die Bemerkung gemacht, daß uns der unbedingte Glaube an gewisse große Wahrheiten des Wortes Gottes abging, weil wir sie nicht verstanden, oder, wie wir uns häufig ausdrücken, weil wir sie nicht verwirklichen konnten? Doch was ist dies in Wirklichkeit? Es ist Unglaube. Ein

einfältiger Glaube nimmt Gottes Wort als unbedingt wahr an, mag er es verstehen und verwirklichen können oder nicht.

In der Überzeugung, daß es dem einen und anderen unserer Leser dienlich sein könnte, wollen wir das, was wir meinen, an der Hand einiger Schriftstellen näher zu erläutern suchen. Werfen wir denn zunächst einen Blick auf die wohlbekannteste Stelle in 1. Joh. 1: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde“. Das ist eine der allerersten Wahrheiten, die eine aufgewachte Seele lernen muß, wenn anders ihr Weg in der richtigen Weise beginnen soll. Aber wie wenig dringen oft selbst solche, die schon seit langen Jahren bekehrt sind, in diese große Wahrheit ein! Und doch könnte es unmöglich etwas Einfacheres geben als dies. Und was ist die Folge, wenn diese Wahrheit in einfältigem Glauben angenommen wird? Nun, die völlige Gewißheit, daß weder Sünde noch irgend ein Flecken auf der Seele zurückgeblieben ist. Die Seele hat kein Gewissen mehr von Sünden, wieweil sie sich „in dem Lichte“ befindet, „wie Gott in dem Lichte ist“. Das strahlende Licht des Himmels enthüllt nicht den geringsten Flecken mehr an einer Seele, die durch das Blut Christi gereinigt ist. Das Wort Gottes sagt klar und deutlich genug: „alle Sünde“, nicht: „einige Sünden“. Der Glaube nimmt das als unbedingt und unveränderlich wahr an, eben weil das Wort Gottes es sagt. Sobald sich aber das Auge, sei es auch nur für einen Augenblick, von der Wahrheit abwendet, wird auch schon die Frage in der Seele laut: „Wie kann dies, wie kann das sein? Wie können wir ein solches Wort verstehen, da wir doch täglich sehen, wie sehr wir zum Sündigen geneigt sind?“ Der Glaube allein weiß eine Antwort auf solche

Fragen. Er sagt: Beides ist wahr, das eine wie das andere; denn es steht geschrieben: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst“. Aber das letztere gehört zu einer anderen Gedankenreihe, zu einer anderen Klasse von Wahrheiten, und man darf niemals eine Stelle dazu anwenden, um die Kraft einer anderen abzuschwächen, oder sie gar als unwahr hinzustellen. So handelt der Unglaube des Herzens, der auf die verderblichen Einflüsterungen Satans hört; und die Seele muß wohl auf der Hut sein, damit sie nicht in diese Schlinge hineingerät und den schwächenden und entmutigenden Einflüssen dieser Art von Unglauben anheimfällt.

Hüte dich, geliebter Leser, daß du nicht die Grundlage, auf welcher dein Friede mit Gott ruht, verlierst. Christus hat Frieden gemacht durch das Blut Seines Kreuzes. Der Friede braucht nicht mehr gemacht zu werden. Sein Name sei ewig dafür gepriesen! So ehre Ihn denn durch das unerschütterliche Vertrauen deines Herzens! Mache deine Schlüsse immer von dem Herzen Gottes zu dir herab, nie von den Gefühlen deines Herzens zu Ihm hinauf. Der Geist der Wahrheit hat gesagt: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde“. Wer sind diese „uns“? Alle, die an Jesum glauben. Diese herrliche Wahrheit halte fest. Erlaube nicht, daß die Überlegungen deines natürlichen Herzens oder andere, dieser Wahrheit scheinbar widersprechende Teile des Wortes Gottes ihre Kraft in deiner Seele abschwächen! Gott hat gesagt: „alle Sünde“. Das Wort mag schwierig zu verstehen oder zu erklären sein, es mag deiner eigenen Erfahrung widersprechen und ganz verschieden sein von dem, was du von anderer Seite gehört oder bisher für wahr

gehalten hast; aber es ist die ewige, göttliche Wahrheit. Darum laß ruhig alles Übrige fahren. Nichts kann wahr oder gut sein, was der Wahrheit Gottes widerspricht. Bedenke wohl: Der reinigenden Kraft des Blutes Jesu Christi, des Sohnes Gottes, sind keine Grenzen gesetzt. Fürchte dich nicht, in ihr zu ruhen und sie Anderen zu verkündigen. Sieh, wenn selbst die Himmel sich über deinem Haupte aufthäten und ihr volles Licht in deine Seele ergößen, wenn alle irdischen Ankläger sich um dich versammelten, um deine vielen Sünden aufzuzählen, und du selbst als Zeuge gegen dich auftreten müßtest — selbst dann könnte der Glaube sich in der vollen Kraft des Wortes Gottes erheben und in dem Vertrauen, welches die Wahrheit verleiht, bezeugen: Meine Sünden sind alle vergeben; sie sind alle hinweggethan. Gott sieht sie nicht mehr, keine Spur von ihnen ist zurückgeblieben. . . „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde.“ Das sind Gottes Gedanken, das ist Sein Urteil über meinen Fall. Er kann es aussprechen, und ich bin verpflichtet, es im Glauben anzunehmen. Ja, ich wiederhole mit allem Nachdruck: Für die reinigende Kraft des Blutes Jesu Christi, des Sohnes Gottes, giebt es keine Grenzen! Könnte auch ein Feind noch viel mehr Sünden finden, die gegen mich zeugen, ja, noch Millionen mehr, als ich kenne, so würde ich doch kühn antworten dürfen: Alles was unter die Überschrift „Sünde“ gesetzt werden kann, ist hinweggethan, getilgt für immer und ewig. Das Licht des Himmels selbst ist mein Zeuge: ich bin in dem Lichte, wie Er in dem Lichte ist, und zwar kraft des kostbaren Blutes Christi. „Denn es hat ja Christus

einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe“, nicht nur in den Himmel, sondern zu Gott. Das ist Glaube, unbedingter, nicht zweifelnder Glaube an Gottes Wort, und auf diesen Glauben hat Gott Anspruch bei allen Seinen Kindern. O möchte Jer bei allen Gläubigen zu finden sein! Welch ein schönes, würdiges Christentum würden wir dann wahrnehmen an Stelle des kümmerlichen und schwachen geistlichen Lebens, dem wir so oft begegnen!

Wir bitten den freundlichen Leser, jetzt das 8. Kapitel des Römerbriefes aufzuschlagen. Dort heißt es im 1. Verse: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind“. Inwieweit, so möchten wir fragen, sind Schreiber und Leser in die wunderbare Wahrheit eingedrungen, die in den Worten „in Christo Jesu“ enthalten ist? Wir glauben sie natürlich, und wir danken Gott dafür; aber wer könnte sie erklären oder in sich aufnehmen, es sei denn auf dem Grundsatz und Boden des Glaubens? Aber selbst der Glaube wird, wenn er sich irgendwie mit Verstandes-Überlegungen abgiebt oder durch Gefühle beeinflussen läßt, wenig Kraft besitzen, diese Wahrheit zu erfassen und sich ihrer zu erfreuen. Schon ein kleiner Rest von Unglaube verdirbt den Segen, und der Verstand ist hier völlig blind. Nur ein einfältiger, nicht zweifelnder Glaube ergreift und genießt die gesegnete Wahrheit; aber für ihn ist auch alles klar und einfach. Gott hat gesprochen, und Er kann sich nicht irren noch täuschen. Der Glaube nimmt Ihn beim Wort, und kann sich nun ebenfalls nicht täuschen. Wenn Gott sagt, daß der Gläubige in Christo sei, und wenn Christus jetzt im Himmel zur Rechten Gottes sitzt, so befindet sich der

Christ in den Augen Gottes ebendasselbst. Und wenn Christus dort in vollkommener Ruhe und Sicherheit ist, so ist es der Christ gleichfalls. Und obwohl sicherlich die Wahrheit Gottes ohne jede Frage angenommen werden sollte, läßt sich Gott in Seiner Gnade doch zu einer Erklärung der uns beschäftigenden Stelle herab. Der zweite Vers erläutert den ersten: „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“. Christus ist unser Leben, und zwar ist Er es in Seiner Auferstehung und frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Der Tod und die Auferstehung Christi haben die große Erlösung für Sein Volk bewirkt. Der Gläubige nimmt diese wunderbare Segnung persönlich für sich in Anspruch. Er sagt nicht, was sehr bemerkenswert ist: „Das Gesetz des Geistes . . . hat“ sie, oder: hat uns, sondern: „hat mich freigemacht“. Das ist die Stimme des Triumphes, der Freude an der Erlösung. Jetzt ist der Gläubige frei, so frei, wie die Kraft des auferstandenen Christus ihn machen kann, frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Er ist nicht länger in dem ersten, sondern in dem letzten Adam vor Gott. So sagt der Apostel im neunten Verse: „Ihr seid nicht im Fleische“, oder in dem Stande des ersten Adam, sondern „in Christo Jesu“, d. i. in dem Stande des letzten Adam. O welche herrliche Worte: „Hat mich freigemacht“; ja, „mich“! Ich, der einst so elende Mensch, dessen Zustand im 7. Kapitel beschrieben wird, bin jetzt der glückliche Mensch des 8. Kapitels, glücklich in Christo, dem auferstandenen, gen Himmel gefahrenen, verherrlichten Menschen. Gott hat es gesagt, der Glaube nimmt es an, und das Herz genießt es mit seliger Freude.

Noch viele andere Schriftstellen ließen sich zur Erläuterung unseres Gegenstandes anführen, aber wir müssen es dem Leser überlassen, für sich selbst in dieser nützlichen Übung fortzufahren. Möge er zum Beispiel untersuchen, wie tief er in die Bedeutung folgender Stellen eingedrungen ist: „Gott hat uns mitauferweckt und mit uns sitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu“; „gleichwie Er ist, sind auch wir in dieser Welt“; „der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“. (Eph. 2, 6; 1. Joh. 4, 17; Gal. 2, 20.) (Fortsetzung folgt.)

## Das Wohnen Gottes bei den Menschen.

(Fortsetzung.)

Bei näherer Betrachtung fordern noch andere Dinge unsere Beachtung. Wir haben gelesen: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein etc.“. Gottes Wohnstätte ist dann bei den Menschen. Es handelt sich nicht mehr um einzelne Personen oder um Völker. Selbstverständlich sind die Bösen entfernt; aber Gott wohnt nicht mehr bei den Juden, oder bei irgend einem andern Volke, sondern bei den Menschen. Dabei ist zu beachten, daß die „Kirche“ stets einen ganz besonderen Platz behält.

Gottes Gedanke war von jeher, bei den Menschen zu wohnen. Christus hat unter den Menschen gewohnt; aber es war nur für eine kurze Zeit, und jetzt ist Er ein von den Menschen Hinausgestoßener; man wollte Ihn nicht. Aber dann wird es anders sein. Es wird auch nicht sein wie zu den Zeiten Abrahams, Isaaks und Jakobs, wo Gott Seinen Knechten zu Zeiten erschien. Diese Er-

scheinungen waren vorübergehend; selbst das Bleiben Christi sollte, wie gesagt, nur begrenzt sein. Aber ganz anders ist es dereinst in der Ewigkeit. Die Menschen werden nicht nur gesegnet sein, nein, Gott wird bleibend bei ihnen wohnen. Das ist der unterscheidende, ewige Charakter der Segnung; und, wie schon bemerkt, die Kirche wird diese Segnung in einer ganz besonderen Weise genießen. Ferner handelt es sich nicht nur um Mitteilung des Lebens, sondern um die Gegenwart Gottes bei den Menschen als Seiner Wohnstätte, um sich ihnen völlig zu offenbaren und sie überströmend zu segnen.

Wenn wir einen Rückblick werfen auf Adam und den Garten Eden, so finden wir, daß Gott nicht bei ihm blieb, nicht bei ihm bleiben konnte. Der Mensch wurde unter Verantwortlichkeit gestellt; die Frage mußte zur Entscheidung kommen, ob er gehorjam sein würde, und ob Gott bei ihm weilen könne. Wir wissen, wie sie entschieden worden ist. Der Mensch war ungehorjam und wurde aus dem Garten getrieben. Die Standhaftigkeit des Geschöpfes wurde in Eden auf die Probe gestellt, und der Mensch bestand die Probe nicht; es handelte sich nicht um ein göttliches Werk in Gnade, wie heute. Gott konnte deshalb unmöglich da wohnen. Aber auf den Sündenfall des Menschen gab Gott die Verheißung des zweiten Menschen, des Herrn vom Himmel. Gleichwie der erste Mensch, Adam, der List der Schlange erlegen war, sollte der letzte Adam kommen und ihre Macht vernichten. So redete Gott, als Er Sein Urteil über die Schlange aussprach. Aber die Welt achtete nicht auf die göttliche Offenbarung; sie zeigte sich so böse und verderbt, daß die Flut kam und alle Menschen hinwegnahm, mit Ausnahme von Noah und

seiner Familie, welche Gott in der Arche vor dem Gericht in Sicherheit brachte.

Das Nächste, das wir dann von der Welt hören, ist, daß die Menschen in der Ebene von Sinear sich daran machten, Gott herauszufordern, alle Lebenden um einen Mittelpunkt zu vereinigen und die Erde in Unabhängigkeit von Gott und zur Erhebung ihres eigenen Namens zu besigen. Gerade so werden es die Menschen dereinst wieder machen, und in noch vermessenere Weise als damals; aber dann wird Gott sie wiederum erinnern, wie Er es einst zu Babel gethan hat. Die Ordnung oder Einteilung der Welt in Nationen und Sprachen ist also eine Folge des göttlichen Gerichts; gerade die Thatsache des Vorhandenseins verschiedener Sprachen beweist die Zersplitterung der Menschen in einzelne Völker. Dies nahm seinen Anfang in Babel; die Menschenkinder vermochten einer des anderen Sprache nicht mehr zu verstehen. Und diese Völker und Zungen, Stämme und Nationen bestehen heute noch.

Doch dann trat etwas anderes auf den Schauplatz: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham“. (Apstgsh. 7, 2.) Er sagte gleichsam zu ihm: „Du mußt dich von allem diesem abwenden; es ist die Welt. Du mußt dein Heimatland, deine Verwandten und dein Vaterhaus verlassen. Ich muß ein Volk in der Welt haben.“ So wurde Abraham berufen. Aber obgleich wir von der Berufung Gottes, von der Auswahl und den Verheißungen Gottes hören, vernehmen wir doch nichts von einem Wohnen Gottes bei Abraham oder den Patriarchen. Thatsächlich wissen wir, daß Abraham das Haus seines Vaters nicht sofort verließ, obgleich er sein Land aufgab; mit anderen Worten, er hatte noch nicht abge-

schlossen mit dem Fleische. Aber als Sarah gestorben war, zog er als ein Pilgrim und Fremdling aus, und Gott besuchte ihn in lieblicher Weise, indem Er ihn Seine Güte und Gnade schauen ließ; freilich nicht in der geistlichen Tiefe und Fülle wie heute, aber doch in hellem, lieblichem Glanze. (Vergl. 1. Mose 17 und 18.) Abraham war Gottes Ölbaum, oder genauer die Wurzel desselben, wie wir in Röm. 11 lesen. Dennoch gab es bis dahin keine Wohnstätte hienieden für Gott. Gott besuchte Abraham und gab ihm Seine Verheißungen; und obgleich Abrahams Glaube in Ägypten wankte, wandelte er doch der Hauptsache nach in gesegneter Weise als ein Pilgrim mit Gott. Aber von dem Versöhnungswerk als der Grundlage des Wohnens Gottes bei den Menschen trat noch nichts ans Licht.

In Ägypten erhob sich die Frage, was als Vorbild der Erlösung dienen sollte, und so wurde das Blut des Lammes als ein Bild von Christo an die Oberschwelle gestrichen. Danach gingen die Kinder Israel durch das Rote Meer, das Zeichen des Todes und der Auferstehung Christi. Dann begegnen wir dem thätigen Eingreifen Gottes zur Erfüllung Seiner Verheißungen. Es ist nicht mehr ein Versprechen, daß dies oder jenes geschehen, daß dies oder jenes gegeben werden sollte, sondern eine tatsächliche Befreiung. So lesen wir in 2. Mose 19, 4: „Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern gethan habe, wie ich euch getragen auf Adlers Flügeln und euch zu mir gebracht habe“. Ähnlich heißt es in 1. Petr. 3, 18: „Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe“. Das ist natürlich noch nicht

dem Leibe nach wahr, wir warten noch auf „die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes“; aber unsere Seelen sind wahrhaft erlöst. Ein Werk zur Abschaffung der Sünde ist vollbracht worden, so unbedingt in seiner Natur, daß in moralischem Sinne zwischen dem, der teil daran hat, und Gott nichts mehr steht; ja, mehr noch: wer an diesem Werke teil hat, ist Gott nahe gebracht.

Sage mir, mein Leser, bist du Gott nahe gebracht? oder sagst du: „Ich hoffe, einmal dahin zu kommen“? In diesem Falle bist du noch nicht da, wo Gott dich haben will; denn Er thut kein Ding halb. Christus hat uns, die Glaubenden, Gott nahe gebracht, und Er vertritt uns in der Gegenwart Gottes. Das Werk zur Abschaffung der Sünde ist vollendet; wenn nicht, so kann es niemals vollendet werden, denn Christus kann nicht noch einmal sterben. Das Werk ist vollbracht, und alles, was Gott hinderte, uns zu besitzen, ist durch das Vergießen des Blutes Christi hinweggethan. Zugleich sind wir aus dem Zustande, in welchem wir uns früher befanden, heraus und Gott nahe gebracht worden, um nun „in dem Lichte zu wandeln, wie Er in dem Lichte ist“.

So steht es mit dem Gläubigen heute; nur nehmen nicht alle diese Stellung im Glauben ein. Es ist etwas anderes, ob jemand sagt: „Ich hoffe, eines Tages dahin zu kommen“, oder ob er in voller Gewißheit des Glaubens spricht: „Ich bin dahin gekommen“. Alles ist Gnade, das wissen wir; aber wenn ich jenes kostbare Werk wirklich im Glauben ergriffen habe und verstehe, so sage ich: Zwischen mir und Gott giebt es nichts mehr, (ich meine: nichts Böses, denn selbstverständlich bleibt der hochgelobte Mittler immer da,) alles ist in die Tiefen des Meeres ge-

worfen, und wir stehen in Seiner Gegenwart „heilig und tadellos“. Und was ist die Folge davon? Daß Gott unter uns und in uns wohnen kann. Das war Seine Absicht, Sein Vorsatz, wie wir dies in 2. Mose 29, 45. 46 lesen: „Und ich werde in der Mitte der Kinder Israel wohnen und werde ihnen zum Gott sein. Und sie werden wissen, daß ich Jehova bin, ihr Gott, der ich sie aus dem Lande Ägypten herausgeführt habe, um in ihrer Mitte zu wohnen; ich bin Jehova, ihr Gott.“ Diese Worte werden später auf die Kirche angewandt. Gott brachte Israel in das Land der Verheißung, um in ihrer Mitte zu wohnen, und Er hat wirklich unter ihnen gewohnt; denn das Wort „Schechinah“ (die Lichtwolke, welche sich auf die Stiftshütte und später auf den Tempel herniederließ) bedeutet nichts anderes als: Hütte oder Wohnstätte der Herrlichkeit.

So gelangen wir denn zu einer Wahrheit von solch unermesslicher Bedeutung, daß wir ihr fast nicht ins Antlitz zu schauen wagen, daß nämlich, wenn die Sünde hinweggethan ist und wir Gott nahe gebracht sind, Gott in uns und unter uns wohnt. Wer könnte die Größe dieses Gedankens erfassen? So fragte auch einst Salomo: „Sollte Gott wirklich bei dem Menschen auf der Erde wohnen? Siehe, die Himmel und der Himmel Himmel können dich nicht fassen; wieviel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe!“ (2. Chron. 6, 18.) Ja, was für eine wunderbare Wahrheit ist es, daß Gott (um zu offenbaren, wer Er ist, das Volk so vollkommen heiligte, daß Er kommen und Wohnung unter ihnen machen konnte! Jehova selbst wollte inmitten Seines Volkes wohnen, und alle Nationen sollten kommen und Seine Herrlichkeit sehen, gerade so wie es

am Ende der Tage wieder sein wird. Freilich ist durch die Untreue des Menschen alles verdorben worden; aber es wurde hingestellt, damit die Nationen nach Gott fragen sollten.

Eine zweite Sache (abgesehen von der Absonderung des Sabbathtages) steht hiermit in Verbindung, und diese ist: „Heiligkeit“. In 2. Mose 15, wo wir, wie schon oft bemerkt worden ist, zum ersten Male von dem Wohnen Gottes hienieden hören, wird auch zum ersten Male von Heiligkeit gesprochen. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Gläubigen schon früher von ihr wußten und sie, je nach der persönlichen Treue, in ihrer Gesinnung und in ihrem Wandel geoffenbart hatten; aber nie vorher war von ihr die Rede gewesen. Sobald aber die Kinder Israel am Roten Meer gesungen hatten: „Wer ist dir gleich unter den Göttern, Jehova! Wer ist dir gleich, herrlich in Heiligkeit!“ erfolgte das Gebot: „Heiliget euch!“ d. h. wandelt in Heiligkeit. Und warum das? Weil in der Erlösung die herrliche Wahrheit ans Licht tritt, daß der Gläubige persönlich zu Gott gebracht ist. Er steht in der Gegenwart Dessen, der „Licht ist, und gar keine Finsternis in Ihm“. Gott wohnt inmitten des Volkes, und das Volk wird geheiligt.

Was sollen wir hierzu sagen?! Da ist ein Volk, abge sondert für Gott, und Gott wohnt in seiner Mitte! Im Christentum ist diese Wahrheit zum vollen Durchbruch, zur völligen Darstellung gekommen; nicht nur bildlich, sondern in That und Wahrheit, vermittelt des Blutvergießens des Lammes Gottes und der vollkommenen Reinigung von Sünde, sowie der wirklichen Befreiung durch den Tod und die Auferstehung Christi, wodurch wir Gott

nahe gebracht sind. Und weiter: wenn jemand diesen vollen Segen erlangt, so ist er in Christo; nicht daß Christus in uns ist (so wahr das ist), sondern wir sind in Ihm; und zwar steht dies in Verbindung mit der Tatsache, daß Er bei uns wohnt. In einem Menschen, der erlöst, erkauft und auf immerdar vollkommen gemacht ist, giebt es, was seine Stellung vor Gott betrifft, keinen Makel mehr, weil Christus in Seinem Erlösungswerke alle seine Sünden getragen hat. Der Gläubige steht da in dem ganzen Werte und der vollen Wirksamkeit des Werkes Christi. Erscheint dir das zu groß, mein lieber Leser, zu wunderbar und zu kühn? Nun, nimm an, du hättest mit deinem ganzen Herzen an den Herrn Jesum Christum geglaubt, deine Sünden wären aber trotzdem nicht für immer endgültig hinweggethan — könnten sie es dann jemals werden? Unmöglich; oder Christus müßte noch einmal sterben, und das kann nicht sein. Aber, Gott sei gepriesen! die Sünde ist für immer hinweggethan, wie geschrieben steht in Hebr. 10, 11. 12: „Und jeder Priester steht täglich da, den Dienst verrichtend und oft dieselben Schlachtopfer darbringend, welche niemals Sünden hinwegnehmen können. Er aber, nachdem Er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes.“ Er steht nicht mehr da, sondern Er hat sich gesetzt; das Werk ist vollbracht. Eine vollkommene Reinigung ist durch das Vergießen Seines Blutes bewirkt, so wie es einst zu Israel hieß: „Wenn ich das Blut sehe, werde ich an euch vorübergehen“.

Doch es giebt in dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi noch mehr als das. Wenn ich Ihn betrachte, so wie Er jetzt zur Rechten Gottes sitzt, so sehe ich in

Ihm einen Menschen, der aus dieser Welt sich entfernt hat; dem Geiste nach gehörte der Hochgelobte ja nie zu dieser Welt, wir reden jetzt selbstverständlich nur von Seiner tatsächlichen, persönlichen Gegenwart hienieden. Er hat als der auferstandene Mensch einen anderen Schauplatz betreten, nachdem Er durch das Rote Meer oder durch den Tod hindurchgeschritten und als Mensch zu Gott gegangen ist. Es ist also nicht nur die Sünde hinweggethan, sondern wir sehen auch Christum auf einem ganz neuen Boden; wir sehen nicht nur Gott bei den Menschen, sondern den Menschen bei Gott wohnen. Christus ist als unser Erlöser in Gottes Gegenwart getreten, indem Er sich selbst für uns Gott dargestellt hat, und wir stehen jetzt in Christo in dieser Gegenwart. Aber wie kann das sein? Indem Er den Heiligen Geist als den anderen Sachwalter herniedergesandt hat, und indem unsere Leiber so zu Tempeln des Heiligen Geistes geworden sind. Wir besitzen und kennen diese wunderbare und gesegnete Wahrheit als das Ergebnis des vollendeten Erlösungswerkes und des Hinwegthuns der Sünde. Wir haben teil an dem Tode und der Auferstehung Christi. Er ist in den Himmel gegangen, indem Er Sein eigenes Blut Gott darbrachte. Wir sind gereinigt, und unsere Leiber sind Tempel des Heiligen Geistes und werden so zu Seiner Wohnstätte.

Das ist dann auch weiter wahr von der Kirche Gottes, wie wir in Eph. 2, 22 lesen: „in welchem auch ihr mitaufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste“. Die Kirche Gottes ist die Behausung oder die Wohnstätte Gottes geworden. Wer könnte die Tragweite und Würde dieser Stellung gebührend beschreiben?

Und wir sind in einer ganz besonderen Weise in dieselbe eingeführt worden durch unser verherrlichtes Haupt im Himmel; denn der Herr selbst hat gesagt: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch“. (Joh. 14, 20.) Diese Worte bringen unsere Vereinigung mit Christo zum Ausdruck, wie es späterhin, in Eph. 5, 30, heißt: „Wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen“. Das ist der besondere und gesegnete Charakter der Kirche. Sie ist hienieden die Behausung Gottes und wird es bleiben bis zu dem Tage, da sie aus dieser Welt entrückt werden wird, um dann für immer bei dem Herrn zu sein.

Nicht wahr, mein Leser, das ist eine wunderbare Sache; und wie zeigt sie uns, was für Leute wir sein sollten „in heiligem Wandel und Gottseligkeit“! (2. Petr. 3, 11.) Der einzelne Gläubige mag fehlen, und die Kirche Gottes mag fehlen, ja, sie hat so schwer gefehlt, hat so wenig ihrer Berufung entsprochen, daß sie (ich rede hier natürlich von dem, was heute die Kirche zu sein bekennt) geradezu der Sitz Satans geworden ist; aber dies hat nichts an der Wahrheit geändert, daß, wo irgend wir die wahre Kirche finden, sie die Wohnung Gottes ist. Der Heilige Geist wohnt in ihr, wohnt in den Gläubigen persönlich, obwohl Seine Gegenwart sich zuweilen nur durch einen Seufzer kundgeben mag. Leider, leider ist es wahr, daß alles verunstaltet und verdorben worden ist; aber die Wahrheit Gottes bleibt trotz allem bestehen.

Ebenso bleibt jene andere Sache, die wir bereits besprochen haben, wahr, nämlich daß Christus in dem Gläubigen ist, und der Gläubige in Ihm. Ja, wenn die Kirche

ihren Platz versteht, so ist es auch wahr von ihr; und dies ist noch mehr, als nur die Behausung Gottes zu sein. Wir sind vereinigt mit unserem verherrlichten Haupte im Himmel. Wir sind einzeln Glieder voneinander, und wir sind auch in unserer Gesamtheit der Leib Christi. Daher die Ermahnung für die Einzelnen: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung“ (Eph. 4, 30); und der Hinweis im Blick auf die Kirche, daß sie wie eine Stadt sein sollte, die oben auf einem Berge liegt und deshalb nicht verborgen bleiben kann. O möchten wir diese Ermahnung mehr zu Herzen nehmen und treuer befolgen! — Herr, wecke unsere Herzen und Gewissen auf, daß dein heiliger Name an uns und durch uns verherrlicht werde!

(Schluß folgt.)

---

## **„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“**

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden.“ (Matth. 7, 1. 2.)

Am Ende des fünften und im Laufe des 6. Kapitels des Evangeliums nach Matthäus belehrt der Herr Seine Jünger, daß sie als Kinder ihres Vaters im Himmel stets in Gnade handeln sollten; aber bei diesen Belehrungen stand hauptsächlich ihr Verkehr in dieser Welt in Frage, ihr Verhalten solchen gegenüber, die sie feindselig und ungerecht behandeln würden. Nun konnte aber von einer

anderen Seite her eine ernste Schwierigkeit entstehen. Angenommen, daß unter jenen ungerecht Handelnden solche waren, die den Namen Christi trugen, was dann? Wie sollen wir uns solchen gegenüber verhalten? Ohne Zweifel besteht zwischen den beiden Klassen ein großer Unterschied, der wohl zu beachten ist. Wir haben unseren Mitgläubigen gegenüber Pflichten, die wir den Menschen dieser Welt gegenüber nicht haben. Nur müssen wir, ehe wir uns mit dem Verhalten unseres Bruders beschäftigen, eine Sache ernstlich in Betracht ziehen, und diese ist: der dem Herzen des Menschen so natürliche Hang zur Tadelsucht, jene Gewohnheit oder doch Neigung, böse Beweggründe in Personen oder bei Handlungen vorauszusetzen, die sich unserer Beurteilung entziehen. Wir alle wissen, welch eine gefährliche Schlinge das ist; aber manche sind durch ihren natürlichen Charakter dieser Gefahr besonders ausgesetzt. Nicht daß wir unsere Augen vor wirklich Bösem verschließen oder es gar gut heißen sollten, sicherlich nicht; aber wir sollten nicht so leicht einem Verdacht Raum geben, nicht über das hinausgehen wollen, was Gott ans Licht gestellt hat. Wenn diese Regel nicht beachtet wird, so wird es unmöglich, in einer Gott wohlgefälligen Weise miteinander zu wandeln. Wir sind nicht gesonderte Einzelwesen, die ohne jede Kraft und Fähigkeit sind, in die Schwierigkeiten und Prüfungen, ja, vielleicht auch in die verkehrten Wege Anderer eingehen zu können. Nein, Gott hat uns in Liebe miteinander verbunden, und die genannten Dinge haben Ansprüche auf das Herz eines Jüngers Christi. Selbst das Böse ruft nach der Liebe, welche den göttlichen Weg ausfindig macht, um sich mit ihm und seiner Entfernung aus Gottes Augen zu beschäftigen. Denn das

Wesen der Liebe ist, ohne Rücksicht auf sich selbst das Wohl des geliebten Gegenstandes zu suchen. Sie mag dabei die bittere Erfahrung machen müssen, wie einst in dem Falle des Apostels Paulus, daß sie nicht wiedergeliebt wird, und das sogar seitens wirklicher Christen und Mitpilger auf dem Wege der Wahrheit; aber das ändert nichts an ihrem Wesen und ihrer Kraft. Sie bleibt sich immer gleich, wenn es auch Gott gefällt, uns solch ernste Unterweisungen über die Natur des menschlichen Herzens (und das selbst in Seinen Heiligen) zu geben.

Unter allen Umständen ist die Verpflichtung bindend für das Gewissen: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“. Allerdings giebt es kaum einen Grundsatz, der durch die Selbstsucht des Menschen so leicht mißbraucht werden könnte, wie dieser. Wenn jemand einen bösen Wandel führen und nun die vorliegende Stelle benutzen würde (wie es thatsächlich geschehen ist), um seinen Brüdern das Recht streitig zu machen, sein Verhalten zu beurteilen, so würde er dadurch einen großen Mangel nicht nur an geistlichem Verständnis, sondern auch an Gewissen verraten. Sein Auge ist verblendet, und er verdreht nur die Worte des Herrn, um seine Sünde zu entschuldigen. Wie schrecklich das ist, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Der Herr dachte nicht im Entferntesten daran, die heilige Beurteilung und das ernste Richten des Bösen abzuschwächen; im Gegenteil, Er hat zur rechten Zeit und an der richtigen Stelle diese Pflicht Seinem Volke feierlich auferlegt. So lesen wir z. B. in 1. Kor. 5, 12: „Ihr, richtet ihr nicht die drinnen sind?“ Es war ein großer Fehler seitens der Korinther, daß sie dieses Gericht versäumten. Es ist also offenbar, daß ich in einem Sinne

zu richten verpflichtet bin und in einem anderen nicht richten soll. Es giebt Fälle, wo ich unmittelbar gegen Gott sündigen würde, wenn ich nicht richtete; und es giebt Fälle, wo der Herr mir das Richten verbietet und mir warnend zuruft, es nicht zu thun, um nicht Gericht über mich selbst zu bringen. Es ist deshalb eine Frage von ernster praktischer Bedeutung für den Christen: „wann soll ich richten, und wann soll ich nicht richten?“ Was irgend deutlich als böse ans Licht tritt, was Gott dem Auge der Seinen offenbar macht, so daß sie es klar erkennen oder auf Grund glaubwürdiger Zeugenaussagen beurteilen können, alles das muß gerichtet werden. Wir sind stets verantwortlich, alles zu verabscheuen, was Gott mißfällig und anstößig ist, mag es nun mittelbar oder unmittelbar zu unserer Kenntnis kommen; denn Gott läßt sich nicht spotten, und die Kinder Gottes dürfen sich nicht durch menschliche Erwägungen leiten lassen.

Wenn der Herr also sagt: „Richtet nicht“, so denkt er nicht an Dinge, die vor aller Augen aufgedeckt liegen, sondern an solche, die Gott, wenn sie überhaupt vorhanden sind, noch nicht ans Licht gebracht hat. Wir sind nicht verantwortlich, zu richten was wir nicht wissen, werden vielmehr davor gewarnt, einem argwöhnischen Geiste Raum zu geben. Vielleicht ist Böses bei einem Gläubigen vorhanden, möglicherweise Böses der schlimmsten Art; aber so lange der Herr es nicht offenbar macht, so lange Er Geduld damit hat, sollen auch wir warten. Denken wir an Judas, den Verräter. Der Herr sagte von ihm: „Einer von euch ist ein Teufel“; aber Er hielt die Jünger mit Absicht bezüglich der Einzelheiten im Dunkel. Sie mußten auf Ihn warten und auf Seine vollkommene Einsicht ver-

trauen. So lange Er ihnen keine Weisungen gab, so lange Er den Verräter in Gnaden trug, mußten auch sie warten. So handelt der Glaube stets; er eilt nicht, sondern wartet auf den Herrn, besonders in einem so ernstern Falle. Wir brauchen uns nicht über Dinge zu beunruhigen, die nicht offenbar sind. Alles ist bloß und aufgedeckt vor Gott, alles ist in Seiner Hand, und Ihm können wir gegebenen Falles alle unsere Besorgnisse sagen. So lange der Herr uns nicht deutliche Anweisungen giebt, wie wir mit dem, was Ihm zuwider ist, handeln sollen, ist uns geduldiges Zuwarten geboten.

Und selbst wenn eine Versammlung genötigt wird, Zucht auszuüben, sollte es nie in einem richtenden Geiste, sondern stets in der Gesinnung der Liebe geschehen. Aber ach! wie oft wird hierin gefehlt! Wie leicht zeigen sich bei solchen Gelegenheiten lieblose Gefühle und harte Urteile, wie oft werden Worte laut, die der Gesinnung Christi nicht entsprechen und das Vaterherz Gottes betrüben! Anstatt eines herzlichen Sicheinsmachens mit dem irrenden Bruder oder der Schwester, anstatt eines aufrichtigen Selbstgerichts, eines tiefen Sichbeugens wegen des Bösen, das sich inmitten der Familie Gottes gezeigt hat, anstatt eines ernstern Leidtragens, verbunden mit Gebet und Fürbitte im stillen Kämmerlein, giebt sich ein unliebsames Reden über das Geschehene kund, ein scharfes Urteilen und gefühlloses Herfahren über die betreffende Person, ja, selbst ein Hinaustragen des Bösen aus dem Schoße der Familie Gottes zu den Kindern der Welt. O möchten wir doch stets des ernstern Wortes unseres Herrn eingedenk sein: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr ge-

richtet werden, und mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden"! Gottes Wege in Seiner Regierung auf dieser Erde sind gerecht, und mancher hat schon die bittere Wahrheit obiger Worte an sich selbst erfahren müssen. Die Liebe ist langmütig und gütig, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit; sie verschlimmert und vergrößert nicht das Böse, sondern ist im Gegenteil froh, wenn sie ein Wort zu Gunsten des Bruders oder der Schwester sagen kann.

Darum laßt uns, selbst wenn wir in die Lage kommen sollten, richten zu müssen, der Warnung unseres hochgelobten Herrn eingedenk bleiben; laßt uns über unsere armen, thörichten Herzen wachen, keinen bitteren persönlichen oder Parteigefühlen Raum geben, Gott auch nicht vorauslaufen, nicht das Schlimmste denken oder die niedrigsten Beweggründe voraussetzen, sondern uns daran erinnern, daß ein richtender Geist unvermeidlich Gericht über sich selbst bringt. Eine tadel süchtige Seele darf sicher darauf rechnen, daß auch von ihr übel geredet wird; denn „mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden“.

Der Herr führt im weiteren Verlauf Seiner Belehrungen einen besonderen Fall an: „Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr?“ Das will sagen: wo jene böse Neigung zum Richten über Andere vorhanden ist, findet sich in den meisten Fällen, wenn nicht immer, eine andere sehr ernste Sache. Wenn ein Gläubiger gewohnheitlich Böses in seinem Innern oder in seinen Wegen ungerichtet läßt, so wird er unruhig und friedelos und wünscht unwillkürlich, sich und seiner

Umgebung zu beweisen, daß es mit Anderen nicht besser stehe, als mit ihm selbst.

„Oder wie wirst du zu deinem Bruder sagen: Erlaube, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge?“ Von dem Splitter, einer ganz geringfügigen Sache, wird viel Aufhebens gemacht, während man den Balken, d. i. eine gewaltig große Sache, unbeachtet läßt. — In welcher eindrucksvoller Weise stellt uns der Herr hier Seine Wahrheit vor Augen, sowie die Gefahr eines argwöhnenden, richtenden Geistes! Zugleich zeigt Er uns, daß der einzig richtige Weg, wenn wir anders das Wohl der Seinigen und ihre Befreiung vom Bösen wünschen, im Selbstgericht besteht. Wenn wir wirklich den Splitter aus unseres Bruders Auge entfernen wollen, wie kommen wir da zum Ziele? Indem wir mit den ernstesten Verfehlungen bei uns selbst beginnen, die wir nur zu leicht übersehen und ungerichtet lassen. Was sagt der Herr im Blick auf den Splitter? Bringe ihn vor die Richter? Nein, Er sagt: Prüfe dich selbst! Hier muß das Werk beginnen. Wenn ich das Böse richte, von welchem mein Gewissen weiß, oder wenn ich von Herzen begehre, das, wovon mein Gewissen vielleicht noch kein Bewußtsein hat, im Lichte Gottes zu erkennen — wenn ich damit beginne, so werde ich ein klares Auge hinsichtlich Anderer bekommen. Ich werde ein Herz haben, das imstande ist, in ihre Umstände einzugehen, ein Auge, welches von alledem befreit ist, was das Herz unfähig macht, mit den Gefühlen Gottes Personen und Dinge zu betrachten. „Heuchler!“ sagt der Herr, „ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders

Auge zu ziehen.“ Niederschmetterndes Wort! Es zeigt uns, daß der Mangel an Einfachheit und Aufrichtigkeit zu der häßlichsten Sache führt, die man sich denken kann, gegen welche selbst das natürliche Gewissen sich auflehnt, zur Heuchelei.

Haben wir nicht auch schon oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn der Balken hinweggethan war, der Splitter gleichfalls nicht mehr von uns gesehen wurde? Wie kam das? Vielleicht ist er nie vorhanden gewesen, wir hatten uns getäuscht; oder der Herr hatte ihn inzwischen bereits entfernt. Und wenn das so ist, sollte ich mich dann nicht freuen, die Gnade in meinem Bruder wirksam zu sehen, wenn ich auch die schmerzliche Entdeckung machen muß, daß bei mir das Böse vorhanden war? Diese Entdeckung ist sicher sehr demütigend, aber die Liebe Christi im Herzen findet ihre Befriedigung in dem Bewußtsein, daß nunmehr alles hinweggeräumt ist, was Ihn verunehrte; und statt Seufzern und Anklagen steigen Dank und Anbetung zu Ihm empor.

### **Der vereitelte Anschlag.**

Zwei Knechte des Herrn gingen eines Nachmittags in ein Dorf, um dort das Evangelium zu verkündigen. Sie hatten etwa zwei Stunden zu gehen. Als sie in dem Dorfe ankamen, fanden sie fast die ganze Einwohnerschaft in Bewegung, und als die Versammlung begann, erhob sich draußen ein gewaltiger Lärm. Doch der Herr erlaubte dem Feinde nicht, die Predigt des Wortes zu stören. Trotz der großen Unruhe konnten die beiden Evangelisten die frohe Botschaft von dem Heil in Christo einer Anzahl aufmerkamer Zuhörer verkündigen. Nach Beendigung der

Versammlung begaben sie sich auf den Heimweg. Es war inzwischen völlig Nacht geworden. Um ein Stück Weges abzuschneiden, schlugen sie einen Fußpfad ein. Infolge der Dunkelheit aber verirrten sie sich so vollständig, daß sie erst gegen 2 Uhr morgens ihr Ziel erreichten.

Am anderen Tage kam eine Frau aus dem Dorfe in großer Besorgnis zu einem der Beiden, um sich zu erkundigen, ob sie wohlbehalten zu Hause angekommen seien. Sie erzählte, daß eine Anzahl gottloser Männer aus dem Dorfe am Abend vorher übereingekommen sei, ihnen an einer gewissen Stelle des Weges aufzulauern und sie zu mißhandeln. Nun aber hatte Gott es so gelenkt, daß Seine Knechte gerade kurz vor dieser Stelle den Weg verfehlt hatten und so den Händen ihrer Feinde entronnen waren.

Wie gesegnet ist es, geliebter Leser, mit Gott zu wandeln, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde! Welch ein köstliches Vorrecht, sich auf Seinen allmächtigen Arm stützen und Seiner vollkommenen Liebe vertrauen zu dürfen! Wie beruhigend ist der Gedanke, daß unser bester Freund zur Rechten der Majestät droben thront und alle Macht im Himmel und auf Erden besitzt! Wer könnte uns schaden? Was haben wir zu fürchten? Welches Bedürfnis hätten wir für einen Arm von Fleisch, um uns zu helfen und zu beschützen? Waren die beiden Männer Gottes in jener Nacht nicht viel besser beschützt, als wenn sie eine polizeiliche Begleitmannschaft gehabt hätten? Ohne Zweifel! — „Es ist besser, auf Jehova zu trauen, als sich zu verlassen auf Menschen. Es ist besser, auf Jehova zu trauen, als sich zu verlassen auf Fürsten.“ (Ps. 118, 8. 9.) Hätten wir nur mehr einfältiges, ungekünsteltes Vertrauen!

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

Indem wir jetzt zu unserem Psalm zurückkehren, möchten wir einen Augenblick bei dem Gegensatz zwischen Juden und Christen verweilen, soweit sich das an der Hand des Psalms thun läßt.

Die Israeliten verließen ihre Wohnstätten und wanderten durch das Thal nach Zion, der Stadt Davids, um dort vor Gott zu erscheinen. Hier war die Stätte ihrer Anbetung. Von dem Christen aber kann man sagen, daß er sich zu derselben Zeit durch das Thränenthal hindurchmüht und auf dem Berge Zion ausruht. Das gehört wiederum zu den Geheimnissen des Glaubens. Der Thatsache nach befindet sich der Gläubige in der Welt, der Erfahrung nach in der Wüste, dem Glauben nach im Himmel. Zum besseren Verständnis möchte ich ein Beispiel anführen.

Ein junger Christ lebt nach seiner Befehrung vielleicht in der gleichen Familie wie vorher. Er befindet sich also in derselben Umgebung; und doch, wie so ganz anders erscheint ihm jetzt alles! Das Blut des Lammes ist gleichsam an die Thürpfosten seines Herzens gestrichen, und er ist von der Welt getrennt, obwohl er noch in ihr steht. Aber er kann nicht länger an dem weltlichen Thun der Familie teilnehmen, noch in ihren Wegen wandeln. Er folgt Christo und wird ein Zeugnis für Ihn, und das ist für die übrigen Glieder der Familie unerträglich. Er wird

getadelt, daß er zu weit gehe. Die Bande der Zuneigung lockern sich, das frühere Einvernehmen ist gestört; schließlich ist er ein Fremder in seines Vaters Hause. Das ist Wüsten-Erfahrung, und sie ist zuweilen recht bitter. Doch inmitten alles dessen ist er sich seines Einsseins mit Christo im Himmel bewußt und nährt sich von Ihm dort. Er findet gleichsam Ägypten, die Wüste und Kanaan alle unter einem Dache. Aber mit ihnen findet er auch seinen geliebten Herrn und macht die Erfahrung, daß Christus im Blick auf alle drei in göttlicher Weise genügt. Seine Kenntnis von Christo nimmt immer mehr zu. Er weiß nicht nur, daß er mit dem Blute besprengt und dadurch vor den Gerichten, welche die Welt treffen werden, sichergestellt ist, sondern auch die Wolke, das Manna und das lebendige Wasser, diese drei Begleiterscheinungen der Wüste, sind mit ihm, und er nährt sich drittens von der Frucht des himmlischen Kanaan, „dem Ertrage des Landes“. Die Beweggründe für sein Handeln, die Quellen, aus welchen er Trost und Kraft schöpft, seine Lebensweise und Lebensziele — alles ist seiner Familie unbekannt und unverständlich. Der Glaube allein vermag die Stellung des Christen in dieser Welt zu verstehen.

Mein lieber Leser, was hast du von diesen Dingen erfahren? Vielleicht bist du nicht in solcher Umgebung; aber wenn dein Herz für Christum und **nur** für Christum schlägt, so wirst du dennoch ähnliche Erfahrungen machen. Christum ist nicht mehr in dieser Welt, und wenn der Christ die Welt für seinen Herrn aufgegeben hat, was hat er dann noch hier? Nichts. Wer alles hienieden für Christum droben aufgegeben hat, kann hier nichts mehr haben. Der Christ ist ein Fremdling in dieser Welt und,

was seine Hilfsquellen angeht, allein auf den Herrn angewiesen. Alles muß für ihn von Christo kommen, der jetzt sein Alles-in-allem ist. Mitpilger sind seine Gefährten, und der Himmel ist der Ort, von woher ihm alles wird, was er bedarf. So lebt und wandelt er durch Glauben. „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat.“ (Gal. 2, 20.) Doch die Hilfsquellen des Glaubens sind unergründlich und unbegrenzt. Er legt seine Hand auf die reichsten Schätze des Himmels und sagt: Diese sind mein, mein nach den Rechten und Ansprüchen Christi, mein jetzt und auf immerdar. Das ist der Glaube. Nichts ist vor ihm verborgen, nichts Gutes wird ihm vorenthalten. Was die Gnade darreicht, das macht sich der Glaube zu eigen, dessen erfreut sich das Herz, und das stellt das Leben des Gläubigen dar. So ist es wenigstens dem Grundsatz nach, und Gott gebe, daß es mehr und mehr bei uns auch zur praktischen Darstellung kommen möge! „Alles ist euer“, sagt der Apostel, „ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ (1. Kor. 3, 22. 23.)

Der Ausdruck „Zion“ in dem vor uns liegenden Verse ist von solchem Interesse und von so großer Wichtigkeit, daß er einer besonderen Besprechung bedarf; umsomehr als er von kirchlichen Schreibern oft auf die Kirche angewandt oder doch als sinnverwandt mit dem Ausdruck „Kirche Gottes“ bezeichnet wird. Wir halten das für einen Fehler. „Zion“ ist nicht die Kirche, sondern die Königsstadt, der auserwählte Sitz des Königtums Christi während Seiner tausendjährigen Regierung. Die Ordnung der Ereignisse, welche mit dem allmählichen Emporsteigen

David's, als des auserwählten und gesalbten Königs Gottes, in Verbindung stehen, wirft viel Licht auf die Ordnung der Ereignisse an jenem noch zukünftigen, herrlichen Tage.

„Sie gehen von Kraft zu Kraft; sie erscheinen vor Gott in Zion.“ In welcher Hinsicht wir auch den Berg Zion betrachten mögen, ob geschichtlich, in Verbindung mit David, oder in gottesdienstlicher Beziehung, als Stätte der Anbetung, oder prophetisch, als den Thron der königlichen Macht und Herrlichkeit des Messias, immer ist er ein Ort von großem Interesse und hervorragender Bedeutung.

Zum erstenmal geschieht seiner Erwähnung in Verbindung mit der Geschichte David's, als er König über ganz Israel wurde. „Aber David nahm die Burg Zion ein, das ist die Stadt David's.“ (2. Sam. 5, 7.) Die Philister waren damals noch im Lande, und das Volk Israel befand sich in der denkbar niedrigsten Verfassung. Sie hatten sich einen König nach ihrem eigenen Herzen gewählt, und nun mußten sie die bitteren Folgen davon tragen. Samuel hatte sie treu und eindringlich gewarnt und ihnen vorhergesagt, wie die Zustände unter ihrem selbst-erwählten Könige sich gestalten würden. Aber sie hatten seinen Rat zurückgewiesen und geantwortet: „Nein, sondern ein König soll über uns sein, damit auch wir seien wie alle Nationen“. (1. Sam. 8, 19. 20.) Das ist die Hartnäckigkeit des eigenen Willens; und niemand ist für guten Rat so unzugänglich, niemand der Gefahr gegenüber so blind wie der Eigenwillige. „Nein, es soll ein König über uns sein.“ Das Volk stellte sich damit auf einen gefährlichen Boden, und alles endete in überwältigendem Unglück. Das wird immer das Ergebnis sein, wenn dem ungebrochenen Willen freier Lauf gelassen wird. Ach! daß

der Christ jemals, in irgend einer Lebenslage, erfunden werden sollte als einer, der seinen eigenen Willen um jeden Preis durchsetzen will! Welch eine Unehre für Den, dessen Willen zu vollführen sein einziger Wunsch und Zweck sein sollte!

Die Juden hatten nicht jenes strahlende, lebendige Beispiel vor Augen, das wir haben. Der Herr, dem wir nachzueifern berufen sind, konnte immer sagen: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun. . . . Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“ Außerdem ist das, was über das Volk Israel kam infolge ihres Eigenwillens und ihrer Halsstarrigkeit, „geschrieben worden zu unserer Ermahnung, auf welche das Ende der Zeitalter gekommen ist“. Laßt uns deshalb alle auf der Hut sein, daß wir nicht unseren eigenen Willen zu thun suchen! Er ist immer verkehrt. Laßt uns auch daran denken, welche eine verblendende und verhärtende Wirkung er ausübt! Augen und Ohren, Vernunft und Herz, alles wird verschlossen und fest verriegelt, nur damit der Wille seinen Lauf habe. Wie oft gibt er selbst dann noch nicht nach, wenn die besten Freunde liebevolle und eindringliche Vorstellungen machen, oder wenn gar völliger Ruin droht! O laßt uns mehr Ihn betrachten, der in stetem Gehorsam, in gänzlicher Abhängigkeit von Seinem Vater, Seinen Pfad ging! Laßt uns Ihm folgen! Er hat uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir in Seinen Fußstapfen wandeln sollen. Gottes Wille allein ist gut. Im Himmel werden wir niemals unserem eigenen Willen zu folgen suchen; warum sollten wir es hier thun? Und sollte der Herr es einmal zulassen, daß wir unseren Willen bekommen, wie Er es vor alters bei Israel geschehen ließ, so mag Er es thun, um uns auf dem Wege

schmerzlicher Bückigungen dahin zu bringen, daß wir zu sagen vermögen: „Nicht mein Wille, o Herr, sondern der deine geschehe“. Möchte Er uns deshalb in Seiner Gnade einen unterwürfigen Willen schenken, einen zer schlagenen Geist, ein zartes Gewissen und ein stilles, in Gottes heiligen Willen ergebenes Herz!

Israel hätte kaum in einem Zustand größerer Verwirrung und tieferen Verfalls sein können, als in der Zeit da David seinen Thron auf dem Berge Zion aufrichtete. Königtum wie Priestertum befanden sich in der größten Unordnung. Das Heiligtum war verunreinigt, das Priestertum verderbt, die Lade Gottes in unwürdiger Umgebung, und „Jabod“ stand über der ganzen Scene geschrieben: die Herrlichkeit war von Israel gewichen! (Vergl. 1. Sam. 4, 21. 22.) Für diesen schrecklichen Zustand gab es keine Hoffnung, keine Hülfe in Israel. Doch dann trat Gott in Seiner Barmherzigkeit ins Mittel. Er berief David, einen Mann nach Seinem Herzen. Er erwachte gleichsam aus dem Schlafe. Der 78. Psalm redet von diesen Dingen in höchst bemerkenswerter Weise. Wir lesen da vom 65. Verse an: „Da erwachte, gleich einem Schlafenden, der Herr, gleich einem Helden, der da jauchzt vom Wein; und Er schlug Seine Feinde von hinten, gab ihnen ewige Schmach. Und Er verwarf das Zelt Josephs, und den Stamm Ephraim erwählte Er nicht; sondern Er erwählte den Stamm Juda, den Berg Zion, den Er geliebt hat. Und Er baute gleich Höhen Sein Heiligtum, gleich der Erde, die Er auf ewig gegründet. Und Er erwählte David, Seinen Knecht, und nahm ihn von den Hürden der Schafe; hinter den Säugenden weg ließ Er ihn kommen, um Jakob, Sein Volk, zu weiden

und Israel, Sein Erbteil. Und er weidete sie nach der Lauterkeit seines Herzens, und mit der Geschicklichkeit seiner Hände leitete er sie.“

Saul war ein König nach dem Willen des Volkes, David ein König nach dem Herzen Gottes. Nicht daß David, der Erwählte Gottes, immer nach dem Herzen Gottes gehandelt hätte; leider hat auch er gefehlt, schwer gefehlt, und er bedurfte der Barmherzigkeit und der Vergebung Gottes. Nichtsdestoweniger aber finden wir bei David eine Gesinnung, welche den Wünschen und Gedanken des Herzens Gottes oft in höchst gesegneter Weise entsprach. Und wer fühlte seine Sünde je tiefer als David, oder wer bekannte sie unumwundener? Wer rechnete je völliger auf die Güte Gottes zu seiner Vergebung und Wiederherstellung? Mit einem Worte, David verstand in besonderer Weise das Herz Gottes und die Gnade, welche in diesem Herzen wohnt.

Als er Jerusalem in Besitz genommen hatte, zogen die Philister voll Neid und Eifersucht gegen ihn herauf. Da befragte er Gott, folgte den göttlichen Weisungen, zog aus zum Streit und errang große Siege über sie. Gott war mit ihm. Er lenkte die Bewegungen seines Heeres. Das Volk triumphierte unter der Führung Davids über seine Feinde. Eine große Rettung wurde Israel zu teil. Der Verfall wurde aufgehalten, und Zion wurde die Hoffnung des Volkes, der Ruheplatz des Glaubens. Die Gnade Gottes that das alles. Das Volk empfing große Segnungen und erkannte, daß es besser ist, dem Willen des Herrn zu folgen als seinem eigenen.

So wurde David ein Vorbild auf den Herrn, nicht nur in Seiner Verwerfung und in Seinen Leiden, sondern

auch in Seinen Siegen. Der Herr wird dereinst, unmittelbar vor der Errichtung des tausendjährigen Reiches, mit Seinen Feinden Krieg führen. Er wird vom Himmel herniedersteigen, um den Antichrist und seine Verbündeten zu vernichten; und auch nachdem Sein Thron in Zion aufgerichtet ist, werden (gerade wie bei David) immer noch Feinde außerhalb des Landes zu unterwerfen sein. „Den Stab deiner Macht wird Jehova senden aus Zion; herrsche inmitten deiner Feinde!“ (Ps. 110, 2.) Und gerade wie unter David das Volk über seine Feinde triumphierte, so wird es auch unter Christo siegreich frohlocken. „Jehova der Heerscharen wird Seiner Herde, des Hauses Juda, sich annehmen, und sie machen wie Sein Brachtroß im Streite. . . . Und sie werden wie Helden sein, die den Kot der Straßen im Kampfe zertreten; und sie werden kämpfen, denn Jehova ist mit ihnen, und die Reiter auf Rossen werden zu Schanden. Und ich werde das Haus Juda stärken und das Haus Joseph retten, und werde sie wohnen lassen; denn ich habe mich ihrer erbarmt, und sie werden sein, als ob ich sie nicht verstoßen hätte. Denn ich bin Jehova, ihr Gott, und werde ihnen antworten. Und Ephraim wird sein wie ein Held, und ihr Herz wird sich freuen wie vom Weine; und ihre Kinder werden es sehen und sich freuen, ihr Herz wird frohlocken in Jehova.“ (Sach. 10, 3. 5—7.)

Alles dies liegt offenbar in der Zukunft. Es muß nach der Erscheinung des Herrn in Herrlichkeit geschehen, und ehe Seine Regierung in dem salomonischen Charakter ihren Anfang genommen hat. Der erste Teil der Regierung Christi wird das Gegenbild sein von der Regierung Davids als des kriegerischen Königs; Salomo dagegen stellt

Christum vor, wie Er in dem tausendjährigen Reiche in Frieden und Herrlichkeit regieren wird. — Doch wir dürfen diesen Gegenstand hier nicht weiter verfolgen.

Nachdem die Feinde ringsum niedergeworfen waren, erfüllte eine andere Sache den Geist Davids. Er war nicht nur ein Mann mächtiger Thaten seinen Feinden gegenüber, sondern auch ein Mann des Glaubens vor Gott. Sein Thron war jetzt in Macht auf dem Berge Zion aufgerichtet, aber die Lade Gottes befand sich noch immer im Hause Obed-Edoms, des Gathiters. Die Bundeslade war das sichtbare Zeichen des nahen Verhältnisses, in welchem Gott zu Seinem Volke stand. So war der Verlust der Lade gleichsam das „Skabod“ (die „Nicht Herrlichkeit“) Israels; und darum sehnte sich, nach der Besiegung aller Feinde und der Vereinigung von ganz Israel unter seinem Scepter, das Herz Davids danach, die Lade in das Zelt zu führen, das er für sie auf dem Berge Zion aufgeschlagen hatte.

Bei dieser Gelegenheit zeigen sich der Glaube und die Frömmigkeit Davids in hellstem Lichte, und zwar in schroffem Gegensatz zu dem Geiste des Hauses Sauls. Michal war, gleich ihrem Vater, in ihrem Herzen nicht auf die Verherrlichung Gottes bedacht; sie hatte gar kein Gefühl dafür. Davids Freude aber war es, sich vor dem Herrn zu demütigen; und als Michal ihm sein Thun vorwirft, weist er sie auf das Schärffste zurecht. Er ist besorgt um die Verherrlichung des Namens seines Gottes und um die Wohlfahrt Seines Volkes. Michal und ihres Vaters Haus kümmerten sich weder um das eine, noch um das andere. Nie verstanden sie die Ansprüche des Gottes Israels. Sie dachten nur an sich selbst. Wie ganz anders

stand es dagegen mit David! Bei dem Gedanken, daß er die Lade in die Stadt einführen dürfe, hüpfte sein Herz vor Freude. Der 132. Psalm macht uns am besten und ausführlichsten mit den Gefühlen bekannt, welche Davids Herz bei dieser Gelegenheit erfüllten. Der Geist Gottes hat sie dort aufgezeichnet zum ewigen Gedächtnis der treuen Ergebenheit Davids Gott und Seinem Volke gegenüber. In 2. Samuel 6 wird die Einführung der Lade in die Stadt Davids des Näheren beschrieben. Es heißt dort: „Und David tanzte mit aller Kraft vor Jehova, und David war mit einem leinenen Ephod umgürtet. Und David und das ganze Haus Israel brachten die Lade Jehovas hinauf mit Jauchzen und mit Posaunenschall. . . . Und sie brachten die Lade Jehovas hinein und stellten sie an ihren Ort innerhalb des Zeltes, das David für sie aufgeschlagen hatte. Und David opferte Brandopfer und Friedensopfer vor Jehova. Und als David das Opfern der Brandopfer und der Friedensopfer beendet hatte, segnete er das Volk im Namen Jehovas der Heerscharen. Und er verteilte an das ganze Volk, an die ganze Menge Israels, vom Manne bis zum Weibe, an einen jeden einen Brotkuchen und einen Trunk Wein und einen Rosinenkuchen. Und das ganze Volk ging hin, ein jeder nach seinem Hause.“ (V. 14—19.)

Das war ein herrlicher Tag für Israel. Die lange, dunkle Nacht, welche als „Skabod“ über Israel gehangen hatte, war vorüber. Die Verbindung zwischen Gott und Seinem Volke war wiederhergestellt. Die Gegenwart, Macht und Herrlichkeit des Gottes Israels waren wieder mit dem Volke. Reiche Segnungen wurden ihm zu teil. Sie sahen und schmeckten etwas von der Herrlichkeit und den Segnungen der Regierung Melchisedeks, des Priesterkönigs.

David ist als Priester tätig; er trägt das leinene Ephod. Zugleich ist er das Haupt des Volkes. Und nun befinden sich beide, der Thron des Königs und die Lade Gottes, auf dem Berge Zion. Aus diesem Umstande ergibt sich die hohe Bedeutung, welche Zion seitdem stets gehabt hat. Es wurde Gottes Mittelpunkt in dem heiligen Lande; dorthin versammelten sich fortan die Stämme von ganz Israel, um „vor Gott in Zion“ zu erscheinen. Zion ist also für alle Völker das beständige Zeugnis von dem, was Gottes Liebe zu Gunsten Seines Volkes gethan hat, als dieses unter dem Gesetz völlig verloren war. Es wird dadurch zugleich für den Glauben die göttliche Bürgschaft für das, was Gott in den letzten Tagen zu Gunsten Seines Volkes thun will. Vergleichen wir nur die Worte in Offenbarung 14, 1: „Und ich sah: und siehe, das Lamm stand auf dem Berge Zion, und mit Ihm hundertvierundvierzig tausend, welche Seinen Namen und den Namen Seines Vaters an ihren Stirnen geschrieben hatten“. Was will das sagen? Es zeigt uns einfach und klar, daß der leidende gottesfürchtige Überrest der letzten Tage mit dem Messias in Seiner königlichen Herrlichkeit vereinigt sein wird, gerade so wie die Treuen in Israel seiner Zeit mit David vereinigt waren. Der Mittelpunkt des messianischen Reiches und seiner Herrlichkeit ist der Berg Zion, welchen Gott liebt. Dort wird das Lamm regieren, und jene „als Erstlinge aus den Menschen Erkauften“ werden Ihm folgen, wohin immer es geht. Welch ein glänzender, gesegneter, herrlicher Lohn dafür, daß sie während ihres Pilgerlaufes hienieden Seine Verwerfung teilten und, getrennt von der Welt, mit Aussharren auf Sein Kommen warteten!

Verweile hier einen Augenblick, meine Seele, und

beuge dich nieder und bete an! Du befindest dich in der Gegenwart eines Größeren als David, der dir auch besser bekannt ist als er. „Er ist dein Herr: so huldige Ihm!“ Doch lerne zugleich von David als Vorbild, ziehe Belehrung aus den Einzelheiten seines Lebens! Seine Person und seine Geschichte in dem eben besprochenen Zeitabschnitt enthalten eine Fülle von Hinweisen auf Christum. Schon die Ordnung der Ereignisse ist sehr beachtenswert und lehrt uns etwas von dem, was noch zukünftig ist. Das Ende mag viel näher sein, als wir denken; der Glaube sagt, daß es ganz nahe ist. Und wenn es kommt, so werden wir nicht bloß das Vergangene durchforschen wie heute; nein, dann werden wir — o wunderbarer Gedanke! — persönlich an den Vorgängen teilnehmen. „Wenn der Christus, unser Leben, geoffenbart wird, dann werdet auch ihr mit Ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit.“ (Kol. 3, 4.) Aber, mein lieber Leser, laß mich fragen: Kennst du, kennen wir heute schon die Vorrechte, die uns als Christen geschenkt sind? Wir sind jetzt schon nach Zion gekommen. Durch den Glauben, im Geiste, sind wir bereits am Berge Zion angelangt. Sinai stellt die Verantwortlichkeit des Menschen dar, Zion die Gnade Gottes. Welch ein Unterschied! „Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, der betastet werden konnte . . ., sondern ihr seid gekommen zum Berge Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem; und zu Myriaden von Engeln, der allgemeinen Versammlung; und zu der Versammlung der Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind; und zu Gott, dem Richter aller, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten; und zu Jesu, dem Mittler eines neuen Bundes, und zu dem

Blute der Besprengung, das besser redet als Abel.“  
(Hebr. 12, 18—24.)

Hier mögen wir wohl ausrufen: Welch eine Fülle von Herrlichkeiten, in welche die Gnade uns eingeführt hat! Ja, glücklich alle, die an Christum geglaubt haben, und die jetzt schon in Ihm zu all diesen wunderbaren Herrlichkeiten gekommen sind! Ihr Teil ist heute schon über alle Beschreibung gesegnet. Möchten ihre Herzen es besser kennen und mehr in Liebe brennen für Ihn, der sie zuerst geliebt hat! (Fortsetzung folgt.)

---

## Das Wohnen Gottes bei den Menschen.

(Schluß.)

Wir begegnen hier also zwei Dingen: zunächst dem Wohnen Gottes bei den Menschen, und zweitens dem, was in besonderer Weise die Kirche kennzeichnet, ihrem Einssein mit Christo. Doch verfolgen wir unseren Gegenstand weiter. Wenn wir zu dem Reiche kommen, so finden wir die völlige Erfüllung dieser Vereinigung, indem die Erlösten in ihren Leibern im Himmel sind. Wir sind dann eingegangen in das Haus unseres Vaters. Nicht nur wohnt Gott in uns, sondern wir stehen in inniger Verbindung mit Christo, wir haben einen Platz im Vaterhause. Ich kann heute sagen: Das Haupt ist im Himmel, und Jesus steht im Begriff, mich auch dahin zu bringen, mich einzuführen in Seine eigene Wohnstätte. So belehrte Er Seine Jünger, ehe Er zu Seinem Vater zurückkehrte: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so

wäre, würde ich es euch gesagt haben; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehge und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr feiet.“ (Joh. 14, 2. 3.) Ja, nicht nur das, sondern wir haben jetzt schon Freimütigkeit, im Geiste dort einzutreten. Jesus wird wiederkommen und diejenigen, welche Er sich heute nicht schämt Seine Brüder zu nennen, zu sich aufnehmen; und dies wird geschehen, wenn die Entfaltung Seiner Herrlichkeit in Verbindung mit dieser Welt bevorsteht und das himmlische Jerusalem die Wohnstätte Gottes wird. Deshalb sagt auch Johannes: „Ich sah keinen Tempel in ihr“. (Offbg. 21, 22.)

Zur Erklärung des letzten Satzes möchte ich noch ein Wort hinzufügen. In dem irdischen Jerusalem gab es einen Tempel, und Gott wohnte in ihm; aber Er blieb stets hinter dem Vorhang verborgen, und selbst der Hohepriester durfte nur einmal im Jahre in das Allerheiligste eintreten. Obwohl Herrlichkeit da war, war es doch eine verborgene Herrlichkeit. Sie war damals gleichsam in Dunkelheit gehüllt, abgesehen von dem Licht, welches von ihr selbst ausstrahlte. In dem himmlischen Jerusalem aber „ist der Herr, Gott, der Allmächtige, ihr Tempel, und das Lamm“. Gottes eigene Herrlichkeit ist der Tempel, wenn ich mich so ausdrücken darf. Jede hindernde Schranke, jede Verhüllung der Herrlichkeit, ist verschwunden. Deshalb bedarf die Stadt auch keines Lichtes mehr, weder seitens der Sonne noch des Mondes; sondern „die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und ihre Lampe ist das Lamm“.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf das herrliche Bild hiervon, wie es uns auf dem Berge der Verklärung ge-

geben wird. Wir sehen dort Petrus, Jakobus und Johannes als Menschen auf der Erde, während Mose und Elias in Verbindung mit Christo die Menschen in der Herrlichkeit darstellen. Nachher treten sie in die Wolke ein (die *Schachinah*\*), wie ich nicht bezweifle), welche sie überdeckte und ihre Herzen, als sie eintraten, mit Furcht erfüllte. Was Petrus betrifft, so war er so erstaunt und überrascht, daß er nicht wußte was er sagen sollte, und vorschlug, drei Hütten zu bauen, in welchen Christus und die beiden Männer des Alten Bundes gleichsam als drei göttliche Orakel, als Vermittler der Aussprüche Gottes, wohnen sollten. Aber dann erscheint die prachtvolle Herrlichkeit, und aus ihr heraus ertönt die Stimme des Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn, Ihn höret“. In diesem wunderbaren Ereignis begegnen wir also den drei Dingen, welche wir im Reiche wiederfinden werden: Heilige hienieden, Heilige mit Christo droben verherrlicht, und die Herrlichkeit, die Wohnung Gottes, das Vaterhaus, in welches jene eintreten.

Hier in Offenbarung 21 finden wir dasselbe: das himmlische Jerusalem kommt hernieder, um die Hütte Gottes bei den Menschen zu sein. Es ist die Kirche, wie wir wissen; denn die Stadt wird die Braut, das Weib des Lammes genannt, und nur die Kirche ist passend, um so mit Christo verbunden zu sein. Nicht nur ist Gott dann bei den Menschen, sondern Seine Hütte, die Kirche, ist da, und Er wohnt in ihr. Es ist das volle, gesegnete Ergebnis Seines Wohnens bei den Menschen; denn wir werden dann aufgenommen sein und diesen himmlischen Charakter empfangen haben.

\*) Vergleiche hierzu S. 155, Zeile 13—16.

Es ist eine wunderbare, erhabene Wahrheit, daß es selbst jetzt schon eine Wohnstätte Gottes gibt. Wir besitzen nicht nur Leben und werden dereinst im Himmel glücklich sein, sondern wir sind hienieden schon die Wohnung Gottes. Das ist die volle Frucht des Erlösungswerkes: Gott wohnt in uns. Und was ist das praktische Ergebnis davon? „Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist“; und diese Liebe ist die einzige Quelle unserer Gedanken und Gefühle als neue Menschen, so daß nichts anderes eindringen kann. Die Folge davon ist Heiligkeit, zugleich auch göttliches Gericht, wie geschrieben steht: „Die Zeit ist gekommen, daß das Gericht anfangs bei dem Hause Gottes“; denn nichts Verunreinigendes kann irgendwie in Gottes Gegenwart, und am allerwenigsten da wo Er wohnt, geduldet werden. So ist denn Heiligkeit gegründet auf die Erlösung und ist aufs Innigste mit Gottes Wohnstätte verbunden.

Alles ist auf die Erlösung gegründet. Adam konnte im Stande seiner Unschuld die Dinge nicht erlangen, von welchen wir reden; aber er tauschte auf die Stimme Satans, er aß von der verbotenen Frucht und wurde aus dem Paradiese vertrieben. Dann erschien eine ganz neue Sache: die Erlösung. Der Sohn Gottes kam auf diese Erde herab und stellte die Verantwortlichkeit des Menschen auf ihre letzte, endgültige Probe. Der Mensch verwarf Ihn; Er wollte Ihn nicht. Gott wollte nicht eher richten, bis das Maß der Sünde und Ungerechtigkeit voll war; aber als der Mensch den Sohn Gottes verwarf, da war es voll. Man hat nachher auch noch das Zeugnis des Heiligen Geistes verworfen; aber am Kreuze war das Maß der Bosheit voll. Und nun tritt die herrliche Frucht

des Erlösungswerkes ans Licht. Der Mensch wird durch Einen, der Gott vollkommen und in allem verherrlicht hat, von dem Boden des Gerichts, auf welchem er steht, entfernt. Die Sünde ist nach vollbrachtem Erlösungswerk aus Gottes Augen hinweggethan, und eine Befreiung, eine vollkommene Errettung, ist zuwege gebracht, welcher wir durch den Glauben theilhaftig werden. Alle, die jetzt durch die mächtige Wirkung dieses Erlösungswerkes zu Gott gebracht sind, stehen nicht mehr als Menschen unter der Verpflichtung, sich selbst zu verantworten, und dabei die Entdeckung zu machen, daß sie zu nichts Gutem tauglich sind, sondern sie sind durch das Werk Christi in die neue Schöpfung eingeführt; wie geschrieben steht: „Wenn jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden“. (2. Kor. 5, 17.) Der Gläubige gehört nicht mehr der alten Schöpfung an (sein Leib allerdings wohl; aber davon rede ich jetzt nicht), sondern der neuen Schöpfung, wie Jakobus sagt: „Nach Seinem eigenen Willen hat Er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, auf daß wir eine gewisse Erstlingsfrucht Seiner Geschöpfe seien“. (Kap. 1, 18.) So steht es mit der Kirche Gottes.

Wir sehen also, daß Gott nicht etwa nur ein wenig Gutes für uns gethan hat; nein, Er hat uns mit sich selbst versöhnt durch Jesum Christum. Wir sind Seine Wohnstätte geworden; und was finde ich jetzt im Blick auf die Heiligkeit, von der wir gesprochen haben? Dies: daß ich nicht mehr mir selbst angehöre, sondern um einen Preis erkaufte bin. Ich bin für Gott geheiligt, abgesondert, und ich soll Himmelslust auf alle meine Gewohnheiten, Gefühle und Wege einwirken lassen und in allem zu Ihm

hinwachsen, welcher das Haupt ist, indem ich täglich Christum mehr und besser kennen lerne. O Welch ein Charakter der Heiligkeit eignet und geziemt dem Christen und der ganzen Kirche Gottes! „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes“, wird uns gesagt.

Mein lieber Leser! laß mich dich fragen: Wie behandelst du diesen himmlischen Gast? Ich rede jetzt in aller Ehrfurcht von der Gegenwart Gottes in dir und mir. Wie oft am Tage denkst du wohl daran, daß dein Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist? Denke dir, der Kaiser würde zu einem von uns kommen und eine Zeitlang bei uns bleiben; nicht wahr? wir würden an nichts anderes mehr denken als an die Gegenwart unseres kaiserlichen Herrn. Wir würden ihm von ganzem Herzen die Achtung entgegenbringen, welche ihm jedermann erweisen sollte. Angenommen nun, du würdest seine Gegenwart vergessen und ihn vernachlässigen — wäre das nicht eine Schmach für dich, und würde dir dein eigenes Herz nicht bittere Vorwürfe darüber machen? Wie aber ist es mit dem Heiligen Geiste, der in uns wohnt? Wir denken oft den halben, ja, zuweilen vielleicht den ganzen Tag nicht an Ihn! Ist das nicht tiefbeschämend und betrübend? Wir sind berufen, würdig der Gegenwart eines solchen Gastes zu wandeln; wir müssen den Tempel rein erhalten. Freilich ist es wahr, daß wir fehlen, und dann tritt die Fürsprache Christi ein; aber jenes ist der Charakter, der uns geziemt. O wenn unsere Herzen nur mehr daran dächten! Seine Gegenwart in uns ist weit gesegneteter als einst das Wohnen Gottes im Tempel zu Jerusalem. Sie ist vielleicht nicht so handgreiflich, so offenbar, aber sie ist nicht weniger wirklich.

Mein Leser! glaubst du, daß der Sohn Gottes herniedergekommen ist? Als Gott war Er selbstverständlich stets überall; und doch kam Er hernieder. Gerade so ist es mit dem Heiligen Geiste. Als Gott war und ist Er überall, und doch kam Er, von Gott gesandt, auf diese Erde herab; und wo wohnt Er jetzt? In unseren Leibern und in der Kirche Gottes. — Was für welche sollten wir, die Einzelnen, und die Kirche in ihrer Gesamtheit deshalb sein!

Ich frage weiter: Ist der Heilige Geist wieder weggegangen? Hat Er die Erde wieder verlassen? Nein, Gott sei gepriesen! Er wird das auch nie thun, nicht eher bis Christus kommt und die Kirche aufnimmt; dann wird auch der Heilige Geist mitaufgenommen werden, oder besser, Er wird mit der Braut in den Himmel zurückkehren, obgleich Er nie, auch dann nicht, aufhören wird zu wirken. Er ist jetzt bei uns hienieden und wird bei uns und in uns bleiben bis zu jenem seligen Augenblick. Aber, fragst du vielleicht, woran kann Seine Gegenwart erkannt werden? Was ist der Beweis, worin besteht das Zeugnis, daß Er hier ist? Wunder und Zeichen geschehen heute nicht mehr wie im Anfang, und werden auch wohl nicht wieder geschehen, es sei denn infolge des Einflusses und der Macht Satans. Nein, dieser Beweis, dieses Zeugnis ist mehr praktischer Natur. Die Gegenwart des Geistes Gottes gibt sich kund in dem Verhalten, in dem Geist, in der Weise und in den Wegen der Gläubigen, und es ist deshalb die Frage, inwieweit wir auf Erden in der Kraft des Geistes wandeln.

Doch laßt uns nicht vergessen, daß alle diese Dinge die Frucht des vollbrachten Erlösungswerkes sind. Denn

wie könnten wir in dieser Weise reden, wenn wir nur auf uns selbst blicken müßten? Unmöglich! der Heilige Geist kommt zu uns als Siegel, als die Beurkundung des Wertes des Werkes Christi. Hernach ruft Er Frucht hervor, indem Er von der Wirksamkeit dieses Werkes zeugt. Es ist gerade so wie bei den Priestern unter dem Gesetz: sie wurden zuerst mit Wasser gewaschen, dann mit Blut besprenkt und schließlich mit Öl gesalbt. So kommt auch der Geist, nicht als die Versiegelung der Früchte, welche Er hervorbringt, sondern als die Versiegelung des Werkes Christi; und dann erst folgt die Frucht.

Auf demselben Wege finden wir auch Frieden: durch den Geist, der von der Wirksamkeit des Werkes Christi Zeugnis ablegt. Überführt von der Sünde, fliehen wir zu Christo und unterwerfen uns der Gerechtigkeit Gottes, indem wir auf den Wert des Blutes Christi blicken; und dann kehrt der Friede in unser Inneres ein, indem der Heilige Geist jenen Wert bezeugt und besiegelt. Nachher richtet sich die Ermahnung an uns: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung“. (Eph. 4, 30.) So war es auch mit den Kindern Israel. Es wurde ihnen nicht gesagt: „Sehet auf die Fortschritte, die ihr gemacht habt; sehet, ihr habt Sakkoth verlassen und traget den Teig in euren Backschüsseln!“ sondern: „Stehet, und sehet die Rettung Jehovas!“ (2. Mose 12 u. 14.) Das was die Wirkung des Erlösungswerkes unterscheidet und auszeichnet, ist gerade die Gegenwart des Heiligen Geistes; wir genießen sie als die Frucht des Werkes Christi.

Ist dies dein Fall, teurer Leser? Glaubst du, daß du erlöst bist? Du redest von Christo als deinem Erlöser.

Aber dann laß mich fragen: Was hat Er für dich gethan? Hat Er dich in Ägypten zurückgelassen? Nein, wenn du ein Gläubiger bist, so hat Er dich aus dem Lande der Knechtschaft herausgeführt, und Er selbst ist in den Himmel gegangen, um dort in der Gegenwart Gottes für uns zu erscheinen. Was uns, ehe wir glaubten, so viel zu schaffen machte, wozu bei manchen monate-, ja jahrelange Kämpfe nötig sind, ist die Überführung von unserer völligen Ohnmacht, von unserer gänzlichen Unfähigkeit, etwas zu unserer Errettung zu thun. Aber was könnten wir thun? Wir sind ganz und gar kraftlos. Was bleibt uns da anderes übrig als „zu stehen und die Rettung Jehovas zu sehen“? Wenn ich diese aber erfahren habe, so darf ich sagen: Ich bin nicht mehr in Ägypten. Statt dessen ist mir die Reise durch die Wüste zuteil geworden, sowie Herzensübungen aller Art, auch Kampf in Kanaan, wenn ich durch den Jordan gegangen bin; aber alles das stets verbunden mit der Gewißheit, daß ich erlöst bin.

Der Herr gebe uns mehr und mehr zu verstehen, daß wir berufen und zubereitet sind, kraft der Erlösung und durch den Heiligen Geist die Wohnstätte Gottes hienieden zu bilden, sowohl persönlich als auch gemeinschaftlich als die Kirche Gottes! Er wolle uns auch tiefer fühlen lassen, was für Leute wir infolge dessen sein sollten „in heiligem Wandel und Gottseligkeit“, und daß „Heiligkeit Seinem Hause geziemt auf Länge der Tage“. (2. Petr. 3, 11; Ps. 93, 5.) Dies wird fortbauern, bis der neue Himmel und die neue Erde kommen; und selbst dann wird, wie wir gesehen haben, von der Hütte Gottes bei den Menschen gesprochen, und zwar in Verbindung mit dem Blute, zu welchem wir in Christo gelangt sind. — Ja, Herr, gib

uns durch den Glauben zu verstehen, daß unsere Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind, und daß wir nicht uns selbst angehören, sondern um einen Preis erkaufte sind!

### **„Kommet her zu mir!“**

(Lies Matth. 11, 25—30.)

Der Herr Jesus fühlte Seine Verwerfung von seiten Israels tief und schmerzlich; aber Er erkannte den Willen und die Weisheit Gottes darin und beugte sich willig darunter. (Vergl. Jes. 49, 4.) Er konnte sagen: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es Unmündigen geoffenbart“. In diesem Thun Gottes offenbarte sich Seine Unumschränktheit, zu handeln wie Er will, in gesegneter Weise. „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.“ Wenn wir Gott kennen, so wird notwendigerweise alles gut für uns; wir betrachten eben alles als von Ihm kommend, wie sehr es auch unserer Natur entgegen sein mag. Für den Herrn war es gewiß ein tiefer Schmerz, daß die Menschen die Botschaft der Liebe verwarfen, welche Er brachte; aber es warf Ihn ganz auf Gott, welcher in Seiner Unumschränktheit und unergründlichen Weisheit diese Dinge vor den Weisen und Klugen der Welt verborgen und sie Unmündigen und Schwachen geoffenbart hatte. Er erkannte den Vater in diesem allen und wußte, daß es der ganzen Entfaltung der Wege Gottes in einer solchen Welt entsprach. Und das war alles, was der Sohn Gottes (oder wir, als belehrt durch den Geist) wünschen konnte; aber es vollzog

sich unter Umständen, welche eine völlige Unterwürfigkeit des Herzens und Thuns erforderten.

Doch gerade diese völlige Unterwürfigkeit brachte den Sohn Gottes in eine Stellung, in welcher Er Anderen Ruhe zu geben vermochte und in welcher die Vollkommenheit Seiner Person ans Licht gestellt wurde. Gerade weil Er Sohn war und als solcher so ganz und gar auf Erden verworfen wurde, blieb der Vater Seine einzige Zuflucht. Obwohl Er vollkommen war und nicht verhehlte, wer Er war, hatte Er hienieden doch nicht die Herrlichkeit angenommen, die Ihm gebührte. Es wäre auch nur die irdische Herrschaft, der Thron Davids, gewesen; und das wäre nur „ein Geringes“ gewesen. (Jes. 49, 6.) „Alles“ war Ihm jetzt übergeben von Seinem Vater, und gerade wegen der Herrlichkeit Seiner Person, als Sohn Gottes, erkannte Ihn niemand als nur der Vater. Sein Dienst war jetzt, den Vater zu offenbaren in den Vorrechten der Gnade; denn niemand erkannte den Vater, als nur der Sohn und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren wollte. „Kommet her zu mir“, sagt Er, der geduldige Zeuge der Gnade, „kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.“ Mit anderen Worten: Hier bin ich, der Verworfene, welchem aber alle Dinge von dem Vater übergeben worden sind. Hier bin ich, dessen Herz sich gebeugt hat in allem Ausharren der Liebe, welcher Unterwürfigkeit gelernt und gefühlt hat, was es heißt, Schmerz, Verachtung und Spott zu erfahren und, äußerlich betrachtet, keinen anderen Ausweg zu finden als willenslose Unterwerfung. Kommet her zu mir! Mögen die Menschen mich verworfen haben: ich bin der Sohn, und niemand erkennt

den Vater als nur der, dem ich Ihn offenbare. Wer irgend seine Bürde fühlt und nicht mit der hochmütigen Welt vorangeht, wer irgend mühselig und beladen ist, an dem erweise ich Liebe und Gnade; er komme her zu mir, ich werde ihm Ruhe geben. Ich habe gelernt, mit dem Müden ein Wort zu reden zur rechten Zeit.

Es war die völlige Unterwerfung des Herrn unter solche Umstände, wie sie „zu jener Zeit“ Ihn umgaben, was Seiner eigenen Seele das Bewußtsein eines weit besseren Teiles, als das des Messias nach dem Gesetz und den Propheten, köstlich machte. Und dieses Teil konnte Er nun auch Anderen offenbaren. Seine Verwerfung führte Ihn sozusagen in dieses Teil ein, Gott sei dafür gepriesen! Er hatte Israel gegenüber geduldige Gnade und Liebe geoffenbart; aber sie thaten nicht Buße, selbst nicht an den Orten, wo Seine meisten Wunderwerke geschehen waren. Obwohl der Messias in Person gekommen war, endete die damalige Haushaltung oder Verwaltung in völligem Verfall. „Ich aber sprach: Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt; doch mein Recht ist bei Jehova, und mein Lohn bei meinem Gott.“ (Jes. 49, 4.) Ja, Er hatte „Seine Hände ausgestreckt zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volke“. (Röm. 10, 21.) Als Er kam, war niemand da, der auf Ihn gehört hätte. Für Seine Liebe erntete Er Haß. Der Hohn brach Sein Herz. Die Segnungen, welche Er dem Volke bringen wollte, die Ansprüche, die Er an dasselbe hatte, die Ansprüche Seiner Liebe, wurden verworfen. Doch es waren Unmündige da, welche das erkannten, was den Großen und Weisen der Erde verborgen blieb. „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig

vor dir!“ das war es, was den Herrn tröstete. Das war Ihm genug. Aber was folgte weiter auf diese Seine Verwerfung seitens der Menschen? Er sagt: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater“; d. h. eine weitergehende, vollere und wirklichere Herrlichkeit, als die des Sohnes Davids, tritt ans Licht. Alles ist Ihm übergeben. Aber so hoch und erhaben Er auch sein mag, Er ruft alle zu sich und bietet ihnen Ruhe an, Ruhe in der Liebe des durch Ihn geoffenbarten Vaters.

Da ist niemand außer Ihm, dem Sohne Gottes, der da sagen könnte: „Kommet her zu mir!“ Alle anderen haben sich als unfähig erwiesen, den Mühseligen und Beladenen zu geben was sie bedürfen. Wer vermöchte allen, die da kommen, Ruhe zu geben, als nur der Sohn, Jehova selbst? Und Er thut es in freier, überströmender Gnade, Er, der sanftmütige und demütige Sohn Gottes. Er gibt wahre Ruhe, vollkommene Ruhe; Er, der wie kein Anderer wußte, was es heißt, inmitten des Kampfes und der Unruhe dieser Erde einen ununterbrochenen Frieden zu genießen. Und Er teilt das Geheimnis dieser Ruhe, dieses Friedens Anderen mit: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“. Hier sagt Er nicht: „Ich werde euch Ruhe geben“; das konnte und wollte Er freilich armen, beladenen Sündern gegenüber thun als Jehova, als Gott, der Herr. Hier aber handelt es sich um die Seinigen, um solche, die bereits zu Ihm gekommen waren; deshalb sagt Er: „Ihr werdet Ruhe finden“. „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir.“ Mit anderen Worten: Ich habe gelernt, auf welchem Wege diese Ruhe zu finden ist.

Ja, Er hatte als Mensch Gehorsam gelernt: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun“. Und nur auf diesem Pfade der Abhängigkeit, der Unterwürfigkeit und des Gehorsams, wie Jesus ihn ging, ist Ruhe zu finden. Er allein ging diesen Pfad und konnte ihn gehen in Vollkommenheit; wir aber dürfen Ihm darauf folgen. Dazu gehört nicht eine hervorragende Kraft oder große Anstrengung; nein, es ist gewissermaßen eine leichte Sache, wie Er auch sagt: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“. Unterwirf dich! Sprich: „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir!“ Das ist Sein Joch, und so lernen wir von Ihm, wie Er alles als von dem Vater kommend betrachtete und nichts den Umständen zuschrieb. Deshalb konnte Er auch allezeit für alles dem Vater danken, wie auch wir es in Seinem Namen thun dürfen und sollen. „Also war es wohlgefällig vor dir!“ Das war Ihm, wie gesagt, genug. Es war eine völlige Unterwerfung. Er sah in allem den Vater.

Der Wert dieser Unterwürfigkeit liegt darin, daß sie mit einer völligen Kenntnis der Sohnschaft verbunden ist. Dies alles ist höchst gesegnet und wird nur in Christo gelernt. Die Unendlichkeit der Gottheit des Sohnes blieb in Seiner Menschheit völlig bewahrt, indem die absolute Unerforschlichkeit Seiner Person gerade in Seiner Erniedrigung besonders und augenscheinlich aufrecht gehalten wurde. Zugleich erwies sich Sein Einssein mit dem Vater darin, daß Er allein imstande war, den Vater zu offenbaren, und daß es in Seinen unumschränkten Willen gestellt war, wem Er den Vater offenbaren wollte. Beide Dinge behaupten ihren Platz in sehr kostbarer Weise, indem sie die Person des Sohnes in der

Herrlichkeit der Gemeinschaft mit dem Vater, sowie die Unerforschlichkeit des so geoffenbarten Gottes aufrecht halten, während der Vater als solcher durch den Sohn kundgemacht wurde.

Wie weise, vollkommen, ja, einzig göttlich ist die Heilige Schrift! Nichts kommt ihr gleich. Keine Menschenweisheit, kein noch so erleuchteter Verstand hätte einen Ausspruch, wie den oben betrachteten, ersinnen können.

### Nicht eine Stunde könnt ihr wachen?

„Und Er kommt zu den Jüngern und findet sie schlafend; und Er spricht zu Petrus: Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen? Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung kommet; aber der Geist zwar ist willig, das Fleisch schwach.“  
(Matth. 26, 40. 41.)

Nicht eine Stunde könnt ihr wachen  
Mit eurem Herrn, der betend ringt?  
Nicht streiten, daß den Leib, den schwachen,  
Des Geistes will'ge Kraft bezwingt?  
Es kämpft der Heiland tieferreget —  
Ein Steineswurf, ach! trennt Ihn nur —  
Und während ihr der Ruhe pfleget,  
Perlt blut'ger Schweiß dort auf die Flur!

Nicht eine Stunde könnt ihr wachen? —  
Wohl liegt sich's auf dem Rasen sacht;  
Des Ölbaums Zweige überdachen  
Die Schlummerstätte mit Smaragd.  
Vom Thal herauf tönt Adrons Schäumen,  
Eintönig wie ein Wiegenlied,  
Und lullt in grambefreites Träumen  
Die Sinne, die vom Tage müd.

Nicht eine Stunde könnt ihr wachen? —  
 Und Jahre hat Er euch geschenkt!  
 Hat eures Lebens schwanken Rachen  
 Aus Sturmeschwalm zur Ruh gelenkt.  
 Die Er berief zu höh'rem Werke  
 An Galiläas klarem See,  
 Trug Seine Gotteshuld und Stärke  
 So sicher gen Gethsemane!

Nicht eine Stunde könnt ihr wachen? —  
 Und nimmer hat Sein Herz geruht!  
 Er riß euch aus des Löwens Rachen,  
 Befreite euch von Satans Wut.  
 Und draußen flirrt vor Thor und Hecken  
 Schon des Verräters finst'rer Zug  
 Mit Schwert und Schild, mit Speer und Stöcken,  
 Und — heuchelnd mit der Liebe Trug!

Nicht eine Stunde könnt ihr wachen? —  
 Auch mir klingt mahnend es ins Ohr,  
 Wenn in der Erde heitrem Lachen  
 Ich sorglos träumend mich verlor;  
 Wenn in des Werktags steten Gleisen  
 Mein säumig Herze sich vergift,  
 Wenn der Zerstreung Schmeichelweisen  
 Beredten Mundes mich geküßt.

Nicht eine Stunde könnt ihr wachen? —  
 Sei mir gegrüßt, du ernstes Wort!  
 Lehr' mich, die Leuchte anzufachen,  
 O klinge mahnend, warnend fort!  
 Daß Wachen, Beten sich verbinde,  
 Wie's treuen Knechten sich gebührt,  
 Daß mich mein Herr gegürtet finde,  
 Wenn Er die Seinen heimwärts führt!

R. B.

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

„Jehova, Gott der Heerscharen, höre mein Gebet; nimm zu Ohren, du Gott Jakobs!“ (V. 8.) Der müde Pilger langt endlich vor Gott in Zion an. Wahrlich, es muß eine gesegnete Reise sein, die einem solchen Ziele zuführt! Und gepriesen sei der Gott Jakobs, daß der Pilger sogar schon während der Reise zuweilen einen süßen Vorgeschmack von jenem glückseligen Ende empfindet! Aber was wird es sein, wenn es einmal völlig in Herrlichkeit geschmeckt werden wird, in dem Vaterhause droben! Möchten wir bis dahin nicht verfehlen, an der Quelle zu trinken, während wir durch „ein dürres und lechzendes Land ohne Wasser“ pilgern! Der Glaube ist jetzt in den Höfen droben ebenso willkommen, wie wir selbst es einst sein werden am Ende unserer Reise. Unser Anrecht an die himmlischen Segnungen ist heute gerade so gewiß und wohlbegründet, wie es dann sein wird; denn der Name Christi kann nie willkommener und wohlgefälliger sein als er es heute ist. Darum laßt uns von unserem Anrecht Gebrauch machen, ja, laßt uns dem Himmel Gelegenheit geben zu sehen, welch einen würdigen und beständigen Gebrauch wir schon heute von jenem gesegneten Namen zu machen vermögen!

Beim Nachsinnen über diesen Vers kommt uns ein ernster Gedanke in den Sinn; es ist dieser: Zion, die Stätte der Gnade, ist der Ort, an welchem Gott und

Sein Volk zusammentreffen. Es gibt zwei Stätten, oder richtiger Böden, der Begegnung mit Gott, und jedes Kind Adams muß früher oder später auf einem dieser Böden Gott begegnen; entweder auf dem Boden der Gerechtigkeit, oder auf dem der Gnade. Niemand kann dem entrinnen. Niemand denke, daß er in der großen Menge der Beachtung entgehen könne! Jeder muß persönlich und für sich selbst vor Gott erscheinen. „Also wird nun ein jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ (Röm. 14, 12.) Wahrlich, ein ernster Gedanke! Denn wenn das Erscheinen vor Gott auf dem Boden der Gerechtigkeit geschieht, so sind alle verloren, verloren für immer. Wer könnte Gott auf tausend auch nur eins antworten? Einen ähnlichen Gedanken spricht der Psalmist aus, wenn er sagt: „Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte! Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ (Ps. 143, 2.) Was würde es dem Menschen nützen, wenn er dort mit Gott rechten wollte? Er vermag es gar nicht; denn schon heute müssen in der Gegenwart Gottes alle menschlichen Rechtfertigungsgründe schweigen. Kein Mensch kann in dieser heiligen Nähe ein Wort zu seiner Rechtfertigung sagen. Daraus geht klar hervor, daß die Seele, wenn sie Gott auf dem Boden der Gerechtigkeit begegnet, hoffnungslos verloren sein muß.

Der andere Boden, der einzige, welcher noch übrig bleibt, denn einen dritten gibt es in der Schrift nicht, ist der Boden der Gnade, der bedingungslosen, freien Gnade. Glückselig ein jeder, der auf diesem Boden vor Gott steht! Er ist in ewiger Sicherheit. Er ist auf immerdar errettet durch das Erlösungswerk Jesu Christi. Das große Heil

Gottes ist sein. Was er vordem war, kommt nicht mehr in Betracht. Er ist jetzt ein Gläubiger. Er glaubt an Jesum Christum; er ehrt den Heiland mit dem Vertrauen seines Herzens, und nun ist in Gottes Augen nichts zu gut für ihn. Gott ehrt jetzt ihn völlig und offenbarlich. Mit einem Wort, er ist gesegnet entsprechend den Reichtümern der göttlichen Gnade und dem Werte des Werkes Christi. Wie die Braut sich zu dem Bräutigam, die Gattin zu dem Gatten hält, so hält sich der Christ zu Christo im Himmel. Er ist mit dem Herrn vereint und ein Geist mit Ihm. Ja, wahrlich, glücklich alle, die mit ihrem eigenen Wirken zu Ende gekommen sind und nur auf das vollendete Werk Jesu Christi vertrauen!

Aber, möchte gefragt werden, welcher Unterschied besteht denn heute zwischen einer Seele, die auf dem Boden der Gnade, und einer solchen, die auf dem Boden der Gerechtigkeit steht? Nun, die Antwort ist, dünkt mich, nicht schwer. Die eine Seele vertraut praktisch auf Christum, die andere auf sich selbst. Das ist thatsächlich der große Unterschied zwischen dem Erretteten und dem Nichterretteten, zwischen einem Christen und einem Weltkinde. Die Verbindung mit der Person Christi, mittelst des Glaubens, macht den Unterschied aus. Der eine mag äußerlich gerade so viel Religion besitzen wie der andere, ja, er mag in seinen sogenannten religiösen Übungen sehr eifrig sein; aber wenn das Herz nicht mit der Person Christi verbunden ist, so nützen ihm alle diese Dinge nichts. Andererseits aber wird ein Trunk kalten Wassers, der in Verbindung mit dem Namen Jesu gereicht wird, seinen ewigen Lohn nicht verlieren.

Wer seine Bedürftigkeit und Hülflosigkeit gefühlt hat und allein auf Christum vertraut, steht auf dem Boden der Gnade, der unvermischten Gunst Gottes; wer aber diesem Stande noch fremd ist, (mag er dann auch eine Fülle von guten Werken, von Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, von erfüllten religiösen Pflichten und dergl. aufzuweisen haben,) befindet sich auf dem Boden einer unbeugsamen Gerechtigkeit. Der Baum muß zuerst gut gemacht werden, ehe die Frucht gut sein kann. Wir müssen erst in den lebendigen Weinstock eingepropft und der Fettigkeit seiner Wurzeln teilhaftig geworden sein, bevor wir Gott Frucht bringen können. Nur Christus kann Gott Frucht bringen; aber so wie der Baum durch seine Zweige die Frucht darreicht, so bringt Christus durch Seine Glieder Gott Frucht.

Schrecklich, im vollsten Sinne des Wortes, muß das Zusammentreffen Gottes mit dem Sünder sein, wenn es auf dem Boden der Gerechtigkeit stattfindet. Das Senkblei, welches an eine schiefe Mauer gelegt wird, kann diese nicht gerade machen, sondern zeigt nur, wie schief und krumm die Mauer ist. So kann auch der Richterstuhl nur den ganzen traurigen Zustand des Sünders offenbar machen, nicht aber ihm Gunst erweisen oder ihn umwandeln. Der Tag der Gnade ist dann vorüber. Es ist zu spät, um nach Erbarmen zu rufen; ach, für immer zu spät! Das furchtbare Wort ertönt: „Gehet von mir, Verfluchte!“ Die Thore des Himmels sind geschlossen, die Pforten der Hölle geöffnet; Satan macht seine Ansprüche geltend an den, der ihm gedient hat, und von jenen feurigen Mauern umschlossen, aus denen es kein Entrinnen mehr gibt, erkennen die Verlorenen zu spät ihre schreckliche Thorheit.

O welch ein Ende einer unsterblichen Seele! Schon der Gedanke daran ist überwältigend, und das Herz zittert, während die Hand diese Worte niederschreibt. O was kann geschehen, um das Schreckliche zu verhindern? so fragt man unwillkürlich. Ja, was kann geschehen? Das Einzige, was gethan werden konnte, ist bereits geschehen. Das Erlösungswerk ist vollbracht. Jesus ist gestorben und auferstanden. Eine sichere Grundlage von Gnade und Herrlichkeit ist in Zion gelegt worden, und jeder, der an diesen Jesus glaubt, wird nie verdammt werden. Er ist „unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“. — „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden.“ (Röm. 4, 25; Apstgsh. 16, 31.) Das sind klare, einfache Worte; wer könnte ihre Bedeutung mißverstehen? Der Kerkermeister glaubte an den Herrn Jesus, er vertraute auf Ihn nach dem Worte des Apostels, und wurde errettet; und mit ihm die übrigen Glieder seines Haushaltes, welche glaubten. Das Evangelium ist heute dasselbe wie damals; wer irgend an den Sohn Gottes glaubt, hat ewiges Leben.

Möchte der Herr der Ernte mehr Arbeiter in Seine Ernte aussenden, und möchte Er den Verkündigern Seines Evangeliums die Gnade schenken, daß sie nie die große Wichtigkeit ihrer Aufgabe, die ernstesten Ergebnisse ihrer Predigt, aus dem Auge verlieren! Sicherlich, je mehr ein Prediger sich das furchtbare Schicksal einer Seele ohne Christum vergegenwärtigt, desto eindringlicher wird seine Rede sein, und desto mehr kostbare Seelen werden durch seine warnende Stimme aus dem Sündenschlaf aufgeweckt werden. Das Ende ist nahe, die Zeit ist kurz, der Herr

kommt bald; und viele, viele Seelen befinden sich noch auf dem Wege, der ins Verderben führt.

Ja, Herr, rüste dein Wort aus mit Kraft aus der Höhe, damit es einen tieferen Eindruck auf die Herzen derer mache, welche es hören! Senke eine brennende Liebe in das Herz deiner Boten, beseele sie mit dem heißen Verlangen nach der Errettung verlorener Sünder! Lehre sie, das schreckliche Ende ihrer nicht erretteten Zuhörer bedenkend, klar, bestimmt, kühn und ernst und doch auch liebevoll zu ihnen zu reden; und möge ihr beständiges Gebet sein: „Herr, gib, daß nicht eine kostbare Seele weggehen möge, ohne einen Eindruck empfangen zu haben und ohne aus ihrem Sündenschlafe aufgewacht zu sein!“

Beim Nachsinnen über die Glückseligkeit derer, welche den Berg Zion erreicht hatten und vor Gott in Seinem heiligen Tempel weilten, bricht der Psalmist in Anbetung und heißes Flehen aus. Er sehnte sich innig danach, dieselben Vorrechte genießen zu dürfen wie jene. „Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Jehovas.“ Wie oft ist dies die Erfahrung des Volkes Gottes gewesen, wenn es des Genusses der äußeren gemeinschaftlichen Segnungen beraubt war. Ja, es gibt in der Gemeinschaft der Heiligen eine göttliche Wirklichkeit. „Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasset uns zum Hause Jehovas gehen!“ (Ps. 122, 1.) Wenn wir mit denen zusammentreffen, die wir im Geiste lieben, so bleiben geistliche Erquickung und Segnung nicht aus. Nun, nicht mehr lange, dann werden wir im Himmel einander begegnen, um uns gegenseitig vollkommen zu lieben und nie mehr von einander zu scheiden.

Ein Namenchrist, der sein Heil nur in äußeren Formen und Sätzen sucht, kennt natürlich nichts von diesen Übungen; aber der Psalmist war das gerade Gegenteil eines solchen. Sein ganzes Herz war bei dem Dienst, welcher Gott im Tempel dargebracht wurde; im Geiste nahm er teil daran, wenn er sich auch vielleicht in der Verbannung befand. Er pries Gott; aber infolge seiner äußeren Lage verwandelte sich sein Danken in ein Gebet: „Jehova, Gott der Heerscharen, höre mein Gebet; nimm zu Ohren, du Gott Jakobs!“

Zwei deutlich unterschiedene Gedanken von großem praktischen Werte für den Christen kommen in diesem kurzen Gebet zum Ausdruck. Wir finden einerseits darin die tiefe Empfindung von der Majestät Gottes und andererseits das Bewußtsein des nahen, innigen Verhältnisses der Seele zu Gott. Als „Gott der Heerscharen“ ist Er unbegrenzt in Seiner Gewalt und Macht, als „Gott Jakobs“ unendlich in Seiner Barmherzigkeit und Güte Seinem Volke gegenüber. Die Juden konnten sich auf die Bundestreue Jehovas verlassen, wir auf Seinen Vaternamen in Verbindung mit Christo. In Gott war Macht, Sein Volk auf dem Wege durch das Thränenthal zu beschützen und, was noch lieblicher ist, in Ihm war Gnade, um sie auf dem heiligen Berge Zion zu segnen. Hier wendet sich der Blick des glücklichen Anbeters ab von dem eigenen Ich sowohl, wie auch von den Schwierigkeiten und Versuchungen des Weges, und er frohlockt in dem seligen Bewußtsein seines Verhältnisses zu dem lebendigen Gott.

Als Christen haben wir den „Geist der Sohnschaft“ empfangen, in welchem wir rufen: „Abba, Vater!“ So

lehrt und leitet uns der Heilige Geist selbst, den süßen Vaternamen, den Ausdruck unseres Verhältnisses zu Gott, zu gebrauchen. Das ist jetzt unser glückseliger Platz durch die Reichthümer der göttlichen Gnade. „Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist Seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater!“ (Gal. 4, 6.) Gleichsam gestern noch waren wir fern von Gott und suchten unser Glück abseits von Ihm; aber dann hat Er Sein Erbarmen an uns groß gemacht, Sein Name sei dafür gepriesen! und hat uns sich nahe gebracht durch den Glauben an Jesum Christum. Und nun ist der Platz und das Teil von Kindern unser, unser heute und in alle Ewigkeit. Denken wir einen Augenblick über das wunderbare Wort nach, welches schon so viele beglückt hat: „Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, so auch Erbe durch Gott“! (Gal. 4, 7.) Ja, laßt uns über diese Wahrheit nachsinnen, und besonders über die Worte: „nicht mehr“. „Du bist nicht mehr Knecht, sondern Sohn“, und darum auch „Erbe“, „Erbe durch Gott“. Beachten wir es wohl: Wir sind nicht nur Erben des Himmels oder der Herrlichkeit, sondern „Erben Gottes“ durch Jesum Christum. Wunderbare Wahrheit! Die Besitzungen Gottes gehören uns. Ferner spricht der Geist hier nicht von dem, was wir sein werden, sondern von dem, was wir jetzt schon sind. „Du bist nicht mehr Knecht, sondern Sohn.“ Welch wunderbarer Platz, Welch gesegnetes Vorrecht, Welch herrliche Freiheit! Was bleibt uns übrig? Wir können nur danken und anbeten; es gibt nichts, was unseren Besitzungen noch hinzugefügt werden könnte. „Sehet, Welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen sollen! Des-

wegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn es offenbar werden wird, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 1—3.)

„Du, unser Schild, siehe, o Gott; und schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“ Das sind wunderbare Worte. Beim Hören und Niederschreiben berühren sie eine Saite im Herzen, deren Erklängen tiefe Gedanken und Gefühle erweckt. Wie schön und gesegnet ist die Zusammenstellung: „unser Schild“ — „dein Gesalbter“. Gott und die Seele sind einander nahe gebracht. Sie haben beide denselben Gegenstand und Mittelpunkt: „unser“ — „dein“. Beider Blicke sind auf denselben Jesus gerichtet, wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Er ist Gottes Gesalbter, und Er ist unser Schild. Teurer Heiland! Er verherrlichte Gott, versöhnte den Sünder und vereint gleichsam beide in sich selbst. „Ich in meinem Vater, und ihr in mir, und ich in euch.“ (Joh. 14; 17.) Gesegnete Vereinigung!

Vielleicht haben manche von uns die Kraft dieses Verses nie vorher so erkannt oder gefühlt. Darum laßt uns in Ruhe und mit tiefem Ernst darüber nachsinnen und alle unsere Gedanken auf diese wichtige Wahrheit richten! Wie viele Segnungen fließen aus dem hochbegünstigten Platz hervor, auf welchem wir stehen! Genuß, Sicherheit, Glück — alles ist hier für Zeit und Ewigkeit zu finden.

Doch besonders möchte ich mir und dem freundlichen Leser zurufen: Laß deine Gedanken vor allem bei Ihm verweilen, der auf die angedeutete Weise den Gläubigen mit Gott, das Thränenthal mit den himmlischen Vorhöfen verbindet! Er, die Freude und Wonne des Vaters, der Eine, auf welchem Sein Auge stets mit vollkommenem Wohlgefallen ruht, ist der Bergungsort jedes Gläubigen, Er ist d e i n Bergungsort. Hier bist du vor jedem Sturm in diesem Leben geschützt, und bist, wie hinter einem undurchdringlichen Schilde, in ewiger Sicherheit. Kein Feind kann je diesen sichern Hort erbrechen. Er mag drohen, aber das ist auch alles, was er thun kann. Nur sei wachsam und vor allem verlaß deinen Bergungsort nicht! Du bist nur dann sicher, wenn du dich hinter dem Schilde hältst. Dort hast du auch alles, was dein Herz begehren mag.

Leider begnügen sich viele mit einer bloßen Form-Religion oder mit der trockenen Erörterung menschlicherseits aufgestellter Lehren; du aber sieh nur auf Christum selbst, beschäftige dich nur mit Ihm. Die Erkenntnis Seiner Person gibt der Seele Kraft und Freude. Zu allen Zeiten und unter allen Umständen können wir sagen: „Schau an das Antlitz deines Gesalbten!“ Wir können nicht immer sagen: „Schau uns an“, aber stets dürfen wir sagen: „Schau Ihn an“. Mögen wir betrübt sein über unser häufiges Straucheln, oder in Prüfungen und Schwierigkeiten geraten durch unsere Treue für den Namen Jesu, in beiden Fällen, so verschieden sie sind, können wir vor Gott geltend machen was Christus ist. Gott blickt stets mit Wohlgefallen auf Ihn, beschäftigt sich stets mit Ihm als dem aus den Toten Auferstandenen

und zu Seiner Rechten Erhöhten, und es ist Sein Wunsch, daß wir uns ebenfalls mit Ihm als dem einzigen Gegenstand unseres Herzens beschäftigen.

Wahrer Glaube kann nur auf Gottes Schätzung des Werkes und der Person Christi ruhen, nicht auf eigenen Gedanken und Gefühlen. Der Glaube des Formenschriften, wenn man da überhaupt von Glauben sprechen kann, ruht auf seiner eigenen Fähigkeit in der Beurteilung dieser Dinge. Er vertraut auf sich selbst. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen scheinbarem und wirklichem Glauben. Der eine ruht auf Gottes Schätzung der Person Christi, der andere auf der eigenen. Der eine vertraut auf Christum, der andere auf sich selbst. Aber welcher ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen diesen beiden in Gottes Augen! und wie groß, wie unermesslich groß wird der Unterschied für alle Ewigkeit sein, dann wenn es keine Veränderung mehr gibt! O möchten wir darum nur auf Gott blicken, nur auf das lauschen, was Er sagt! Das Wort des lebendigen Gottes ist ein fester, unerschütterlicher Felsen; alle eigenen Gedanken sind Trieb sand.

Auf Gottes Zeugnis über den Wert des Blutes Christi ruht das Gewissen mit vollkommener Ruhe trotz allen gegenteiligen Gefühlen im Innern des Herzens; und Gottes Zeugnis über die Person Christi erhält das Herz in Frieden und Glück, trotz der widerwärtigsten Umstände. Was Gott sagt, muß sich bestätigen und bewähren, ungeachtet aller beunruhigenden und verwirrenden Umstände von außen und Gefühle von innen. Der Glaube wandelt und macht seine Schlüsse in Gemeinschaft mit Gott. Wenn Gott vom Himmel herab verkündigt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen

gefunden habe," so antwortet die Stimme des Glaubens von der Erde her: „Dieser ist mein geliebter Heiland, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“. Die Stimmen begegnen und vereinigen sich in einem Gegenstand, in einer Person. Das ist Gemeinschaft! Wunderbare, herrliche Wahrheit! (Fortsetzung folgt.)

---

## Einige Gedanken über die Kirche oder Versammlung.

Das gewöhnlich durch „Kirche“ oder „Gemeinde“ übersetzte griechische Wort *ecclesia* bedeutet eigentlich „Versammlung“ und bezeichnet besonders eine Versammlung von Leuten, welche in den griechischen Staaten Bürgerrecht hatten, gegenüber solchen Einwohnern, welche desselben ermangelten. Das Wort „*ecclesia*“ wird auf jede Art von Versammlung angewandt. So finden wir es z. B. in der Rede des Stephanus, wo es zur Bezeichnung der Versammlung der Kinder Israel in der Wüste Sinai dient. An einer anderen Stelle wird es auf die lärmende, gegen Paulus wütende Menge angewandt: „Und als er (der Stadtschreiber) dies gesagt hatte, entließ er die Versammlung“. (Apostelgesch. 7, 38; 19, 41.)

Überall sonst hat es eine mit dem Christentum in Verbindung stehende Bedeutung und bezeichnet entweder die Gesamtheit der Christen auf der Erde (in einem gegebenen Augenblick), oder den vollständigen Leib nach den Gedanken Gottes, welcher alle Erlösten umfaßt seit dem Pfingsttage bis zur Ankunft Christi, oder endlich in einem beschränkten Sinne die Vereinigung aller Christen an einem Orte.

In der Christenheit hat man den Namen Kirche den Orten gegeben, wo man sich zu religiösen Übungen versammelt. Auch wendet man ihn auf die verschiedenen Gemeinschaften an, welche sich zu diesem Zwecke gebildet haben, oder wohl auch auf eine Gesamtheit von Gemeinschaften, welche demselben Kirchenbrauch folgen. So spricht man von der katholischen Kirche, von der griechischen, lutherischen, anglikanischen Kirche, von der Baptisten-, wesleyanischen, freien Kirche u. s. w.

Um aller Verwirrung vorzubeugen, werde ich mich des Wortes „Versammlung“ bedienen, wenn ich von der wahren Kirche Christi spreche, und werde „Kirche“ sagen, wenn es sich um eine christliche Benennung irgendwelcher Art handelt.

In dem Nachstehenden werde ich mich darauf beschränken, einige sehr einfache Gedanken betreffs „der Versammlung“ (die Anfangsgründe, wenn ich mich so ausdrücken darf) niederzulegen, gestützt auf Stellen aus dem Worte Gottes. Die Leser, welche diesen so überaus wichtigen Gegenstand tiefer zu erforschen wünschen, möchte ich auf die im gleichen Verlage erschienenen, ausführlicher bearbeiteten Abhandlungen hinweisen.

### Der Anfang der Versammlung auf der Erde.

Wollten wir von dem Ursprung der Versammlung nach den Gedanken Gottes sprechen, so müßten wir bis vor den Anfang der Zeit zurückgehen; denn nach dem ewigen Rathschlusse der göttlichen Gnade war sie das Geheimnis des Christus, das von den Zeitaltern her in Gott verborgene Geheimnis, welches „jetzt geoffenbart worden ist“; wie geschrieben steht: „Das Geheimnis, das in den

Zeiten der Zeitalter verschwiegen war, jetzt aber geoffenbart und durch prophetische Schriften, nach Befehl des ewigen Gottes, . . . kundgethan worden ist". (Eph. 3, 4. 9; Röm. 16, 25. 26.)

Aber wir würden dann über das Ziel hinausgehen, welches wir uns gesteckt haben. Wir wollen deshalb zunächst über den sichtbaren Anfang der Versammlung auf der Erde reden. Sie begann ihre Geschichte am Tage der Pfingsten, als die Jünger an einem Orte versammelt waren und der Heilige Geist auf sie herniederkam und sie alle erfüllte. (Apstgsh. 2, 1—4.) Es war dies die Erfüllung der Verheißung des Vaters, von welcher Jesus vor Seinem Tode zu ihnen gesprochen und die Er noch einmal wiederholt hatte, bevor Er gen Himmel fuhr. (Vergl. Joh. 14. 15. 16; Apstgsh. 1, 4. 8.) Von der Versammlung hatte der Herr Jesus aber schon früher geredet, als Er im Begriffe stand, Seinen Dienst in Galiläa zu beschließen. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser bemerkenswerten Stelle. Wir finden sie in Matth. 16, 13—18, wo es heißt:

„Als aber Jesus in die Gegenden von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte Er Seine Jünger und sprach: Wer sagen die Menschen, daß ich, der Sohn des Menschen, sei? Sie aber sagten: Etliche: Johannes der Täufer; andere aber: Elias; und andere wieder: Jeremias, oder einer der Propheten. Er spricht zu ihnen: Ihr aber, wer saget ihr, daß ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern

mein Vater, der in den Himmeln ist. Aber auch ich sage dir, daß du bist Petrus\*); und auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen, und des Hades Pforten\*\*) werden sie nicht überwältigen."

Mehreres ist in dieser Stelle zu beachten. Zunächst dies: Die Versammlung wird als eine ganz neue Sache eingeführt, nicht aber als eine Folge, eine Entwicklung des jüdischen Systems. Dann wird sie als eine kommende Sache geoffenbart, d. h. sie existierte in jenem Augenblick noch nicht; denn Jesus sagt: „Ich will meine Versammlung bauen“, nicht: Ich habe gebaut, oder: Ich bin damit beschäftigt zu bauen. Weiter sagt Er: „meine Versammlung“; sie ist Sein, sie gehört Ihm. Endlich teilt Er mit, auf was Er sie gründen wolle; nicht etwa auf Seinen Apostel Petrus, sondern auf das, was der Glaube und nicht der natürliche Verstand des Petrus erfaßt, was der Vater ihm geoffenbart hatte, d. h. auf Jesum selbst, so wie der Glaube Ihn erkannte, als „den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes“. Nachdem sie auf dieses Fundament gestellt ist, kann Satan mit all seiner Macht nichts gegen die Versammlung ausrichten.

Diese Stelle enthält keinerlei Andeutung von einer menschlichen Thätigkeit beim Bau der Versammlung. Der Mensch, wer er auch sei, ein Apostel oder ein anderer Gläubiger, ist nur ein „Stein“, ein, in das Gefüge des Bauwerkes, welches der Herr errichtet, eingefügtes Stück. Dasselbe

---

\*) D. ein Stein.

\*\*) Der „Hades“ ist der unsichtbare Ort oder der Zwischenzustand, an oder in welchem sich die Seelen der Verstorbenen befinden, die unsichtbare Geisterwelt. Der Ausdruck „des Hades Pforten“ bezeichnet die Macht Satans und des Todes. (Vergl. Hiob 18, 14.)

finden wir in Eph. 2, 20—22, wo wir lesen: „indem Jesus Christus selbst Eckstein ist, in welchem der ganze Bau, wohl zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn;“ und in 1. Petr. 2, 3—5: „Wenn ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr gütig ist, zu welchem kommend, als zu einem lebendigen Steine, von Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt, kostbar, seid auch ihr selbst, als lebendige Steine, aufgebaut, ein geistliches Haus 2c.“ Wer irgend mit dem Herzen an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, glaubt, ist ein „lebendiger Stein“, eingefügt in den Bau durch Christum, den Baumeister.

Anders ist es in 1. Kor. 3, 9—17. Dort betrachtet der Apostel Paulus die Bildung der Versammlung unter dem Gesichtspunkt der Verantwortlichkeit des Menschen, welcher bei der Errichtung des Gebäudes als Diener, als Mitarbeiter Gottes, gebraucht wird. Paulus pflanzt, und Apollos begießt. Paulus hat als ein weiser Baumeister den Grund gelegt, den einzigen, der gelegt werden kann, „welcher ist Jesus Christus“. Ein anderer baut darauf; aber er muß zusehen, wie er darauf baut. Gegen das, was der Herr baut, kann Satan mit all seiner Macht nichts ausrichten; aber wenn es sich um den Menschen handelt und das, was ein jeder baut, so muß eines jeden Werk erprobt werden. Was nicht von Gott ist oder Ihm nicht entspricht, ist nur Holz, Heu oder Stroh und wird verbrennen, wird für nichts gerechnet werden. Überdies, wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt oder zerstört, also z. B. ein böser Irrlehrer, ein Ketzer, den wird Gott verderben.

Aus dem Gesagten geht also hervor, daß die Ver-

sammlung nach den Gedanken Gottes nur aus wahren Gläubigen zusammengesetzt ist. Diejenigen, welche das Wort der guten Botschaft aufnahmen, wurden getauft und denen, welche bereits geglaubt hatten, hinzugefügt. (Apostg. 2, 41. 47.) Sie wurden der Versammlung hinzugethan, welche der Heilige Geist sozusagen durch Seine Herniederkunft am Pfingsttage feierlich eingeweiht hatte. Auf diese Weise mit dem Heiligen Geiste getauft, bildeten die Gläubigen einen einzigen Leib, wie der Apostel es ausdrückt: „Denn auch in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geiste getränkt worden“. (1. Kor. 12, 13.) Man wird also weder durch einen religiösen Unterricht, noch durch den Empfang irgend eines Sakramentes der Versammlung hinzugethan, sondern durch die gläubige Aufnahme der guten Botschaft im Herzen. (Apostg. 2, 41; 4, 4.) So sagt der Heilige Geist auch im Anfang, wenn Er von der Versammlung auf der Erde spricht: „Die Menge derer aber, die gläubig geworden waren“. (Apostg. 4, 32.) An einer anderen Stelle lesen wir: „Nachdem ihr geglaubt habt, seid ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geiste der Verheißung, welcher das Unterpfand unseres Erbes ist, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preise Seiner Herrlichkeit“. (Eph. 1, 13. 14.)

Im zweiten Kapitel des Briefes an die Epheser erinnert der Apostel an die besondere Gnade, deren Gegenstände alle Gläubigen aus den Nationen waren, ebensowohl wie die Gläubigen aus den Juden. Im 11. u. 12. Verse spricht er von dem, was sie einst als Nationen gewesen waren: „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt“,

um ihnen dann, im 13. Verse, zu zeigen, was sie jetzt in Christo und durch Christum besaßen. Als Gläubige waren sie auf gleichen Boden gestellt mit den Juden, welche Jesum als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, angenommen hatten; sie besaßen dieselben Vorrechte. Weiterhin, vom 14. Verse ab, wird alles Christo zugeschrieben. Er hat nicht nur das Werk vollbracht, durch welches wir (Juden und Heiden) in einem Leibe versöhnt und also dem Vater zugeführt worden sind, sondern Er selbst ist auch gekommen, um uns dies erkennen zu lassen, indem Er die gute Botschaft des Friedens verkündigte sowohl den Juden, welche nahe, als auch den Nationen, welche ferne waren. Hier ist nicht die Rede von dem Glauben, welcher nur das Mittel ist, um uns das anzueignen, was das Evangelium uns verkündigt; sondern alles ist, wie wir bereits gesagt haben, von Christo, obwohl der Glaube der Epheßer in Kap. 1, 13 u. 15 und in Kap. 2, 8 volle Anerkennung findet.

Wir sehen also, wie und mit welchem Material die Versammlung durch Christum gebildet worden ist und auf welcher Grundlage sie ruht. Wir haben nun zu untersuchen, wie der Herr gesorgt hat für

ihr Dasein auf der Erde.

Nachdem Christus eine Versammlung gegründet hat, welche Er die Seinige nennt und die das auch von allen Gesichtspunkten aus ist, da Er sie geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, sorgt Er auch für alles, was für ihr Bestehen während ihres Verweilens hienieden notwendig ist. Im 5. Kapitel des Epheßerbriefes, wo der Apostel Ermahnungen an die christlichen Eheleute richtet, indem er

ihre gegenseitigen Pflichten berührt, redet er von dieser Liebe Christi. Dem Weibe stellt er die Versammlung als Muster vor, in Anbetracht des liebenden Gehorsams, welchen sie dem Herrn schuldet; was den Mann betrifft, so soll er daran denken, wie Christus gegen die Versammlung handelt. Wir lesen: „Gleichwie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf daß Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, auf daß Er die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern daß sie heilig und tadellos sei“. (B. 25—27.) Das ist die Stellung der Versammlung. Wie Eva aus Adam gebildet wurde während des tiefen Schlafes, der auf ihn gefallen war, so hat „die Versammlung“ ihren Anfang genommen, als Christus, welcher sich für sie hingegeben hatte, im Todesschlaf lag; denn um sie zu erkaufen, mußte Er durch den Tod gehen. (Siehe Eph. 2, 4—6.) Und vergessen wir nicht, daß Jesus bei jener ersten Gelegenheit, als Er von der Versammlung sprach, die Gedanken der Jünger unmittelbar auf die Notwendigkeit Seines Todes hinlenkte. „Von der Zeit an begann Jesus Seinen Jüngern zu zeigen“, was Ihm begegnen müsse. (Matth. 16, 21.)

Wie also Eva für Adam eine Gehülfin war, die ihm entsprach, also ist es die Versammlung für Christum. Er ist es, welcher sie heiligt und reinigt. Gott stellte Eva dem Adam dar, und Christus wird sich die Versammlung selbst darstellen ohne eine Spur von Unreinigkeit oder Unvollkommenheit, in makelloser Reinheit und herrlicher Schönheit, entsprechend dem, was Er selbst ist. Ja, so wird sie sein, verherrlicht gleich ihrem Manne, wenn Er die

Seinen, Seinem Versprechen gemäß, heimholen wird. (Joh. 14, 2.) Der Leser wolle die herrliche Beschreibung des Weibes im 21. Kapitel der Offenbarung lesen.

Gegenwärtig durchschreitet die Versammlung diese Welt, eine dürre Wüste, wo sie den Angriffen des Feindes ausgesetzt ist, den Fallstricken, welche Satan ihr legt, sowie zahllosen Gefahren von allen Seiten. Aber die Liebe Christi, die einzige Quelle und der mächtige Beweggrund Seines Handelns, die Liebe, welche Ihn trieb, alles das zu erfüllen, was Er für die Versammlung gethan hat und noch thun wird, diese unwandelbare und unversieglige Liebe fährt fort, sich zu bethätigen, wie uns dies in dem wunderbaren Worte gesagt wird: „Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, gleichwie auch der Christus die Versammlung. Denn wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen.“ (Eph. 5, 29. 30.) Während ihrer Pilgrimschaft hienieden kann die Versammlung deshalb mit völligem Vertrauen auf die Liebe und treue Fürsorge Christi rechnen. Er wird jedes Bedürfnis befriedigen, jede Not stillen.

Doch welche Mittel wendet der Herr an, um diese Seine rührende Sorge für die Versammlung zu bethätigen? Zunächst Sein Wort, indem Er dasselbe persönlich durch den Heiligen Geist an sie richtet, und dann die Gaben, die Er unter denen austheilt, welche die Versammlung bilden, und zwar nach Seinem eigenen und unumschränkten Willen. Diese Gaben machen die, welche sie empfangen haben, zu Dienern Seiner Versammlung und in Seiner Versammlung. Ein solcher Dienst läßt sich also nicht erwerben, weder durch den Willen des Menschen, noch

durch Studieren auf einer theologischen Hochschule, noch endlich durch eine Einsegnung oder Handauflegung seitens dazu ernannter Menschen, wie das ja in den meisten bekennenden Kirchen so geschieht. Diese verschiedenen, durch Menschen erfundenen Gebräuche sind dem Worte Gottes, der einzigen Richtschnur und Autorität für die Versammlung des Herrn, unbekannt.

In der Epistel an die Epheser, welche so ausführlich die Dinge behandelt, welche die Versammlung betreffen, finden wir im 4. Kapitel, daß Christus, nachdem Er alles mit den gesegneten Folgen des Erlösungswerkes erfüllt hat, (von den unteren Teilen der Erde bis hinauf über alle Himmel, wohin Er durch die Gerechtigkeit Gottes versetzt worden ist,) nun den Menschen Gaben gegeben hat. „Und Er hat etliche gegeben als Apostel, und etliche als Propheten und etliche als Evangelisten und etliche als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Manne, zu dem Maße des vollen Wachses der Fülle des Christus.“ (E. 8—13.) Hier werden also begabte Männer als die Gaben betrachtet, welche Christus für die Seinigen empfangen hat (vergl. Psalm 68, 18), während in 1. Kor. 12, 7—11 die Gaben den Menschen übertragen werden, zum Nutzen für Andere. Im ersten Falle ist die Versammlung verantwortlich für den Empfang solch begabter Menschen, die dazu bestimmt sind, ihren Bedürfnissen zu entsprechen; im zweiten Falle sind die begabten Menschen verantwortlich, das zu verwerten, was sie zum Nutzen der Versammlung vom Herrn empfangen haben. Der Evangelist,

welcher sich in 1. Kor. 12 nicht erwähnt findet, ist ausgenommen, weil sein Arbeitsfeld mehr außerhalb der Versammlung, bei den unbefehrten Seelen liegt.

In früheren Zeiten hatte Gott inmitten Seines Volkes Israel einen Ort erwählt, wo Er Seinen Namen wohnen lassen wollte und wo Sein Volk sich dreimal im Jahre zu versammeln hatte. (Vergl. 5. Mose 12, 4—14.) Dieser Ort war zu Jerusalem in dem Tempel, welcher Ihm durch Salomo erbaut worden war. (Vergl. Ps. 132, 13. 14; 1. Chron. 17, 12; 2. Chron. 6, 6.)

Die Erlösten des Herrn haben heute auch einen Mittelpunkt, um welchen sie sich scharen, und dieser Mittelpunkt gründet sich auf das Wort des Herrn in Matth. 18, 20: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“. In solchen Zusammenkünften, wo die Gegenwart des Herrn sich vorfindet, kommen die Gaben zur Ausübung zum Segen der Versammlung. Das hindert selbstverständlich nicht, daß in den Beziehungen der Christen unter einander und bei den Besuchen von Haus zu Haus die verschiedenen Gaben (vornehmlich die des Hirten) gleichfalls ihre Anwendung finden können.

Man wird demgegenüber vielleicht einwenden, daß wir keine Apostel und Propheten mehr haben wie die ersten Christen. Das ist allerdings wahr, aber wir genießen doch ihren Dienst durch die Schriften, welche sie uns hinterlassen haben. Was die anderen Gaben betrifft, so sind dieselben, Gott sei Dank! bleibend auf Grund der Treue des Herrn. Es gibt Evangelisten, um die gute Botschaft des Heils den Sündern zu verkündigen, Lehrer, um das Wort Gottes auszulegen, und Hirten, um die Seelen zu nähren

und die Herde des Herrn zu weiden. Die Schrift gibt auch sehr bestimmte Anleitungen für die Ausübung der Gaben, für die Zucht, die in der Versammlung gehandhabt werden muß, damit Heiligkeit und gesunde Lehre in ihr erhalten bleiben, sowie endlich für die Feier des Abendmahls des Herrn und die Übung des Gottesdienstes. Wir halten uns jedoch bei diesen Punkten, die in den bereits genannten Schriften ausführliche Behandlung gefunden haben, nicht auf, sondern gehen über zu der

### Hoffnung der Versammlung.

Wir haben gesehen, wie der Herr Seine Versammlung hienieden gebildet hat; wie Er in Seiner unwandelbaren Liebe ihrer Bedürfnisse gedenkt, um sie zu leiten und zu führen, zu erbauen und zu unterweisen, je nach den Zeiten oder nach der Art der Prüfungen, Übungen und Kämpfe, welchen sie zu begegnen hat, insoweit ihr Haupt es für gut befindet. Überdies hat ihr Herr sie nicht ohne eine Hoffnung gelassen, welche geeignet ist, ihren Mut aufrecht zu halten, sie zu beleben und zu stärken, während sie all die Wechselfälle der Wüste durchschreitet. Sie erwartet Ihn, der wiederkommen wird, um sie sich selbst heilig und verherrlicht darzustellen.

Wir haben schon bemerkt, daß das, was von Eva mit Bezug auf Adam gesagt wird, auf Christum und Seine Versammlung bezogen werden kann, welche Sein Weib oder „das Weib des Lammes“ genannt wird. (Offbg. 19, 7; 21, 9; 22, 17) Gott hatte Eva mit Adam vereinigt, auf daß sie mit ihm, als ihrem Haupte und Manne, alle die Vorzüge teile, welche seine Stellung als Mittelpunkt und Haupt der Schöpfung in sich schloß. In derselben Weise

ist die Versammlung mit Christo vereinigt. Jetzt teilt sie mit Ihm Seine Verwerfung seitens der Welt; aber in dem kommenden Zeitalter wird sie Seine öffentliche und tausendjährige Herrlichkeit teilen, und während des ewigen Tages wird sie bei Ihm sein in der Glückseligkeit des Vaterhauses, und zu gleicher Zeit das Vorrecht genießen, die Wohnstätte Gottes zu sein inmitten der Menschen der neuen Erde. (Offbg. 21, 2. 3.)

In dem Briefe an die Epheser offenbart uns Gott ferner Seine Gedanken über Christum als den Sohn des Menschen und über Sein mit Ihm in dieser Herrlichkeit verbundenes Weib. Indem Er dies tut, zeigt Er uns die überströmende Fülle Seiner Gnade gegen uns, kraft welcher wir in den ewigen Ratschlüssen unseren Platz und in der Erlösung unser Teil haben. Welch ein Glück, auf diese Weise in das Geheimnis Seines Willens eingeweiht zu sein und zu wissen, daß Er sich vorgeeßt hat, alle Dinge in Christo zu vereinigen: „das was in den Himmeln und das was auf der Erde ist, in Ihm, in welchem wir auch ein Erbteil erlangt haben, die wir zuvorbestimmt sind nach dem Vorsatz Dessen, der alles wirkt nach dem Räte Seines Willens“. Im Blick auf Christum fügt der Apostel noch hinzu: „und Er setzte Ihn zu Seiner Rechten in den himmlischen Örtern über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles Seinen Füßen unterworfen und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche Sein Leib ist, die Fülle Dessen, der alles in allem erfüllt“. (Kap. 1, 8—11; 20—23.)

Aber wie groß auch die öffentliche Herrlichkeit sein

mag, welche Christus mit der Versammlung, Seinem Weibe, in dem kommenden Zeitalter teilen wird, was ist sie im Vergleich mit dem Glück und der Freude, die sie bei Ihm im Vaterhause genießen wird? Er selbst hat gesagt, daß die Seinigen da sein sollen, wo Er ist, damit sie Seine Herrlichkeit schauen und Seine Liebe bis in ihre Tiefen ergründen. (Joh. 14, 2; 17, 24.) Diese Wahrheit wird durch andere Stellen gestützt, welche eingehender von der Stellung des Gläubigen reden, als in dieser Welt seinen Herrn erwartend. (Vergl. z. B. Kol. 3, 4; 2. Theß. 1, 10; 2. Tim. 2, 11. 12.) Möge der Herr einen jeden von uns in der lebendigen Erwartung Seiner baldigen Wiederkunft erhalten!

Er wolle auch diese Zeilen für alle diejenigen segnen, welche sich mit diesem wichtigen Gegenstand beschäftigen, betreffs dessen eine so große Verwirrung inmitten der bekennenden Christenheit herrscht, und diese kurzen Bemerkungen ihnen behülflich sein lassen, um in diesen schwierigen Zeiten den Pfad Gottes zu erkennen! Nur auf diesem Pfade werden Segnung und wahres Glück gefunden. Wohl ist es wahr, daß die Versammlung von ihrer einfachen Stellung, als Zeugnis vor der Welt, abgewichen ist. Man kann nicht mehr von ihr sagen, was in ihrem geistlichen Frühling von ihr wahr war, und was wir in Apostelgeschichte 2, 42—47; 4, 32—35; 5, 12—14 lesen. Aber die Grundsätze bleiben, ebenso die Wahrheiten, welche die Versammlung von Anfang an gebildet und geleitet haben. Diese Wahrheiten müssen jetzt auch uns bilden und leiten. Der Herr verändert sich nicht; Er bleibt immer derselbe, und wir sind auf Ihn und auf das Wort Seiner Gnade geworfen, welches, wie der Apostel Paulus

den Ältesten von Ephesus zuruft, „vermag aufzuerbauen und uns ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten.“ (Apostg. 20, 32.)

Zum Schlusse möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß Paulus seinen ersten Brief an Timotheus schrieb, auf daß sein Schüler wissen möchte, wie er sich verhalten solle im „Hause Gottes, welches die Versammlung des lebendigen Gottes ist, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit“. (Kap. 3, 14. 15.) Damals war noch alles in Ordnung in der Versammlung. Aber in dem zweiten Briefe sehen wir, daß dies sich bereits geändert hatte. Man findet darin die deutlichen Spuren des Verfalls. Alle, die in Asien waren, hatten sich von dem Apostel abgewandt; es gab ungöttliche und eitle Geschwätze, welche Timotheus vermeiden sollte; ein Hymenäus und ein Philetus waren von der Wahrheit abgeirrt, und durch die Irrtümer, welche sie lehrten, hatten sie den Glauben etlicher umgekehrt. (Kap. 1, 15; 2, 16—18.) „Doch“, fügt der Apostel hinzu, „der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Von der Ungerechtigkeit absteigen und sich von den Gefäßen zur Unehre reinigen heißt indes nicht: sich wie ein Mönch in die Einsamkeit zurückziehen oder wie ein Pharisäer sich in stolzer Selbstgerechtigkeit absondern. Nein, die Ermahnung, welche folgt, lautet: „Strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“. (2. Tim. 2, 19—22.)

## Treue Verwalter.

Wir alle sind Verwalter. Der Apostel Paulus war ein „Verwalter der Geheimnisse Gottes“; das sind wir nicht, aber wir alle haben etwas zu verwalten: Zeit, Geld, Kräfte, Gaben und dergleichen, und „man sucht hier an den Verwaltern, daß einer treu erfunden werde“. (1. Kor. 4, 1. 2.) Wir gehören nicht uns selbst an, sondern sind um einen Preis erkaufte; ja, alles was wir sind und haben, ist nicht unser Eigentum, sondern gehört Dem, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat. Wir waren einst Sklaven, arme, willenlose Sklaven Satans und der Leidenschaften der Sünde; aber Christus hat uns erlöst und befreit, und nun sind wir in Seinen Dienst gestellt und Ihm verantwortlich für unser Thun und Lassen. Wir sind Seine Verwalter.

Der Apostel Paulus war ein treuer Verwalter. Seitdem er Jesum als seinen neuen Herrn kennen gelernt hatte, galt sein ganzes Sinnen und Denken, Streben und Leben nur noch Ihm. Er konnte an die Philipper schreiben: „Das Leben ist für mich Christus“; und an die Korinther: „Mir ist es das Geringste, daß ich von euch oder von einem menschlichen Tage beurteilt werde; ich beurteile mich aber auch selbst nicht . . . Der mich aber beurteilt, ist der Herr.“ Das Geringste! Ist es auch so bei dir, geliebter Leser? Ist die Beurteilung seitens der Menschen für dich eine geringfügige Sache im Vergleich mit dem, was der Herr über dich urteilt? Wandelst du im Lichte des Richterstuhls Christi, in der Erwartung der Ankunft des Herrn, „welcher auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Ratschläge der Herzen offenbaren wird“?

Bist du ein treuer, gewissenhafter Verwalter über das Kleine oder Große, das dir anvertraut ist? Trachtest du nach der Anerkennung deines Herrn und Heilandes?

Es gibt viel Untreue, viel Nachlässigkeit in dieser Beziehung unter den Kindern Gottes. Herren und Knechte, Frauen und Mägde, Geschäftsinhaber und Angestellte, Fabrikanten und Arbeiter handeln vielfach so, als wenn sie nichts Begehrnterwerteres könnten, als die Verfolgung und Erreichung ihrer irdischen Interessen. In ihrem täglichen Leben entdeckt man oft kaum einen Unterschied zwischen ihnen und den Kindern dieser Welt. Ach, daß es so unter uns steht! Wie tief beschämend und demütigend ist es! Der Herr schenke uns ein Aufwachen wie zur Zeit Esras, des Schriftgelehrten! Damals hatte sich auch „der heilige Same mit den Völkern der Länder vermischt“, (wie viel ist das heute in geistlichem Sinne der Fall!) und als Esra es hörte, zerriß er seine Kleider und raufte sein Haar und saß betäubt da; und es versammelten sich zu ihm „alle, die da zitterten vor den Worten des Gottes Israels“. Und dann fiel er nieder vor Jehova und bekannte vor Ihm, weinend und flehend, die Sünde des Volkes; und eine sehr große Schar, Männer, Weiber und Kinder, sammelte sich um ihn, und alle beugten sich mit ihm nieder und „weinten mit vielem Weinen“. Aber dabei blieb es nicht. Der Demütigung und dem Selbstgericht folgte ein ernstes Handeln, eine herzliche Umkehr zu den Geboten des Herrn. (Esra 9 u. 10.)

Möchte es auch so bei uns sein! Der Augenblick naht mit eiligen Schritten heran, wo „einem jeden sein Lob werden wird von Gott“. Feierlicher Gedanke!

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Fortsetzung.)

Doch noch ein Wort über den kostbaren neunten Vers unseres Psalmes, bevor wir zum zehnten übergehen. Die Gedanken weilen gern bei den verschiedenen Teilen der Wahrheit, auf welche er unseren Sinn richtet. Er ermuntert uns zum Nachdenken. Der leitende Gedanke ist und bleibt allerdings der: Gott erwartet von dem Gläubigen, daß er dieselben Gedanken über Christum habe, wie Er sie hat. Das hervorzurufen ist aber das Werk des Heiligen Geistes. Wir kennen Christum gerade so weit, wie Er uns durch den Geist geoffenbart wird. Daher ist es so unsagbar wichtig, die Schriften in diesem Punkte zu verstehen und dem Heiligen Geist in unseren Herzen und Wegen den richtigen Platz einzuräumen. „Denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein.“ (Joh. 14, 17.) Wenn diese, den gegenwärtigen Zeitabschnitt vornehmlich kennzeichnende Wahrheit übersehen oder im praktischen Leben beiseite gesetzt wird, dann muß Dunkelheit und Schwachheit in Betreff der Person Christi die Folge sein. „Niemand kann sagen: Herr Jesus! als nur im Heiligen Geiste.“ (1. Kor. 12, 3.) „Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weiß auch niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes.“ (1. Kor. 2, 11.) „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was irgend Er hören

wird, wird Er reden, und das Kommende wird Er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird Er empfangen und euch verkündigen.“ (Joh. 16, 13. 14.)

Der große Zweck des Werkes des Heiligen Geistes in uns ist, soweit unsere Erkenntnis reicht, dieser: unseren Herzen die Gedanken Gottes über Christum als unerschütterliche Wahrheit einzuprägen und sie uns genießen zu lassen. Das ist die Grundlage des Wandels des Christen im Lichte, wie Gott in dem Lichte ist, sowie der Anbetung Seiner Person in Geist und Wahrheit. Tatsächlich hängt in praktischem Sinne alles von diesem Zustand ab. Unsere Beständigkeit im Wandel und unsere geistliche Gesinnung, unsere Ergebenheit dem Herrn gegenüber und unser Glück, alles ist innig damit verbunden. Wenn das Herz seine richtige Stellung Christo gegenüber einnimmt, so wird auch unser Denken und Urteilen und unser praktischer Wandel richtig sein. Das Denken und Urteilen wird von den Neigungen des Herzens beherrscht. Gottes Weg, die Seelen von allem Bösen innerlich und äußerlich zu befreien, ist Christus. Unsere einzige Kraft besteht darin, daß unser Inneres von Ihm erfüllt ist. Dann strömt Licht auf unseren Pfad, und wir empfangen Kraft, um darauf zu wandeln.

Ist es nicht Unwissenheit im Blick auf Christum, was die Unbekehrten um uns her veranlaßt, Seinem Willen entgegen zu handeln? Und ist es nicht andererseits die Erkenntnis Christi, welche zu einem Leben in Heiligkeit und praktischer Gottesfurcht führt? Genau in demselben Verhältnis, wie der Christ sich seines Herrn und Meisters erfreut, vermag er über dem eigenen Ich und der Welt

erhaben zu leben. Und nur dadurch daß wir uns mit Christo in all Seiner Lieblichkeit, wie Er vor Gott ist, beschäftigen, können wir in Sein Bild hineinwachsen. Der Grundsatz ist also folgender: Wollen wir Ihn mehr lieben, so müssen wir uns mehr mit Seiner Liebe zu uns beschäftigen; wollen wir Ihm besser dienen, so müssen wir mehr Seine Hingebung uns gegenüber betrachten; wollen wir von unserer geistlichen Mißgestaltung befreit werden, so müssen wir eingehender Seine Lieblichkeit erforschen. „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“ (2. Kor. 3, 18.)

Aber ach! wie oft finden wir, daß selbst treue, aufrichtige Christen diesen Wahrheiten, dieser Art von Seelenübungen und dieser Gemeinschaft mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo fremd gegenüberstehen! Solche Seelen haben die beständige Neigung, sich mit dem Bösen in ihrem Innern, anstatt mit Christo, zu beschäftigen; die Folge davon kann nichts anderes sein als Finsternis, Schwachheit und wenig Gemeinschaft im Blick auf Christum. Entmutigt und zu Boden gedrückt durch das, was in ihrem Innern vorgeht, sind sie voll von Befürchtungen und Zweifeln. Sie denken, ihr Herz müsse allmählich besser werden und nicht mehr so viele schlechte Gedanken haben wie ehemals. Sicherlich hat der Christ sich täglich und stündlich hinsichtlich alles dessen zu richten, was Christo entgegen ist. Aber er hat auch noch eine andere Lektion von größter, praktischer Wichtigkeit zu lernen, nämlich zu unterscheiden zwischen dem, was aus Christo, und dem, was aus ihm selbst hervorgeht. Im Fleische steckt nichts

Gutes, und nichts Gutes kann je aus ihm hervorkommen. „In mir“, sagt der große Apostel, „das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.“ Alles Gute kommt von oben. Aber wir lernen so langsam, daß es nichts Gutes in unserer Natur gibt, und daß nie etwas aus ihr hervorkommen kann, was in den Augen Gottes gut wäre.

Wir müssen Christum leben und in Gemeinschaft mit Ihm wandeln, wenn wir anders Gott gefallen wollen; doch dazu müssen wir Ihn zuerst lernen. Das ist unsere Aufgabe. O möchten wir mit allen unseren Lesern die Wichtigkeit dieser Wahrheit tiefer fühlen: Christum lernen, und dann Christum leben! „Das Leben ist für mich Christus“, sagt der Apostel; und den Ephesern schreibt er: „Ihr aber habt den Christus nicht also gelernt, wenn ihr anders Ihn gehört habt und in Ihm gelehrt worden seid, wie die Wahrheit in dem Jesus ist“. Das ist die Lektion, die wir zu lernen haben: der ganze weite Kreis der Wahrheit, wie sie dargestellt und in das Licht des Himmels gerückt worden ist in Verbindung mit dem demütigen Jesus hienieden und dem erhöhten Christus im Himmel droben. Ich sage noch einmal, das ist unsere Aufgabe. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Der Charakter, die Wirklichkeit und Wahrheit aller Dinge ist durch Seine Gegenwart auf Erden erprobt worden. Aber was von allem das Beste ist: durch Ihn kennen wir Gott und sind glücklich; und in Ihm, als dem auferstandenen, erhöhten und verherrlichten Christus, kennen wir, und lernen wir täglich mehr verstehen, unsere Vorrechte und Segnungen in der Gegenwart Gottes. „Du, unser Schild, siehe, o Gott; und schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“

„Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; ich will lieber an der Schwelle stehen im Hause meines Gottes, als wohnen in den Zelten der Gefeslosen.“ (B. 10.) Wer nur die Vergnügungen der Zelte der Gefeslosen kennt, hat gar keinen Begriff von der wahren, dauernden Freude, die in den Vorhöfen des Herrn zu Hause ist. Wer beide kennen gelernt hat, wird von dem unermesslichen Unterschied zu reden wissen. Denn wo ist der Mensch, der je einen Tag in Gemeinschaft mit Gott, im Lesen Seines Wortes, in Andacht und stiller Betrachtung der göttlichen Dinge verbracht hätte und nicht von dem Segen zu erzählen wüßte, welchen er dadurch empfangen hat? Doch laßt uns das Zeugnis der Schrift über diesen Gegenstand befragen; nach ihr können wir unser Urteil sicherer bilden als nach irgend etwas anderem.

Der Geist der Wahrheit hat durch Salomo die Worte aussprechen lassen: „Denn wie das Geknistern der Dornen unter dem Topfe, so das Lachen des Thoren. Auch das ist Eitelkeit.“ (Pred. 7, 6.) Geräuschvoll und glänzend vielleicht für einen Augenblick, aber dann vorüber für immer, — das ist der Charakter des sogenannten Vergnügens in den Zelten der Gefeslosen. Aber das ist noch nicht alles. Denn wie sollen wir den schrecklichen Zustand jener beschreiben, die den scharfen Stachel der Sünde fühlen, nachdem das Vergnügen kaum vorübergerauscht ist? Ist es nicht ein Elend, ein großes Elend schon in diesem Leben? Und ach! was muß es erst sein, wenn die ganze Bitterkeit der Sünde sich an dem Orte fühlbar macht, wo die Hoffnung eine unbekanntes Sache ist! Die Erinnerung an die einstigen leichten und kurzen Vergnügungen wird

dort keine Erleichterung zu geben vermögen; nein, sie wird die Qual nur erhöhen, das Nagel des Wurmes nur vermehren.

Doch wenden wir uns zu der anderen, lichten Seite der Frage. Was findet der Gläubige in der Gegenwart Gottes? „Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.“ (Ps. 16, 11.) Welche von den beiden Stellen, mein lieber unbefehrter Leser, ziehst du vor? Prediger 7, 6 ist gerade so wahr wie Psalm 16, 11. Doch der Pfad des Lebens, von welchem im 16. Psalme die Rede ist, ist von dem der Thorheit in der anderen Stelle gerade so weit entfernt, wie der Himmel von der Hölle. Welcher von den beiden Pfaden ist nun der bessere, der höhere, der würdigere und verständigere? Der Pfad der lärmenden, sinnlosen, vergänglichen Lust des Menschen dieser Welt, oder der Pfad der ruhigen, wahren, dauernden Freude des Christen? Zögerst du mit der Antwort? Hast du Grund zu zögern? Der Herr gebe dir Gnade, das bessere Teil zu erwählen, das Teil, das nie von dir genommen werden wird! Die letzten Worte sind selbst für den Gläubigen ein großer Trost. „Maria aber hat das gute Teil erwählt, welches nicht von ihr genommen werden wird.“ (Luk. 10, 42.) Nicht immer mögen wir uns des guten Teiles so erfreuen, es so hochhalten, wie wir sollten; aber welche kostbare Versicherung! es wird trotzdem nicht von uns genommen werden. Gott sagt es, und das genügt dem Glauben.

Dieselbe gesegnete Wahrheit lehrt uns auch unser Text: „Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar“. Welch einen wunderbaren Platz, welcher ein herrliches Teil haben wir hier!

Der Name des Herrn sei dafür gepriesen! Wahrlich, das ist ein Feld zum Nachsinnen! Laßt uns in der Kraft des Geistes über diese wunderbaren Worte nachdenken! „Fülle von Freuden“, nichts fehlt; „jede geistliche Segnung“, ja, „Lieblichkeiten“ sind „immerdar in Seiner Rechten“, dem Platz der höchsten Würde und des auserlesensten Vorrechts. Und diese Freuden dauern ewig, „immerdar“. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß sie je nachlassen, je zu einem Ende kommen könnten; sie sind unvergänglich, unerschöpflich.

Besser, tausendmal besser ist es daher, sich, was dieses Leben angeht, in den niedrigsten, demütigendsten Umständen zu befinden und dabei die Erkenntnis Jesu zu besitzen, als ohne Christum der größte, mächtigste Fürst zu sein, der je auf einem Throne saß. Von der niedrigsten Stufe in diesem Leben schwingt sich der Glaube zu den höchsten Freuden des Himmels empor. Er ist hochgeboren und erhebt sich zu den erhabensten Zielen. Er bestätigt, daß ein Tag, ein einziger im Hause Gottes zugebrachter Tag weit besser ist als tausend, die in den Zelten der Gefesselten verlebt werden. Und wenn das schon jetzt der Fall ist, was wird es erst später sein! Dann wird der Gläubige und Treue hinaufsteigen zu dem Hause mit den vielen Wohnungen, dahin wo „Fülle von Freuden“ ist, „Lieblichkeiten immerdar“. Aber ach! wer hier die Zelte der Gefesselten der Gesellschaft der Gottesfürchtigen vorzieht, kann kein Teil noch Los mit ihnen haben in jenen Orten unvermischter, nie endender Segnung. Möge der Herr in Seiner reichen Gnade alle, die diese Zeilen lesen, vor einem solch schrecklichen Ende bewahren! (Schluß folgt.)

## Die Gesinnung Jesu Christi.

(Nach einem Vortrag über Phil. 2, 1—11.)

Das Herz des Apostels war durch die Wirkungen der Gnade in seinen geliebten Philippern erquickt worden. Ermunterungen in Christo, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes, innerliche Gefühle und Erbarmungen — alle diese kostbaren Wirkungen der Gnade hatte Paulus von ihrer Seite erfahren, und es macht ihm Freude sie anzuerkennen. Dann fügt er hinzu: Wenn ihr nun meine Freude erfüllen, mich ganz glücklich machen wollt, so „seid einerlei gesinnt, dieselbe Liebe habend, einmütig, eines Sinnes, nichts aus Parteilucht oder eitlen Ruhm thugend, sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst; ein jeder nicht auf das Seinige sehend, sondern ein jeder auch auf das der Anderen“. Es war ihnen in Bezug auf Christum geschenkt worden, nicht allein an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden; denn sie befanden sich in einem großen Leidenskampf, indem sie denselben Kampf zu streiten hatten, welchen sie an dem Apostel gesehen, und den er auch noch in dem Augenblick seines Schreibens an sie durchmachte.

Der Wunsch des Apostels für sie war, daß sie feststehen möchten in einem Geiste, indem sie mit einer Seele mitkämpften mit dem Glauben des Evangeliums und sich in nichts erschrecken ließen durch die Widersacher. Der Gedanke, daß seine teuren Philipper so an den Leiden des Evangeliums teilnahmen und den guten Kampf des Glaubens stritten, war eine besondere Freude für ihn. Doch indem er sie ermunterte, festzustehen ohne Wanken, wünschte er sie zugleich gegen die Listen des Feindes auf ihre Hut

zu stellen. Diese Listen sind mehr zu fürchten als eine offene Feindschaft; denn wenn es dem Teufel nicht gelingt, uns durch Verfolgung von außen einzuschüchtern, wird er sich sicher listiger Weise einzuschleichen suchen, um zu zerstören und zu verderben, und er thut dies zuallererst dadurch, daß er auf das Ich wirkt, auf dieses hassenswürdige, stolze, eigenliebige Ich, die Quelle so vieler Übel.

Ach, wie sehr ist ihm seine List gelungen! Schon der Apostel mußte, indem er den allgemeinen Verfall vorausah, sagen: „Alle suchen das Ihrige, nicht das was Jesu Christi ist“. (R. 21.) So wacker und treu die Versammlung in Philippi auch dastand, blühend und zunehmend unter dem Druck der Leiden, gab es doch eine Gefahr in ihrer Mitte, und diese entsprang aus einer Uneinigkeit, die zwischen zwei sonst treuen Schwestern entstanden war. Deshalb ermahnt der Apostel diese Beiden in zarter und liebevoller Weise, indem er ihnen zugleich ein sehr schönes Zeugnis gibt: „Die Evodia ermahne ich, und die Synthyche ermahne ich, einerlei gesinnt zu sein im Herrn“. (Kap. 4, 2. 3.) Satan suchte also eine Bresche in die Mauer ihrer Einheit zu legen, ihren Frieden und Segen zu stören und das schöne Werk Gottes in Philippi zu verderben.

Paulus erkannte diese List des Feindes nur zu deutlich und ermahnte deshalb die gläubigen Philipper, alle einerlei gesinnt zu sein; und um sie zu dieser gleichmäßigen Gesinnung zu führen, stellte er ihnen Christum vor: die Gesinnung, die in Ihm war. „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu

nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze.“ Er stellt ihnen Christum als ihr vollkommenes Muster vor, Christum hier auf Erden in Seiner Menschheit, Christum in Seiner freiwilligen Erniedrigung, in Seinem Dienst der Liebe, in Seiner vollkommenen Widmung und Hingebung Gott gegenüber, in Seinem Gehorsam bis zu dem schrecklichen, schimpflichen Tode am Kreuze. Es ist nicht so sehr das Versöhnungswerk, die sühnenden Leiden Christi, die uns hier vorgestellt werden — in dieser Beziehung waren die Philipper klar und in Frieden, indem jede Frage der Sünde und der Sünden am Kreuze gänzlich geordnet und die Liebe Gottes in ihre Herzen ausgegossen war durch den Heiligen Geist, der ihnen gegeben worden — sondern es handelt sich um den Beweggrund, welcher Christum trieb, sich selbst zu nichts zu machen, um so den Willen Seines Gottes und Vaters zu erfüllen und Ihn auf der Erde zu verherrlichen, indem Er uns errettete.

Verweilen wir einen Augenblick bei dieser „Gefinnung, die in Christo Jesu war“, bei den wunderbaren Thatfachen, welche sie offenbaren. Obwohl Er in Gestalt Gottes war, hat Er es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu sein, „sondern Er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an“. Tiefes und ergreifendes Geheimnis! Wenn wir unseren Blick zurückwandern lassen bis zu der Krippe in Bethlehems Stall, wer ist es dann, der uns dort vorgestellt wird, an einem solchen Ort, in solcher Armut, in solch tiefer Erniedrigung? Wer ist dieses Kindlein, das da in der Krippe liegt, ohne einen anderen Platz in dieser

Welt zu finden, an einer Stätte, wo keine Mutter ihrem Kinde das Leben geben möchte? Es ist der Sohn Gottes, der eingeborene Sohn, der in dem Schoße des Vaters ist, der Gegenstand all Seiner Barmherzigkeit, Seiner ewigen Freude. Auf diesen Herrn will der Heilige Geist unseren Blick richten, auf Ihn, der sich selbst zu nichts machte, und mit Seiner Barmherzigkeit will Er uns erfüllen. Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit, der unumschränkte, durch sich selbst bestehende Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Allmächtige — Er ist es, den ich dort erblicke in solcher Erniedrigung; Ihn sehe ich, geoffenbart in der Person dieses Kindleins.

Gott ist Liebe, und Er hat Seine Liebe zu uns darin geoffenbart, daß Er Seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, auf daß wir durch Ihn leben möchten, und damit Er eine Sühnung werde für unsere Sünden. (1. Joh. 4, 9. 10.) Welch eine Liebe und welch eine Erniedrigung für Ihn, der Gott war von Ewigkeit her! Nicht daß Er jemals aufgehört hätte, Gott zu sein; nein, „die ganze Fülle der Gottheit wohnte in Ihm leibhaftig“; aber Er, der ewige Sohn, der in Gestalt Gottes war, kam hernieder, entäußerte sich Seiner Herrlichkeit und nahm Knechtsgestalt an. Und warum das? Um den Willen Gottes, Seines Vaters, zu erfüllen, um nichts anderes zu thun als zu gehorchen, aus reiner, unvermischter Liebe allezeit dienend, ja, dienend bis zur Hingabe Seines Lebens als Lösegeld für viele. Was sagt uns also diese Krippe, der Anblick Dessen, der sich also zu nichts gemacht hat? — „Gott hat uns lieb! O, wie hat Gott uns geliebt!“

Zwischen dem Vater und dem Sohne bestand ein Ratschluß, ein Heilsplan. Der Wille Gottes, Sein Liebes-

ratschluß war, elende, verlorene Sünder als Söhne in die Herrlichkeit einzuführen, in das Glück Seiner Gegenwart, in die „Fülle von Freuden vor Seinem Angesicht“. Er wollte solche Wesen aus den Tiefen des Todes herausführen, sie dem entreißen, welcher die Macht des Todes hatte, und sie vor sich hinstellen als Seine geliebten Kinder, als Seine Erben und als Miterben Christi, dem Bilde Seines Sohnes gleichgestaltet, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Aber zur Erreichung dieses Zweckes war es nötig, daß der Geliebte Gottes sich zu nichts machte, indem Er Mensch wurde; denn nur so konnte Er unsere Sünden auf sich nehmen und unseren Platz im Tode und unter dem Gericht Gottes einnehmen. Nun, Er hat sich dazu dargeboten, und als Er in die Welt kam und den Leib annahm, welchen Gott Ihm bereitet hatte, war Sein erstes Wort: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun“. Er kam, um ihn zu erfüllen, auf Kosten Seines eigenen Lebens, zur vollkommenen Verherrlichung des Vaters und des Sohnes und zu unserem Heil und unserer Freude von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Doch die Absicht des Heiligen Geistes an dieser Stelle ist, wie gesagt, uns Christum als M u s t e r vorzustellen, damit wir Ihm hienieden nachahmen möchten in unserem täglichen Leben und Wandel. Er zeigt uns, welche G e s i n n u n g in Christo Jesu war. Der Pfad, welcher Christum aus der göttlichen Herrlichkeit zu der Erniedrigung des Kreuzes führte, wird vor unsere staunenden Blicke gestellt. Christus ist immer nur herabgestiegen und hat somit genau das Gegenteil von dem gethan, was der erste Adam einst that. Anstatt den Platz der Abhängigkeit und

des Gehorsams, der ihm gehörte, zu bewahren, hat Adam sich erhoben, wollte sein wie Gott und wurde ungehorsam bis zum Tode. Nun, „wer irgend sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; und wer irgend sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“. Adam wurde erniedrigt, aus Gottes Gegenwart verbannt, und fiel unter die Macht des Todes und die Sklaverei Satans; denn er hatte sich selbst erhöht. Christus dagegen, der in Gestalt Gottes, Gott selbst war, „hat sich zu nichts gemacht und Knechtsgestalt angenommen, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist“; und dann, „in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden“, ist Er noch tiefer hinabgestiegen: „Er erniedrigte sich selbst, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze. Darum hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist.“

D möchte doch diese Gesinnung in uns sein, welche einst in Christo Jesu war! Welch eine Gesinnung! mögen wir wohl mit anbetendem Herzen ausrufen. Sie trieb Ihn an, sich selbst zu nichts zu machen, indem Er Mensch wurde, um so, koste es was es wolle, Gott zu verherrlichen auf einem Schauplatz der Sünde und des Verderbens, wo Gott durch den Menschen auf alle Weise verunehrt worden war. Er wußte, wohin Er hinabstieg, was Ihm bevorstand, welche Leiden die Erfüllung des Willens Seines Vaters Ihm bringen würde. Er wußte, daß das Kreuz Seiner wartete. Er kannte den ganzen Widerstand, den unverföhnlichen Haß, die Verachtung und grausame Behandlung, welche Ihm von seiten der Menschen begegnen würde. Aber nichts hielt Ihn zurück. Getrieben durch diese Gesinnung, die in Ihm war, ohne irgendwelche anderen Beweggründe als die Liebe, die Verherrlichung

Seines Vaters, die Freude, Seinen ganzen Willen zu thun und Seine herrlichen Ratschlüsse zur Ausführung zu bringen, nahm Er Knechtsgestalt an, um so dienen zu können und, „obwohl Er Sohn war“, an dem, was Er leiden sollte, den Gehorsam zu lernen. Das war Seine Freude. Demütig, sanftmütig, ohne irgend eine Regung des eigenen Willens, völlig Gott geweiht, alles, selbst den Kelch der Leiden, mit vollkommener Unterwürfigkeit aus Gottes Hand annehmend, voll Geduld und Güte, sich selbst völlig vergessend — so finden wir Ihn immer auf dem letzten Platz, stets bereit zu dienen. Er lebte von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes hervorging. Seine Speise war, den Willen Dessen zu thun, der Ihn gesandt hatte, und Sein Werk zu vollbringen. Er kannte nichts anderes. Mit einem Worte, Sein ganzes Leben, in allen Seinen Einzelheiten, stieg als ein duftender Wohlgeruch zu Gott empor.

Welch eine Vollkommenheit! Welch eine Freude für Gott! Und für uns, welch eine Speise und welch ein vollkommenes Vorbild! Ja, welch ein Beispiel der Liebe, der Demut, der Selbstverleugnung, der Hingebung und des Gehorsams! Und dieses Beispiel ist uns gegeben zur Nachahmung! Wie wunderbar ist das, und wie tief demütigt es uns zu gleicher Zeit! Wie richtet es das Ich, diese in den Augen Gottes so verabscheuungswürdige Sache! Denn was sind wir? O möchten unsere Herzen sich von Seiner Liebe und Seiner Gesinnung durchdringen lassen! Er war der Herr und der Lehrer, und doch erwies Er sich stets und überall als der Diener aller, während Seine armen Jünger miteinander stritten, wer unter ihnen für den Größten zu halten sei. Er war in ihrer Mitte „wie der Dienende“, und schickte sich an,

ihnen die Füße zu waschen, damit sie teilhaben konnten mit Ihm da, wohin Er ging! Ja, so hat Er sich zu nichts gemacht, um zu dienen und um zu gehorchen bis zum Tode am Kreuze, wie Er selbst es ausdrückt: „Der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und also thue, wie mir der Vater geboten hat. Stehet auf, laffet uns von hinnen gehen!“

Und Er ging hin, das heilige Opferlamm, um sich den Händen derer zu überliefern, welche Ihm nach dem Leben trachteten. „Wenn ihr denn mich suchet“, sprach Er zu den Häschern, „so laßt diese gehen.“ Er war auf diesem Wege unbeschreiblicher Leiden der unbedingt gehorsame Mensch, der Sohn, welcher den Vater in einer vollkommenen Liebe und einem unweigerlichen Gehorsam verherrlichte, was es Ihn auch kosten mochte. „Jetzt ist meine Seele bestürzt“, hören wir Ihn ausrufen, „und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!“ Und nachher, in Gethsemane, in der Stunde der schwersten Versuchung, als Satan Ihn angriff, indem er die ganze Macht des Todes, als Gericht Gottes wider die Sünde, Seiner Seele fühlbar machte; als die ganze Feindschaft des Menschen wider Gott sich gegen Ihn offenbarte, wie geschrieben steht: „Die Schmähungen derer, welche dich schmähren, sind auf mich gefallen“, — auch hier, wie immer, brachte Er alles vor Seinen Gott: Er betete. Als Seine Seele geängstigt, bis zum Tode betrübt war, „fiel Er auf Sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich

will, sondern wie du willst“. Es war Seine Vollkommenheit, daß Er flehte, dieser Kelch möge, wenn es möglich sei, an Ihm vorübergehen; denn Er konnte nicht wünschen, zur Sünde gemacht und von Gott verlassen zu werden. Aber Seine Unterwürfigkeit war vollkommen, und nachdem Er sich über den Willen Seines Vaters vergewissert hatte, konnte Er sagen: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ — „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze.“

Der Wille des Vaters war, daß Er leiden und Sein Leben hingeben sollte als Lösegeld für viele. „Denn es geziemte Ihm, um deswillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem Er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Anführer ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen.“ (Hebr. 2, 10.) Schon der Prophet Jesaja hatte gesagt: „Jehova gefiel es, Ihn zu zerschlagen; Er hat Ihn leiden lassen. Wenn Seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird, so wird Er Samen sehen, Er wird Seine Tage verlängern; und das Wohlgefallen Jehovas wird in Seiner Hand gedeihen. Von der Mühsal Seiner Seele wird Er Frucht sehen und sich sättigen.“ (Jes. 53, 10. 11.)

Anbetungswürdiger Heiland! Nichts konnte Ihn dahin bringen, Seinen Weg des vollkommenen Gehorsams auch nur für einen Augenblick zu verlassen, nichts vermochte Ihn zurückzuschrecken. Und was war es, das Ihn bis zum Ende hin ausharren ließ? Die Liebe! Die vollkommene Liebe, welche sich zu nichts machte, sich erniedrigte, sich selbst vergaß, damit der Vater verherrlicht und Sein Wille erfüllt werde, und damit arme Sünder, wie wir, nach Gottes Ratschlüssen in die Stellung Christi

selbst eingeführt würden, in Seine Herrlichkeit, als Seine Miterben, in die volle Freude des Vaterantlitzes, um für immer bei Ihm zu sein. Was uns betrifft, so „gingen wir alle in der Irre wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg; und Jehova hat Ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit“. Er, stets vollkommen in Seiner Geduld und Hingebung, wurde mißhandelt und zur Schlachtung geführt wie ein Lamm, wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; aber Er that Seinen Mund nicht auf und ward gehorsam bis zum Tode.

Meine Brüder! welche eine Freude ist es, hier auch die Antwort zu finden, welche Gott auf die freiwillige Erniedrigung unseres teuren Herrn und auf Seinen Gehorsam bis zum Tode gegeben hat! Wir haben gelesen: „Darum hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“. Er hat Ihn zu Seiner Rechten gesetzt in den himmlischen Örtern, „über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles Seinen Füßen unterworfen“. So hatte auch Petrus zu den Juden gesagt: „Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, daß Gott Ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt“. Auf-erweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, ist Er von Gott zu Seiner Rechten erhöht worden, und alle Gewalt im

Himmel und auf Erden ist Ihm gegeben, den Gott mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt hat.

Es ist die Freude Seiner Erlösten, die Autorität dieses hochgelobten Herrn und Heilandes anzuerkennen und sich ihr zu unterwerfen, in dem seligen Bewußtsein Seiner Liebe ihre Kniee vor Ihm zu beugen und Ihm Herrlichkeit zu geben, als Dem, welchem alle Anbetung und aller Gehorsam gebührt. So wird schon im 45. Psalm der zur Rechten des Königs stehenden Königin zugerufen: „Er ist dein Herr: so huldige Ihm!“ Heute, in der Zeit der Gnade, am Tage des Heils, wird jeder Sünder aufgefordert, das zu thun, vor Ihm sich niederzuwerfen. Diejenigen, welche sich dessen weigern und dem freundlichen Zuspruch Seiner Liebe ihr Ohr verschließen, werden einst gezwungen werden, ihre Kniee vor Ihm zu beugen als vor ihrem Richter.

Was wird es sein, teure Freunde, wenn einmal jedes Knie sich vor Ihm beugen wird, um Ihm Ehre zu geben, und jede Zunge in dem ganzen weiten Weltall bekennen wird, daß Er Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters! Aber jetzt schon, Welch eine Freude ist es für unsere Herzen, Ihn da zu betrachten, wo Er jetzt ist, Ihn, der den Tod und das Verlassensein von Gott geschmeckt hat in vollkommenem Gehorsam gegen Gott und in vollkommener Liebe zu uns; ja, Ihn in jener Herrlichkeit zu sehen als Den, der den Vater verherrlicht und Gott in allen Seinen Vollkommenheiten geoffenbart hat! Welch ein Glück, Ihm anzugehören nach Leib, Seele und Geist, und nun Ihm dienen und in Seinen Fußstapfen wandeln zu dürfen auf diesem Pfade der Erniedrigung und des Gehorsams, der in der Herrlichkeit endet, in

welche Er als unser Vorläufer für uns eingegangen ist! Und sagen zu dürfen, daß Er es ist, den wir erwarten, den wir bald sehen werden wie Er ist, in Seiner Herrlichkeit und in Seinem eigenen Glück, in der Fülle der Freude vor dem Angesicht des Vaters! Glückselige Hoffnung! Seiner Ankunft entgegensehend, sind wir hier gelassen, um zu wandeln, wie Er gewandelt hat, um Zeugnis abzulegen von Seiner unendlichen Gnade und die Tugenden Dessen zu verkündigen, der uns berufen hat aus der Finsternis in Sein wunderbares Licht.

Möchte Gott unsere Blicke mehr auf Ihn richten, um Ihn zu betrachten in der Stellung der Erniedrigung, die Er eingenommen hat, und um von Ihm zu lernen, indem wir Sein sanftes Joch auf uns nehmen! Seinen Willen erfüllen, Ihm zu gefallen suchen, sich eng an Ihn anschließen, um Ihm zu folgen, das ist die Freude, das Glück, die wahre Freiheit des Christen. O möchte diese Gesinnung in uns sein, die auch in Christo Jesu war, und möchte Seine Liebe unsere Herzen erfüllen, „indem wir also geurteilt haben, daß Einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind. Und Er ist für alle gestorben, auf daß die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden.“ (2. Kor. 5, 14. 15.) Der Herr schenke uns diese Gnade, und Sein Geist wirke in unseren Herzen, daß wir uns immer inniger an Ihn anklammern und Seinen Fußspuren folgen!

---

## Ein Wort über die Vereinigung der Gläubigen in unseren Tagen.\*)

Jeder Gläubige wird zugeben, daß Gott selbst es ist, der die Versammlung\*\*), den Leib Christi, bildet, indem Er die Seelen Seinem Sohne zuführt. (Joh. 6, 44.) Gibt es z. B. an dem Orte, wo ich wohne, hundert oder zweihundert wahre Christen, so bilden diese die Versammlung Gottes an diesem Orte. So lesen wir in der Apostelgeschichte von „der Versammlung, die in Jerusalem war“. (Kap. 8, 1. 3.) An einer anderen Stelle heißt es: „Der Herr that täglich zu der Versammlung hinzu, die gerettet werden sollten“. (Kap. 2, 47.) Alle, welche das Wort der Apostel mit bereitwilligem Herzen aufnahmen, bildeten die Versammlung, die Gemeinde Gottes in Jerusalem. Gott selbst machte sie zu Gliedern Seiner Versammlung, indem Er sie zu Gliedern Christi machte, welcher „das Haupt des Leibes, der Versammlung, ist“. (Kol. 1, 18; vergl. auch Eph. 1, 22. 23.) Der Apostel Paulus schrieb Briefe an „die Versammlung Gottes, die in Korinth ist“, oder an „die Versammlung der Thessalonicher in Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo“. Es kommt keinem Menschen zu, dies nach Willkür abzuändern. Er hat weder das Recht, eine Person, die Gott

---

\*) Die nachstehende Abhandlung, welche vor längeren Jahren schon einmal im Druck erschien und Segen brachte, wird auf mehrseitigen Wunsch (in etwas umgearbeiteter Form) nochmals zum Abdruck gebracht.

\*\*) Oder die Gemeinde, die Kirche; es kommt nicht so sehr auf den Titel oder Namen an, wenn man nur das Richtige darunter versteht. (Vergl. die nähere Erklärung des Wortes auf Seite 208.)

hinzugethan hat, auszuschließen, noch eine andere, die Er nicht anerkennt, hinzuzufügen. Der Mensch hat hier nur anzuerkennen was Gott gethan hat.

Kann es nun nach dem Willen des Herrn sein, wenn Seine Jünger das, was Er zusammengefügt hat, scheiden, indem sie in einer Stadt mehrere Versammlungen bilden, die sich durch selbsterwählte Namen oder durch gewisse Lehren, Grundsätze oder Statuten von einander unterscheiden und jede für sich abgesondert dastehen? Es haben doch die Christen nicht aufgehört, denselben Erlöser, denselben Herrn, denselben Gott und Vater, denselben Glauben, dasselbe himmlische und ewige Vaterland zu haben? Da ist ein Leib und ein Geist, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller: eine siebenfache, wunderbare Einheit! (Bergl. Eph. 4, 4—6; Gal. 3, 26—28; Kol. 3, 11.) Diese Einheit hat nicht aufgehört, wenn sie auch von vielen Christen heute nicht mehr verstanden oder verwirklicht werden mag. Oder war es wohl die Meinung des Herrn, daß sie aufhören oder nicht beachtet werden sollte, als Er zu dem Vater flehte: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, auf daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast“? (Joh. 17, 21.) Wer würde den Mut haben, so etwas zu behaupten?

Aber man wendet ein, daß es sich in letztgenannter Stelle, wie auch anderswo, um eine geistige, unsichtbare Einheit handle, um eine Einheit, die immer unter den wahren Gliedern Christi bestehen werde. Doch die Worte des Herrn: „auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast“, widerlegen diesen Einwand

sofort und für immer. Für eine Welt, welche nur das glaubt, was sie sieht, ist eine unsichtbare Einheit ohne jede Beweiskraft, ohne jeden Wert. Wie kann sie an ein Haupt glauben, von dessen Leibe, als einem Ganzen, sie keine Spur mehr sieht, sondern nur getrennte Glieder, die sich sogar zuweilen feindlich gegenüberstehen und, anstatt miteinander zu wandeln und zu arbeiten, sich gegenseitig Abbruch thun? Nein, dieser ganze Leib, „wohl zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk der Darreichung“, und durch eine einzige Versammlung\*) an jedem Orte sichtbar dargestellt, sollte die Welt dahin bringen, an das schon verherrlichte Haupt dieses Leibes zu glauben. So war es eine kurze Zeit. Die Jünger waren „einmütig“ beieinander und verharrten, durch denselben Geist belebt, „in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“. (Apostgesch. 2.) Aber bald durchdrang der Sauerteig der Spaltungen und bösen Lehren den ganzen Teig, und Paulus mußte schon den Korinthern zurufen: „Ihr seid noch fleischlich. Denn da Neid und Streit unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise? Denn wenn einer sagt: Ich bin des Paulus; der andere aber: Ich des Apollos; seid ihr nicht menschlich?“ (1. Kor. 3, 3. 4.) Aber obwohl der Keim der Spaltungen sich so schon in der Mitte der Gläubigen offenbarte, scheinen doch weder die Korinther noch irgend eine andere Versammlung in der Apostelzeit im Geringsten daran gedacht zu haben, sich an einem und

---

\*) wenn auch vielleicht, infolge der Zahl oder der örtlichen Verhältnisse, die Zusammenkünfte nicht immer an einem Orte stattfinden können.

demselben Orte in verschiedene Gemeinden zu spalten. Möglich ist es ja, daß bei Einzelnen solche Ideen schon Wurzel gefaßt haben mochten; aber im allgemeinen wurden sie gewiß entschieden verurteilt.

Erst später gelang es dem Feinde, sein böses Werk bis zu diesem Grade zu vollenden. Aber sollte man es für möglich halten, daß es selbst bei wahren Gläubigen dahin kommen konnte, dieses Werk rechtfertigen zu wollen? Man stellt die Spaltungen als eine unvermeidliche Folge der Verschiedenheit der Ansichten des menschlichen Geistes dar; als wenn der menschliche Geist es wäre, der den Leib Christi beleben und leiten sollte, und nicht der Geist Christi selbst. Auch sagt man, die Spaltungen seien eine Gelegenheit für die Christen, sich in Geduld und gegenseitiger Tragsamkeit zu üben; als wenn Böses aufhörte böse zu sein, wenn Gott in Seiner unendlichen Güte und Weisheit Gutes daraus hervorgehen läßt; oder als wenn man Böses thun müsse, damit Gutes daraus hervorkomme; oder endlich als wenn ohnehin nicht genug Meinungsverschiedenheiten, Mängel und Schwachheiten in der Versammlung vorhanden wären, an denen die Christen ihre Geduld und Tragsamkeit üben könnten. Man lese nur das 14. Kapitel des Römerbriefes.

Es ist überdies sicherlich eine sonderbare Art von Geduld und Tragsamkeit, wenn man sich von denen trennt oder fernhält, welche man tragen und lieben sollte! Bewundert man auch die Geduld und gegenseitige Liebe zweier Eheleute, welche, getrennt durch Unvereinbarkeit der Ansichten und Launen, ein jedes für sich nach seiner Weise leben, aber sich dessenungeachtet ein freundliches Gesicht machen, wenn sie einander in der Welt begegnen? Und

das sollte die Einheit sein, zu welcher die Jünger Jesu berufen sind? Das sollte alles sein, was der Herr für sie wünschte, als Er sagte: „auf daß sie eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, auf daß auch sie in uns eins seien“? Und ein solches Verhalten sollte die Welt zu dem Glauben bringen können, daß Jesus wirklich von Gott ausgesandt worden ist? Wir überlassen die Antwort getrost dem Leser.

Aber, fragt man, was sollen die Gläubigen in unseren Tagen denn thun, nachdem die Verwirrung einmal so groß geworden ist? Sie sollen hören auf das, was Gottes Wort ihnen sagt, und danach handeln. Die göttliche Wahrheit bleibt immer dieselbe, mögen auch die Zeiten und Umstände andere geworden sein. Oder soll Gott etwa Seine ewigen Gedanken und Ratschlüsse nach den Thorheiten der Menschen ändern und ihrer Untreue entsprechend einrichten? Soll Er sie je und je den veränderlichen Meinungen der Menschen anpassen? Nein, sagt man, aber es ist so schwer, in diesen schwierigen Zeiten des Endes die Gedanken und den Willen Gottes klar zu verstehen. Darauf möchten wir erwidern: Es mag heute oft schwierig sein, den Willen Gottes auszuführen, weil sich so viele feindliche Einflüsse dagegen geltend machen und der Eigenwille des Menschen so groß ist; aber diesen Willen zu erkennen und zu verstehen ist nicht so schwer, vorausgesetzt nur, daß das Ohr beschnitten und das Herz einfältig ist. „Das Zeugnis Jehovas ist zuverlässig, macht weise den Einfältigen.“ (Ps. 19, 7.)

Wir möchten hier auf drei Stellen aufmerksam machen, welche uns klar und deutlich den Weg und Willen Gottes

in dieser Beziehung erkennen lassen. Die erste findet sich in der Apostelgeschichte. Sie lautet: „Laßt euch retten von diesem verkehrten Geschlecht!“ (Kap. 2, 40.) Diese Worte zeigen uns deutlich, was Gott über jede Verbindung mit den Kindern dieser Welt denkt. Sie ist dem Willen Gottes schnurstracks entgegen. Welche Gemeinschaft hat Licht mit Finsternis, welches Teil der Gläubige mit dem Ungläubigen? Die Gläubigen sind der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: „Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein“. Was bleibt ihnen also übrig, als aus der Mitte der Ungläubigen auszugehen und Unreines nicht anzurühren? Ja, dies ist das bestimmte Gebot Gottes. (2. Kor. 6, 14—18.)

Die zweite Stelle steht im 18. Kapitel des Evangeliums Matthäi und lautet: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen (eig.: zu meinem Namen hin), da bin ich in ihrer Mitte“. (V. 20.) Wir dürfen wohl annehmen, daß der Herr in der Voraussicht des traurigen Zustandes, in welchen die Kirche nach und nach kommen würde, diese kostbare Mitteilung gemacht hat. Es ist in der That eine überaus kostbare Verheißung, ja, mehr als eine Verheißung: eine Thatsache. Mag die Zahl der Treuen noch so gering werden, mögen es nur noch zwei oder drei sein, die an der Wahrheit festhalten und sich, getrennt von allen menschlichen Systemen und Veranstaltungen, einfach um den Namen ihres Herrn scharen, sich allein zu Ihm hin versammeln, — Er bekennt sich zu dem schwachen Zeugnis und ist in ihrer Mitte. Und wenn Er da ist, was könnten sie mehr wünschen?

Die dritte Stelle findet sich wiederum in der Apostel-

geschichte, und wir haben sie schon einmal erwähnt. Es sind die Worte in Kap. 2, 42: „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“. Die Gläubigen haben also nicht nur auf die Ermahnung zu achten, sich zu trennen von der Welt und sich in dem Namen Jesu zusammenzufinden, sondern sie sind auch berufen, in den ebengenannten vier Dingen zu verharren. Wohl mögen sie über einzelne Lehrpunkte verschiedener Meinung sein, wie z. B. über die Sonntagsfeier, über die Anwendung der Taufe, über die Auslegung mancher Teile der Prophezeiung und ähnliche Dinge; aber sie sollten nie vergessen, daß sie sich nicht um den Sonntag, um die Taufe, um irgend ein prophetisches Wort versammeln, sondern um den gestorbenen und auferstandenen Christus, um Ihn, der das einzig wahre Brot des Lebens ist, von welchem alle sich nähren. So lange dieses Bewußtsein sie erfüllt und leitet, werden sie, trotz jener verschiedenen Meinungen und der möglicherweise daraus entstehenden Schwierigkeiten, vereinigt bleiben können; ja, wenn sie alle, wozu sie auch persönlich gelangt sein mögen, in denselben Fußstapfen wandeln (Phil. 3, 16), so wird Gott sicherlich Seine Macht unter ihnen offenbaren und alles Mangelnde ihnen gnädiglich darreichen.

Damit der Charakter der Versammlung als Versammlung Gottes gewahrt werde, dürfen selbstverständlich keine anderen Bedingungen der Gemeinschaft aufgestellt werden als die folgenden: lebendiger Glaube an Christum, ein würdiger Wandel und Reinheit in der Lehre. Alle anderen Bedingungen sind menschlich und dem Worte Gottes zuwider. Weiter zu gehen würde heißen, den wahren Charakter der Versammlung verlassen und zu einer Sekte

hinabsinken. Was den ersten Punkt betrifft: lebendiger Glaube an Christum, so brauchen wir uns wohl nicht länger dabei aufzuhalten; denn wir haben weiter oben bereits ausgeführt, und jeder wahre Gläubige wird dem von Herzen zustimmen, daß nur Kinder Gottes, nur Glieder am Leibe Christi, einen Platz in der Versammlung, am Tische des Herrn, haben können.

Über den zweiten Punkt belehrt uns, neben anderen Stellen, das 5. Kapitel des 1. Korintherbriefes in durchaus klarer, verständlicher Weise. Der Apostel sagt dort: „Nun aber habe ich euch geschrieben, keinen Umgang zu haben, wenn jemand, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist, oder ein Habsüchtiger, oder ein Gözendiener, oder ein Lasterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit einem solchen selbst nicht zu essen“. Solche Personen mußten aus der Mitte der Versammlung, wenn sie einen Platz in ihr gefunden hatten, hinausgethan werden; denn dem Hause Gottes geziemt Heiligkeit. Wie dürfte auch mit dem heiligen Namen des gegenwärtigen Herrn offenbar Böses in Verbindung gebracht werden? Wenn das Böse aber entfernt werden muß, sobald es sich offenbart, dann sollte es sicherlich auch niemals wissentlich in das Haus Gottes hineingebracht werden. Und daß der Apostel bei der Aufzählung der bösen Dinge nicht an die Aufstellung einer umfassenden, erschöpfenden Liste (so daß es also außer den genannten keine anderen bösen Dinge oder Zustände gäbe) gedacht hat, geht aus dem Schlußwort seiner Belehrung hervor, wenn er sagt: „Thut den Bösen (also ganz allgemein) von euch selbst hinaus“.

Im Blick auf den dritten Punkt genügt es wohl, auf eine Stelle im 2. Brief des Johannes aufmerksam zu

machen. Dort lesen wir: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre (die Lehre des Christus) nicht bringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht. Denn wer ihn grüßt, nimmt teil an seinen bösen Werken.“ (B. 9—11.) Hier ist zwar nicht unmittelbar von der Versammlung die Rede; wenn ich aber persönlich jemanden nicht ins Haus aufnehmen, noch ihm Gottes Segen zu seinem Wege wünschen soll, so sollte ein solcher gewiß auch keine Aufnahme in der Versammlung finden. Sittlich Böses und böse Lehre werden im Worte Gottes „Sauerteig“ genannt; beide Dinge tragen also vor Gott denselben Charakter und haben dieselbe böse Wirkung: sie durchsäuern den ganzen Teig. (1. Kor. 5, 6; Gal. 5, 9.) Sauerteig muß daher mit allem Ernst ferngehalten oder ausgefegt werden.

Außer den genannten Fällen aber sagt die Schrift: „Deshalb nehmet einander auf, gleichwie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit“. (Röm. 15, 7.)

(Fortsetzung folgt).

## Hilf mir, o Herr!

Hilf mir, o Herr, daß ich auf dieser Erde  
Stets auf dem Platz bin, den du mir ersehnt,  
Auf daß ich treu vor dir erfunden werde  
Und stets in deinen Spuren möge gehn!

O hilf! Du weißt ja, wie so oft mein Denken  
Mich zu der Welt, der argen, noch will ziehn.  
O gib mir Kraft, in dich mich zu versenken,  
Und laß mein Herz für dich allein nur glühn!

Herr, gib auch, daß mein Sinn sich gänzlich leere  
Von eitler Selbstsucht und von eigenem Ruhm;  
Daß ich — ein leer Gefäß — nur noch begehre  
Von dir gefüllt zu sein, dein Eigentum!

Ich weiß, o Herr, du hörst meine Bitte,  
Du willst ja alle Tage bei mir sein;  
Bewahre mich, bewache meine Schritte  
Und füll' mein Herz mit dir, mit dir allein! R. B.

## Gedanken über den 84. Psalm.

(Schluß.)

„Denn Jehova, Gott, ist Sonne und Schild; Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln. Jehova der Heerscharen! glücklich der Mensch, der auf dich vertraut!“ (V. 11. 12.)

Wir sind am Ende unseres schönen und so reich belehrenden Psalmes angelangt. Kostbar und von hohem praktischen Werte waren die vielen Wahrheiten, die sich beim Lesen desselben unserer Betrachtung aufgedrängt haben. Der Herr gebe in Seiner Gnade, daß keine von ihnen übersehen oder vergessen werde! Wir haben bei den gewöhnlichen Vorgängen an einem Tage des Herrn verweilt und jene Scharen einer Betrachtung unterzogen, welche sich an den verschiedenen gottesdienstlichen Stätten zusammenfinden. Wir haben von dem gesprochen, was die Welt noch an Anziehendem für uns hat, von den Gefahren, die im Aufschieben des Heils der Seele liegen, von dem Evangelium in seiner ganzen Fülle, von den Segnungen der Erretteten und dem Elend der Verlorenen. Alle diese Dinge sind an unserem Geistesauge vorübergezogen. O möchte ihre Betrachtung Vielen zu reichem Segen gedient haben, die Christum noch nicht in Wahrheit als ihren Heiland kennen und bloß äußerlich Seinen Namen tragen!

Aber wir bitten auch, daß der Herr die niedergeschriebenen Gedanken segnen möge an Seinen teuren Heiligen, die jetzt durch das Thränenthal pilgern; und hier denken wir besonders an die jungen Christen, welche noch nicht lange den schmalen Pfad betreten haben. Der Herr in Seiner zarten Liebe und Fürsorge wache über ihnen, erhalte sie fest und treu und segne sie! Wie in früheren Zeiten, so gibt es auch heute noch Verachtung und Spott für die Nachfolger Jesu. „Das Ärgernis des Kreuzes“ ist keineswegs hinweggethan. Doch, der Herr sei gepriesen! es gibt auch noch Quellen im Thränenthal, und die ewige Ruhe und Herrlichkeit Zions steht in Aussicht. Möchten denn der Glaube, die Hoffnung, das Ausharren und der Mut aller Erlösten in dem hochgelobten Herrn stark erhalten bleiben, bis sie alle das Thränenthal durchschritten haben und sicher auf Zion, dem Berge Seiner Macht und Herrlichkeit, angelangt sind! —

Gleich dem 23. Psalm schließt der 84. in himmlischem Glanze. In dem 23. Psalm beendet der Gläubige seine Reise in dankbarer Erinnerung an die Vergangenheit, in den lieblichen Freuden der Gegenwart und in der gesegneten, zuversichtlichen Erwartung einer herrlichen Zukunft. Mit einem Herzen, das von Glück überströmt, und umgeben von Beweisen der Güte Gottes, verläßt der müde Pilger das Thal und tritt in das Vaterhaus ein, in die Heimstätte einer nie endenden Liebe. „Fürwahr, Güte und Guld werden mir folgen alle Tage meines Lebens, und ich werde wohnen im Hause Jehovas auf Länge der Tage.“

In gleicher Weise, können wir sagen, schließt der 84. Psalm. In Licht und Herrlichkeit, in Kraft und

Schönheit, ja, inmitten der unermesslichen Güte Gottes endet die ganze Scene. Und so, mein lieber Leser, endet auch der irdische Pfad des Gläubigen. Der Tod ist nicht mehr sein Herr, sondern sein Diener; er ist ein Bote des Friedens für ihn. Nicht alle Gläubigen mögen die Wahrheit in gleicher Weise erkennen und genießen, aber sie ist für alle gleich wahr. Unser Unglaube hebt die Treue Gottes nicht auf. Gott verändert sich nicht, Sein Name sei dafür gepriesen! Jehova, Gott, selbst ist des Pilgers Sonne und Schild. So sagte Er auch einst zu Abraham: „Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dir ein Schild, dein sehr großer Lohn“. (1. Mose 15, 1.) Was hatte Abram zu fürchten, was konnte ihm mangeln, wenn er sich hinter einem solchen Schilde befand und sich eines solchen Lohnes erfreute? O meine Seele, sinne über diese wunderbaren Worte nach! Du darfst sie unmittelbar auf dich selbst anwenden. Denn du bist, kraft deiner Verbindung mit Christo im Himmel, gleich Abraham ein Fremdling und Pilgrim auf dieser Erde.

Doch die für das Herz vor allem wichtige Wahrheit liegt nicht so sehr in der Thatsache, daß es eine Sonne und einen Schild gibt als unser Licht und unseren Schutz in dieser Welt, sondern vielmehr darin, wer diese Sonne und dieser Schild ist. Beachte es wohl, mein Leser, ich sage nicht: was, sondern wer Sonne und Schild ist. Der Psalmist sagt: „Jehova, Gott, ist Sonne und Schild“. Kostbare Wahrheit! Sie begegnet allen Fragen und Bedürfnissen des Herzens. Kein Sonnenschein kommt den Strahlen Seines Angesichtes gleich, kein Schutz dem Schatten Seiner Flügel. O möchten wir alle diese kostbare Wahrheit in unser Herz aufnehmen, sie uns völlig zu eigen

machen! Möchten wir uns erwärmen in dem Sonnenschein und ruhen hinter dem Schilde unseres Gottes und Vaters! Dort ist alles Friede, Freude, Ruhe, Licht und Sicherheit. Dort kann uns nichts Böses geschehen, kein Übel uns nahen. Es ist der Schild unseres Vaters, hinter welchem wir geborgen sind. Was unsere Stellung zur Welt angeht, so sollten wir uns allezeit im Schatten, in der Zurückgezogenheit aufhalten; wenn es sich aber um unsere Stellung Gott gegenüber handelt, so sollten wir stets in dem Sonnenschein des Antlitzes unseres Vaters stehen. Möchten wir nie vergessen, daß, während wir uns hienieden inmitten der Schwachheit und Finsternis des gegenwärtigen Schauplatzes befinden, der Herr, unser Gott, uns Sonne und Schild ist, unser Licht und Führer in der Finsternis, unsere Stärke und unser Schutz in der Schwachheit! Das ist der Weg, um von allen Zweifeln und Befürchtungen befreit und mit der vollen Gewißheit des Glaubens erfüllt zu werden.

Aber nun laß mich dich fragen, mein lieber gläubiger Leser: Kennst du aus Erfahrung etwas von dem Weiterwerden des Herzens in dem Licht dieser belebenden Sonne? Läßt du willig alle Falten und Winkel deines Herzens von ihren Strahlen durchleuchten? Das Licht dieser Sonne bittet um dein rückhaltloses Vertrauen. Es will dich erwärmen und erleuchten, nicht verzehren. O leide nicht, daß eine finstere Ecke vor seinen erforschenden und durchdringenden, aber zugleich so belebenden Strahlen verborgen bleibe! Es ist imstande und dazu angethan, dich vollkommen glücklich zu machen. Wenn im Himmel ein dunkler Flecken auf deiner Seele übrigbleiben könnte, so wäre es für dich kein Himmel mehr.

Doch kein Augenblick in deiner Geschichte wird im Dunkel bleiben, wenn du vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden wirst. Da wird jeder einzelne Augenblick mit all seinen Einzelheiten und Nebenumständen offen daliegen in dem reinen Lichte des Himmels. Dann wird dein Glück vollkommen sein; eine unvermischte Segnung wird dir werden, und in reinster himmlischer Harmonie, durch nichts gestört oder beeinflusst, werden deine Loblieder zum Preise deines Herrn erschallen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alles, alles wird zwischen dem Herrn und dir ans Licht gestellt und in Ordnung gebracht sein. Was in deinem Wandel hienieden gegen Seinen heiligen Willen war, wird nach jener Offenbarwerdung nie wieder ins Gedächtnis kommen; aber alles, was du für Ihn gethan hast, wird gnädiglich anerkannt und belohnt werden. Selbst ein Glas kalten Wassers, das einem der Geringsten Seiner Jünger in Seinem Namen gereicht wurde, wird seinen Lohn finden.

„Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln.“ Auch das ist ein köstliches Verheißungswort, und die Gabe ist dem Geber, Jehova, entsprechend. Doch was heißt das: In Lauterkeit wandeln? Ich möchte sagen, es heiße: vor Gott, mit Gott und für Gott wandeln. Henoch wandelte vor Gott und mit Gott dreihundert Jahre, im Lichte Seines Angesichts; er war ein Zeuge für Gott inmitten eines verkehrten und verdrehten Geschlechts, und er hatte das Zeugnis, daß er Gott wohlgefallen habe. Das ist der Weg des Christen auch heute, und glücklich ein jeder, der ihn in Einfalt des Herzens geht! Güte und Huld werden ihm folgen alle Tage seines Lebens, und er selbst geht mit froher Zuversicht dem Augenblick entgegen,

wo er vor seinem Herrn offenbar werden wird. Nur die Wege des Christen werden vor dem Richterstuhl Christi untersucht und geprüft werden; der Gläubige selbst kann nie mehr ins Gericht kommen, da Christus für ihn gerichtet worden ist. (Vergl. Joh. 5, 24.) Möchte der Herr uns deshalb Gnade schenken, in dem Lichte des Richterstuhles zu wandeln, damit wir, wie einst der Apostel Paulus, heute schon vor Ihm völlig offenbar seien! (Vergl. 2. Kor. 5, 10—21.)

Doch wir müssen unsere Aufmerksamkeit noch auf zwei andere Worte in dem vor uns liegenden Verse richten, die von ganz besonderer Bedeutung sind; wir meinen die Worte: „Gnade und Herrlichkeit“. Alle Segnung für Zeit und Ewigkeit ist in diesen beiden Worten enthalten. „Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben.“ Beides kommt von Ihm, und beides ist die Frucht oder der Ausdruck Seiner Liebe. Manche haben von der Gnade gesprochen als der Knospe, und von der Herrlichkeit als der zur vollen Schönheit erblühten Blume. Andere haben mit Recht gesagt, daß wir in David und Salomo die bildliche Erläuterung beider Ausdrücke sähen. Die Gnade fand in David ihre Darstellung, die Herrlichkeit in Salomo. Es war Gnade, welche David aus tiefster Niedrigkeit zu dem Platze der höchsten Ehren erhob; es war Gnade, die ihn wiederherstellte, wenn er vom rechten Pfade abgeirrt war, die ihn tröstete, wenn er sich inummer und Leid befand, die ihn im Kampfe aufrecht hielt und ihn sicher bewahrte bis an das Ende seiner Pilgerreise.

Und so wie die Gnade ihr Werk in David gethan hat, so strahlt uns in Salomo die Herrlichkeit entgegen. Unter seiner Regierung war allem der Stempel „Herrlichkeit“ aufgedrückt. Sein Haus, sein Thron, seine Umgebung,

sein Gefolge, jeder einzelne Teil seines Haushalts, ja, das ganze Land Israel ließ seine Herrlichkeit zurückstrahlen. (Vergl. 2. Chron. 9, 1—12.) Freilich leuchtete aus all dieser Herrlichkeit die Gnade hervor, denn diese beiden Dinge gehören unzertrennlich zusammen. Die ganze spätere Herrlichkeit der Kose ist schon in der Knospe enthalten. Doch der große Unterschied zwischen Gnade und Herrlichkeit besteht darin, daß die Gnade sich vorzugsweise in dieser Welt mit uns beschäftigt. Sie hat mit uns zu thun in unserer Schwachheit, in unseren Fehlern und Kümernissen und reicht gern die nötige Kraft, Wiederherstellung, Tröstung und heilige Freude dar. Sie ist die liebe und notwendige Gefährtin der Tage unserer Erniedrigung. Und welch eine Freundin, welch eine Gefährtin, welch ein Teil ist sie für eine Seele, die diese Welt durchheilt! Ja, welch eine unaussprechliche Segnung ist es, die Gnade Gottes in Wahrheit zu kennen! „Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben.“ Laßt uns das nicht aus dem Auge verlieren, laßt uns auf beides rechnen: auf die Gnade jetzt, auf die Herrlichkeit hernach! Sie können uns nimmer fehlen. Sie begegnen jedem Bedürfnis und überwinden jeden Feind. Gleich des Pilgers Schutzengeln: „Güte und Huld“, im 23. Psalm, umringen sie uns von allen Seiten. Wir sind in Wahrheit, ob im Thränenthal oder auf dem Berge Zion, von einem himmlischen Geleit umgeben. Laßt uns dessen eingedenk sein, wenn wir uns vielleicht von einem treuen, langjährigen Freunde, dem Gefährten manch lieblicher Stunde, trennen müssen. Auch in Zeiten der Not vermag diese Wahrheit uns Kraft und Mut zu geben. Was könnte für den Pfad eines Pilgers passender und wünschenswerter sein als das, was die schönen

Ausdrücke „Sonne und Schild“, oder die einfachen, aber so umfassenden Worte „Gnade und Herrlichkeit“ enthalten und bedeuten? Und doch, als wenn diese Worte die Liebe und Fürsorge des Herrn noch nicht zur Genüge zum Ausdruck brächten, wird noch hinzugefügt: „kein Gutes wird Jehova vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln“.

Teurer Leser, ist das nicht genug? Könnteſt du mehr verlangen? Unmöglich. Der Herr ist unermüde in Seiner Liebe, die Geduld selbst in Seinem Dienst, und Er wartet dir auf bei Tag und Nacht, auf jeder Station deiner Reise. Er sendet den Frühregen, um die Quellen des Thränenthales zu füllen, damit du Erquickung findest auf deinem Wege. Welch ein Licht für den Pfad, welche Kraft für den Kampf, ja, welche Siegesgewißheit liegt in dieser schrankenlosen Gnade unseres Gottes!

Erst das Kreuz, dann die Krone; erst Leid, dann die Herrlichkeit. Darum fasse Mut, meine Seele! „Noch über ein gar Kleines“, und Herrlichkeit wird füllen die weiten, weiten Räume des Reiches deines Herrn. Und auf immer bei Ihm, mit Ihm vereinigt, wirst du im Mittelpunkt von alledem stehen. Jeder Kampf wird dann ausgestritten sein. So lange wir in diesem Leibe sind, hat die Gnade auf mancherlei Weise mit dem Bösen in uns zu ringen, und manchmal mag es zweifelhaft erscheinen, wer den endlichen Sieg davontragen werde, obwohl schließlich die Gnade immer triumphieren wird. Dort aber kann in alle Ewigkeit das Böse nicht sein, sei es um der Herrlichkeit den Platz streitig zu machen, oder gar um ihn mit ihr zu teilen. Dann werden die Tage des Übels vorüber sein, vorüber für immer. Dann wird der Herr der Herrlichkeit alles den Weg gehen lassen, welchen Er ihm bestimmt hat;

alles wird unter Seiner Hand stehen, nach Seinen Gedanken eingerichtet werden und den Stempel Seines herrlichen Bildes tragen.

O du gesegneter, glücklicher, langersehnter Tag, komm bald! O Welch ein Tag wird es sein, ein Tag jetzt noch unbekannter, aber (das wissen wir) unvermischter Segnung, ein Tag unfasßbarer Freude! Dann werden wir sie alle wiedersehen, die vor uns zu Jesu gegangen sind, die wir hienieden gekannt und geliebt haben, und — was alles andere verschwinden und vergessen läßt — wir werden Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat, Ihn, unseren hochgelobten Herrn! — Darum noch einmal, komm bald, du Tag der Tage, dem kein Tag gleicht, außer jenem einen, an welchem du dich für uns dahingabst, hochgelobter Herr, an welchem du in deinem Tode den Grund zu dieser kommenden Herrlichkeit legtest!

Wie wird uns sein, wenn wir vom hellen Strahle  
Des ew'gen Lichtes übergossen stehn,  
Und — o der Wonne! — dann zum erstenmale  
Uns frei und rein von aller Sünde sehn!  
Wenn weit und breit die heil'ge Gottesstätte  
Vom Halleluja der Erlösten schallt,  
Und dort der heil'ge Weihrauch der Gebete  
Empor zum Thron des Allerhöchsten wallt!

Wie wird uns sein, wenn nun dem Liebeszuge  
Zu Dem, der uns den Himmel aufgethan,  
Mit ungehalt'nem, sehnsuchtsvollem Fluge  
Die freigewordne Seele folgen kann;  
Wenn nun vom Aug' des Glaubens lichte Hülle  
Wie Nebel vor der Morgenjonne fällt,  
Und wir den Sohn in Seiner Gottesfülle  
Erblicken auf dem Thron, als Herrn der Welt! (Spitta.

Und nun, mit gemischten Gefühlen, wartend und ausschauend nach jenem bessern Tage, nehmen wir Abschied von unserm herrlichen Psalme. Möchte der Herr die Betrachtung desselben gerade so und, wenn möglich, mehr noch an dem Herzen jedes Lesers segnen, wie Er sie an dem des Schreibers gesegnet hat! Und möchte das Zeugnis des Psalmisten in den Schlußworten seines hohen, wehevollen Liedes auch die zuversichtliche Sprache unserer Herzen sein, bezeugt in unserem ganzen Leben und Wandel, bis Jesus kommt und unsere Wüstenwanderung endet! Ja, laßt uns allezeit zu unserer eigenen Ermunterung, zur Ehre Gottes und zum Zeugnis für alle, einstimmen in den Ruf: „Jehova der Heerscharen! glücklich der Mensch, der auf dich vertraut!“

---

## Ein Wort über die Vereinerung der Gläubigen in unseren Tagen.

(Fortsetzung.)

Wenn der Herr in einer solchen Versammlung Hirten und Lehrer gibt, wie Er es Seiner Gemeinde bis ans Ende hin zu thun versprochen hat (Eph. 4, 11), so ist es die Pflicht eines jeden Einzelnen, diese Gaben anzuerkennen; aber nicht etwa durch irgend eine Ceremonie oder gar durch Verleihung von Namen und Titeln, wovon sich im Worte Gottes nirgendwo eine Spur findet, sondern dadurch, daß er sie mit dankbarem Herzen aufnimmt und ihren Dienst als von Gott kommend anerkennt. Es ist nicht in das Belieben des Gläubigen gestellt, wie er sich solchen Gaben gegenüber verhalten will, sondern das Wort Gottes legt einem jeden die Pflicht auf, solche Männer anzuerkennen,

ja, sich ihnen zu unterwerfen. Wohlgerne, wir reden von Hirten und Lehrern, welche sich als vom Herrn gegeben erweisen, nicht von solchen, die von Menschen dazu ausgebildet und verordnet worden sind.

Es wird dem Leser nützlich sein, wenn wir einige hieher gehörende Stellen aus den Briefen der Apostel anführen. Wir lesen in 1. Kor. 16, 15. 16: „Ich ermahne euch aber, Brüder: ihr kennet das Haus des Stephanas, daß es der Erstling von Achaia ist, und daß sie sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet haben; daß auch ihr solchen unterthan seid und jedem, der mitwirkt und arbeitet“. Dann heißt es in 1. Thess. 5, 12. 13: „Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr die erkennet, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen, und daß ihr sie über die Maßen in Liebe achtet, um ihres Werkes willen“. Und an die Hebräer ergeht die Ermahnung: „Gehorchet euren Führern und seid unterwürfig; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen, auf daß sie dies mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn dies wäre euch nicht nützlich“. (Hebr. 13, 17.)

Diese drei Stellen (es gibt noch andere) zeigen uns deutlich, wie Gott über die vorliegende Frage denkt, und wie Er will, daß in Seiner Versammlung auf dieser Erde Auferbauung, Leitung, Ordnung u. s. w. dargereicht und aufrechtgehalten werden sollen. Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß der eingetretene Verfall die Ausführung der göttlichen Gedanken sehr erschwert; aber es wäre ganz verkehrt zu denken, daß sie unmöglich geworden sei. Das ist keineswegs der Fall, wie alle diejenigen in lieblicher Weise erfahren dürfen, welche sich in Einfalt dem Worte Gottes

unterwerfen. Die Untreue der Menschen hebt Gottes Treue nicht auf, noch macht sie Sein Wort ungültig. Was uns not thut, ist eine herzliche, entschiedene Rückkehr zu dem, was wir von Anfang gehört haben. (Vergl. 1. Joh. 2, 24.)

Bezüglich jener Gaben sind auch Ermahnungen zu beherzigen, wie die in Gal. 6, 6: „Wer in dem Worte unterwiesen wird, teile von allerlei Gutem dem mit, der ihn unterweist“; oder in 1. Tim. 5, 17. 18: „Die Ältesten, welche wohl vorstehen, laß doppelter Ehre würdig geachtet werden, sonderlich die da arbeiten in Wort und Lehre. Denn die Schrift sagt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden“, und: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“.“

Weil wir ferner alle Glieder eines Leibes sind und somit alle eine persönliche Verantwortlichkeit tragen bezüglich des Wachstums des ganzen Leibes, der „wohl zusammengefügt und durch jedes Gelenk der Darrichtung verbunden“ ist (Eph. 4, 16; vergl. auch Kol. 2, 19), so wird uns auch gesagt: „Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben, nach der uns verliehenen Gnade: es sei Weissagung, (so laßt uns weisssagen) nach dem Maße des Glaubens; es sei Dienst, (so laßt uns bleiben) im Dienst; es sei der da lehrt, in der Lehre; es sei der da ermahnt, in der Ermahnung; der da mitteilt, in Einfalt; der da vorsteht, mit Fleiß; der da Barmherzigkeit übt, mit Freudigkeit“. (Röm. 12, 6—8.) Und in 1. Petr. 4, 10 lesen wir: „Jenachdem ein jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dienet einander damit als gute Verwalter der mancherlei Gnade Gottes“. Wenn ein jeder nach diesen Worten sich beeifern würde, mit der ihm

verliehenen Gabe zu dienen, so würden wir sicher eine Bedienung haben, wie sie nicht einfacher und zugleich umfassender und ausgedehnter sein könnte.

Aber, möchte eingewandt werden, wenn es auch nach Gottes Wort kein bestimmtes Predigt-Amt gibt, das nur durch gewisse Personen ausgeübt werden darf, so muß doch wenigstens bei der Feier des Abendmahls jemand da sein, der den Platz des Segnenden oder Dankenden einnimmt und durch den das Abendmahl ausgeteilt wird. Sicherlich wird am Tische des Herrn einer das Dankgebet sprechen über Brot und Wein, aber dieser Eine thut es in Gemeinschaft mit der Versammlung, gleichsam als der Mund derselben. Von einem Austeilen des Abendmahls findet sich in der Schrift keine Spur, und noch viel weniger von einer bestimmten Klasse von Personen, die zu dieser Austeilung allein berechtigt wären. Die Schrift kennt hiervon weder dem Namen noch dem Wesen nach etwas. Sie redet nur von einer gemeinschaftlichen Feier des Abendmahls, von einem gemeinschaftlichen Brotbrechen. Jeder Gläubige ist in die Stellung eines Priesters gebracht und kann als solcher in der Versammlung den Namen Jesu bekennen, bitten, dank sagen, oder, wenn er die Gabe dazu empfangen hat, das Wort Gottes auslegen, ermahnen, lehren, erbauen. Wir lesen in 1. Kor. 14, 26: „Was ist es nun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommet, so hat ein jeder von euch einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Sprache, hat eine Offenbarung, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung“.

Das war und ist, so weit wir urteilen können, der Ausgangspunkt aller Ordnung in kirchlicher Beziehung, welche Schwierigkeiten sich bei der Anwendung der angeführten

Grundsätze heute auch darbieten mögen. Würde man zu diesem Ausgangspunkt allgemein zurückkehren, so würde sich vieles von selbst regeln. Die vorhandenen Gnadengaben würden Gelegenheit haben, sich zu offenbaren und zu entfalten, und ein wahrer, Gott wohlgefälliger Dienst würde zum Nutzen aller ausgeübt werden. Der ganze Leib, durch die Gelenke und Bänder Darreichung empfangend und zusammengefügt, würde das Wachstum Gottes wachsen. (Kol. 2, 19.) Nach der Wirksamkeit in dem Maße jedes einzelnen Teiles würde dieses Wachstum des Leibes bewirkt werden zu seiner Selbstaufbauung in Liebe. (Eph. 4, 16.) — Aber wird sich das Fleisch nicht einmischen, werden nicht bald Eigenliebe und Ehrsucht sich breit machen? Ja, das Fleisch kann und wird sich offenbaren, wie es das immer thut; aber das Wort hat für solche Fälle Vorsorge getroffen. „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.“ (1. Kor. 14, 33.)

Da wo die oben entwickelten Grundsätze allgemein angenommen und nach der empfangenen Kraft verwirklicht werden, da sehe ich eine Versammlung nach dem Worte Gottes, „eine Versammlung der Heiligen“; da sehe ich eine örtliche Darstellung, ohne Zweifel sehr schwach und unansehnlich, aber nichtsdestoweniger eine Darstellung des Hauses Gottes, der Versammlung des lebendigen Gottes, zusammengesetzt aus lebendigen Steinen, aus wahren, lebendigen Gliedern; da sehe ich ein heiliges Priestertum, welches berufen ist, geistliche Schlachtopfer darzubringen, Gott wohlannehmlich durch Jesum Christum. (1. Petr. 2, 5.) Viele nennen das Unordnung und schelten die Gläubigen, welche so den Gedanken Gottes

über Sein Haus zu entsprechen suchen, Neuerer, Sektierer und dergl.; aber sie vergessen ganz, daß gerade die so viel gepriesenen Kirchenordnungen und -Einrichtungen nur menschliche Erfindungen sind, und daß Paulus eben an jener Stelle Gott einen Gott der Ordnung und des Friedens nennt, wo er die Gläubigen ermahnt, sich in dieser Weise, in Abhängigkeit von der Leitung des Heiligen Geistes, zu versammeln. Sie beweisen, daß sie sich von der Ordnung in der Kirche oder Versammlung Gottes eine ganz andere Vorstellung machen als der Apostel Paulus, ja, daß sie sich mit ihm in unmittelbarem Widerspruch befinden. Für ihn ist die wahre Ordnung die durch den Geist, durch Seine Belehrung und Leitung; für jene ist die wahre Ordnung die, welche aus menschlichen Einrichtungen und Vorsehrungen hervorgeht und sich auf die Leitung durch Menschen aufbaut.

Unzweifelhaft setzt ein Zusammenkommen auf solcher Grundlage die fortgesetzte Übung und Offenbarung eines Glaubens voraus, der die Schwierigkeiten durch ein stetes Ausschauen zum Herrn überwindet. Zugleich erfordert es eine rückhaltlose Anerkennung der persönlichen Gegenwart des Heiligen Geistes und eine unbedingte Unterwerfung unter Seine Wirksamkeit und Leitung; denn Er allein vermag Ordnung, Einheit und Frieden zu bewahren. Sobald diese Abhängigkeit zu schwinden beginnt, erheben sich Schwierigkeiten, und gerade das ist es, was die Einführung menschlicher Ordnungen und Einrichtungen verursacht hat. Hienieden befindet sich die Kirche gleichsam in ihrem Kindheitsalter, und im Blick auf die feindlichen Einflüsse und den Widerstand von außen, sowie auf die Schwierigkeiten von innen kann die Aufrechthaltung der Ordnung und die

Bewahrung ihres Zustandes nur als ein Wunder des Geistes des Lebens, der in ihr wohnt, betrachtet werden. Aber dieses Wunder hat sich einst vor den Augen der Ungläubigen vollzogen, und es vollzieht sich heute noch, wenn auch infolge des allgemein niedrigen Zustandes der Gläubigen und der Betrübung des Heiligen Geistes in weit geringerem Maße als früher. Sucht man aber dieses, durch die kräftige Wirksamkeit des Heiligen Geistes bewirkte Wunder durch kluge Anordnungen, durch Einführung von allerlei Formen und Satzungen zu ersetzen, so wird man, anstatt eines zwar leidenden aber doch lebendigen Leibes, ein vielleicht schönes aber todkaltes Standbild erhalten.

Gibt der Herr Prediger des Evangeliums, — und wir sollten Ihn herzlich und anhaltend darum bitten, — so mögen sie freudig und zuversichtlich die Hand ans Werk legen, indem sie sich allein auf Ihn stützen und nichts von denen nehmen, die draußen sind. Es ist das Vorrecht ihrer Brüder, ihnen in ihrem Werke beizustehen und auf diese Weise „Mitarbeiter der Wahrheit“ zu werden. (3. Joh. 6—8.) Dies hebt natürlich nicht auf, daß alle, je nach den Umständen und der ihnen verliehenen Befähigung, von der Gnade Gottes Zeugnis geben sollen. Diese Verantwortlichkeit ruht auf jedem einzelnen Gläubigen. So gingen auch einst die ersten Christen, als sie durch eine Verfolgung aus Jerusalem vertrieben und überallhin zerstreut wurden, umher und verkündigten das Wort. (Apostg. 8, 4.)

So wird man denn einerseits eine Offenbarung der Einheit des Leibes haben durch die Jünger, welche um das Mahl des Herrn oder zum gemeinschaftlichen Gebet oder auch zur gegenseitigen Erbauung versammelt sind,

und andererseits ist der besonderen Thätigkeit eines Jeden ein weites Feld gelassen, sowohl in der Versammlung zum Nutzen der Heiligen, als auch außerhalb in dem Werke des Evangeliums, um einer verlorenen Welt die frohe Botschaft von der Liebe Gottes zu verkündigen und Seelen für Christum zu werben. Diese beiden Dinge sind so verschieden wie möglich und werden doch in der gegenwärtigen Unordnung der Christenheit so allgemein verwechselt.

Was sind z. B. jene zahlreichen Zusammenkünfte, welche gewöhnlich „Predigt“, oder „Gottesdienst“, oder auch „Kirche“ genannt werden? Einerseits sind es Evangelisations-Versammlungen, indem man der Menge, die sich zusammenfindet, der sogenannten „Gemeinde“, Buße und Glauben predigt, zum wenigsten wenn der Prediger gläubig ist; andererseits sind es gottesdienstliche Versammlungen, in welchen man das Abendmahl nimmt und mit dieser Menge, ob bekehrt oder unbekehrt, dankt, wie mit Brüdern, wie mit Gliedern der Versammlung Gottes. Was hat dies zur Folge? Zunächst geht der Unterschied zwischen der Predigt des Evangeliums und der Ausübung des Gottesdienstes, der Anbetung, völlig verloren; es entsteht eine Vermengung zweier Dinge, die getrennt bleiben sollten, eine Vermengung, welche für beide zum größten Nachteil ist. Denn wenn man der versammelten Menge sagt: „Thut Buße und glaubet!“ und zu gleicher Zeit mit ihr dankt und das Mahl mit ihr feiert, welches nur den Gläubigen gehört, so schwächt man die Wirkung der Predigt gewaltig; die noch nicht bekehrten Seelen werden in einen Zustand falscher Sicherheit gebracht, indem ihnen die äußeren Handlungen der Taufe und des Abendmahls als Gnademittel vorgestellt werden, durch deren Genuß

sie etwas empfangen; und selbst da, wo dies nicht der Fall ist, bringt die Zulassung Unbefehrter zum Abendmahl unwillkürlich Verwirrung und Unklarheit hervor. So leidet die Verkündigung des Evangeliums sehr unter jener Vermengung; aber nicht nur sie, auch der Gottesdienst leidet, indem man einerseits nicht wiedergeborene, geistlich tote Seelen in den Kreis der Gläubigen bringt, und andererseits in diesen selbst durch den steten Zuruf: „Thut Buße und glaubet!“ Ungewißheit bezüglich ihrer Errettung hervorrufen und sie hindert, in der Gnade Gottes befestigt zu werden. Das war nicht die Weise, wie die Apostel wirksam waren. Sie predigten das Evangelium der ungläubigen Menge in den Straßen, auf den Märkten, in den Synagogen und überall, wo sich eine geeignete Gelegenheit dazu bot. Aber wenn es sich darum handelte, das Brot zu brechen, in Anbetung oder Gebet und Fürbitte gemeinschaftlich vor Gott hinzutreten, sich untereinander zu erbauen und zu ermahnen, so vereinigten sie sich in der Stille nur mit den Jüngern, mit den „Ihrigen“, nur mit denen, welche glaubten.

Der Menge riefen sie zu: „Thut Buße, und ein jeder von euch werde getauft auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen“; oder: „Und Er hat uns befohlen, dem Volke zu predigen und ernstlich zu bezeugen, daß Er der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und der Toten ist. Diesem geben alle Propheten Zeugnis, daß jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfängt durch Seinen Namen“; oder: „So sei es euch nun kund, Brüder, daß durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird“. (Apostg. 2, 38; 10, 42. 43;

13, 38.) Den Gläubigen aber sagten sie: „Ihr habt gehört das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils, in welchem ihr auch, nach dem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste der Verheißung“; oder: „Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten, und wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und Seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“; oder endlich: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid? Denn ihr seid um einen Preis erkaufte worden; verherrlicht nun Gott in eurem Leibe“. (Vergl. Eph. 1, 13; 1. Thess. 1, 9. 10; 1. Kor. 6, 19. 20 und viele and. Stellen.)

Könnte es wohl einen größeren Gegensatz geben, als wie er in diesen Stellen gefunden wird? Fast sollte man es für unmöglich halten, daß eine Vermengung oder falsche Anwendung derselben stattfinden könnte. Aber infolge der durch die Untreue des Menschen herbeigeführten Vermengung des Guten mit dem Bösen, der Kinder Gottes mit den Kindern der Welt, an die man sich nicht nur seit Jahrhunderten gewöhnt hat, sondern die selbst von Gläubigen gerechtfertigt und verteidigt wird, hat man in der Christenheit im allgemeinen so völlig das Verständnis für die Wahrheit verloren, daß selbst gläubige Prediger in ihren Ansprachen kaum einen Unterschied zwischen ihren Zuhörern zu machen pflegen. Zugleich ist das Bewußtsein von dem, was wahrer Gottesdienst ist, ganz verloren gegangen. Ein Teil der Christenheit hat die Feier des Abendmahls zu einer sogenannten unblutigen Wiederholung

des blutigen Kreuzestodes Christi gemacht und die ganze Handlung mit prunkvollen Ceremonien und Gebräuchen umgeben; ein anderer Teil, obwohl entschieden protestierend gegen eine solche Entweihung des Opfers Christi, hat doch die Bedeutung des Abendmahls ganz vergessen und es in ein Sakrament zur Vergebung der Sünden oder doch in ein Gnadenmittel verwandelt. Der Begriff der Anbetung seitens der um ihren Herrn versammelten Gläubigen ist gänzlich verschwunden, und wenn man von Gottesdienst spricht, so meint man allgemein damit die Abhaltung einer Predigt, verbunden mit bestimmten Gebeten, Gesängen und dergleichen. Das sind die traurigen, aber notwendigen Folgen des Abweichens von dem einfachen Boden der Wahrheit. Die Christen haben aufgehört, sich, in dem Bewußtsein ihrer völligen Abhängigkeit von der Leitung des Heiligen Geistes, um ihren Herrn zu versammeln und von Ihm, dem Haupte Seines Leibes, der Versammlung, alles Nötige zu erwarten. (Schluß folgt.)

---

### Jesus im Verkehr mit den Seinigen.\*)

Wenn wir die letzten Kapitel der Evangelien lesen, so finden wir den Herrn, sowohl vor als auch nach Seinem Tode, in ausschließlicher Weise mit den Seinigen beschäftigt. Sie sind es, die Seinem Herzen in dieser Welt am nächsten stehen. Mit ihnen versammelt Er sich zum letzten Male, ehe Er die Erde verläßt, um mit ihnen das Passahmahl

---

\*) Aus der Feder eines teuren, vor mehreren Jahren heimgegangenen Bruders. Die Gedanken sind einfach und lieblich, und werden gewiß manchem Leser zur Ermunterung gereichen.

zu feiern und bei dieser Gelegenheit das Abendmahl einzusetzen, diese kostbare Erinnerung an Seinen Tod. Sie sind es, die Er mit zärtlicher Liebe vorzubereiten sucht auf Seinen Weggang aus dieser Welt; und in der Fußwaschung (Joh. 13) ist Er bemüht, sie zu belehren über ihr Teilhaben mit Ihm in der neuen Stellung, welche Er bei dem Vater einzunehmen im Begriff stand. Ihnen gelten Seine letzten Unterredungen, um sie aufmerksam zu machen auf das, was sowohl Ihm als auch ihnen bevorstand. Sie sind es, die Er schließlich im Gebet Seinem Gott und Vater anvertraut. (Joh. 17.)

Zugleich beschäftigt Er sich in besonderer Weise mit Petrus, um ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, in welcher er schwebte infolge seines Selbstvertrauens und seiner vermeintlichen Kraft. Er betet für ihn und warnt ihn, als Petrus noch keine Ahnung von dem hatte, was ihm bevorstand; Er erinnert ihn nachher noch einmal, anknüpfend an sein Schlafen im Garten Gethsemane: „Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?“ (Mark. 14, 37.) Und als Petrus dann seinen Herrn dreimal verleugnete, weil eine schwache Magd die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatte, finden wir den Herrn wiederum mit Seinem armen Jünger beschäftigt. Vor dem Synedrium stehend, wirft Er ihm einen Blick zu, und dieser bringt Petrus zur Besinnung und zur Erkenntnis seiner Sünde. Er geht hinaus und weint bitterlich. (Luk. 22, 61. 62.)

Nachdem dann Jesus gekreuzigt und auch begraben worden war, soweit es Zeit und Umstände vor dem Sabbath noch erlaubten, kommen am ersten Wochentage, ganz in der Frühe, die Weiber, die Ihm von Galiläa nachgefolgt

waren und Ihm mit ihrer Habe gedient hatten, auch bei Seiner Kreuzigung und bei Seinem Begräbnis gegenwärtig gewesen waren, zu der Gruft und wollen den Leib des Herrn einbalsamieren. Aber inzwischen hatte etwas stattgefunden, was der Herr ihnen zwar vorhergesagt hatte, was ihnen aber unverständlich geblieben war. Er war auferstanden, das Grab war leer. Die Hand des Vaters hatte eingegriffen, um den großen Hirten der Schafe aus den Toten wiederzubringen. (Hebr. 13, 20.) Kurz darauf erscheint der Herr der Maria Magdalene, welche sich nicht, wie die übrigen Weiber und Petrus und Johannes, mit der einfachen Thatsache begnügen konnte, daß das Grab leer war, sondern weinend an der Gruft stehen blieb, und teilt ihr die Botschaft mit, daß die Seinigen jetzt mit Ihm in derselben Stellung vor Gott seien, und daß Er aufahren werde zu Seinem Vater und ihrem Vater und zu Seinem Gott und ihrem Gott. (Joh. 20, 17.) In Maria Magdalene, die nicht ohne den Herrn sein wollte und konnte, für die diese Welt nur ein leeres Grab war, (selbst die Anwesenheit der Engel im Grabe konnte sie nicht befriedigen,) sehen wir, was für ein Herzenszustand sich für solche geziemt, die also mit dem Herrn einsgemacht sind. Für sie sollte es wahr sein, wenn sie singen:

„Was wär' der Himmel ohne dich, und alle Herrlichkeit!“

Oder auch: „Dank dir, o Herr, daß Gold und Schätze  
Und Pracht und Schönheit dieser Welt,  
Daß kein Ding je mich kann ergötzen,  
Was mir die Welt vor Augen stellt.“

Nachher offenbarte sich der Herr den übrigen Weibern, als sie vom Grabe zurückkehrten, und rief den von Furcht und Freude Erfüllten sein „Seid gegrüßt!“ und „Fürchtet

euch nicht!“ zu (Matth. 28); und in Luk. 24 wie auch in 1. Kor. 15, 5 lesen wir, daß der Herr von den Aposteln zuerst dem Simon erschien. Petrus war derjenige, welcher zuerst des Trostes und der Ermunterung bedurfte, und beides wurde ihm zu teil. O wie sehen wir immer wieder, wie der Herr an jeden Einzelnen der Seinigen denkt und um sie besorgt ist! Welch eine Gnade ist es, diesen Jesus als seinen Heiland, Freund und Führer durch die Wüste zu kennen!

In Mark. 16 und Luk. 24 wird uns mitgeteilt, wie der Herr sich zwei Jüngern offenbarte, welche nach Emmaus gingen. Als unbekannter Fremdling schließt Er sich ihnen an und erkundigt sich nach der Ursache ihrer Trauer. Sie erzählen Ihm was in Jerusalem geschehen war, und der Herr gibt ihnen an der Hand der Schriften Aufschluß über das Geschehene, und zwar in einer Weise, daß sie wünschen, diesen Fremdling noch länger bei sich zu haben. Der Herr in Seiner herablassenden Gnade kommt ihrem Wunsche nach, treu dem Grundsatz: „Wer da hat, dem wird gegeben werden“, und offenbart sich ihnen bei dem Abendessen. In ihrer Freude, den Herrn gesehen zu haben, kehren die Beiden in später Abendstunde nach Jerusalem zurück, um den Elfen ihr Begegnis mitzuteilen. Wie schön ist das Interesse für den Herrn Jesus, welches wir nach Seiner Auferstehung bei einigen der Seinen gewahren; wie selten ist es in unseren Tagen! Und wie kostbar mußte es für das Herz des Herrn sein!

Die beiden Jünger finden die Elfe und die mit ihnen waren noch versammelt; der Schlaf war ihnen an diesem Abend eine gar unwichtige Sache. Die Elfe machen den Beiden die freudige Mitteilung, daß der Herr wirklich

auferstanden und dem Simon erschienen sei; diese ihrerseits erzählen, wie der Herr sich ihnen geoffenbart habe. Und dann tritt der Herr selbst, der unsere innersten Gefühle kennt und so gern sich einem jeden Herzen, das Ihn liebt, offenbar macht, in ihre Mitte und gibt sich ihnen zu erkennen. Aber anstatt sich zu freuen, fürchten sich die Jünger, gerade so wie sie sich einst gefürchtet hatten, als Er auf dem Meere zu ihnen kam. Doch so wie Er ihnen damals zugerufen hatte: „Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ (Matth. 14, 27; Mark. 6, 50), so sagt Er auch jetzt: „Was seid ihr bestürzt, und warum steigen Gedanken auf in euren Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es selbst bin; betastet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Er ist trotz allem, was vorgefallen ist, Derselbe geblieben, und ist bemüht, ihre Herzen so völlig zu beruhigen, daß kein Zweifel für sie übrigbleibt. Er verlangt etwas zu essen, um ihnen zu zeigen, daß Er wirklich Derselbe war, den sie früher gekannt hatten. Wie glücklich und beneidenswert ist ein Herz, welches sagen kann: „Das ist mein Jesus!“ und nun auf dem Wege durch diese Welt Seine Güte und Treue erfahren darf!

Nachher öffnet der Herr Seinen Jüngern das Verständnis, damit sie die Schriften verstünden, und macht ihnen den Heilsplan der Erlösung klar und verständlich. Dann gibt Er ihnen den Auftrag auszugehen, um Buße und Vergebung der Sünden allen Nationen zu predigen, anfangend von Jerusalem. Doch sollten sie warten, bis sie die Verheißung des Vaters, den Heiligen Geist, diese Kraft aus der Höhe, empfangen hätten. Nur so waren sie fähig, den empfangenen Auftrag auszuführen. Im Blick hierauf schreibt denn auch der Apostel Petrus: „Welche euch das Evangelium gepredigt haben durch den vom Himmel gesandten Heiligen Geist“. (1. Petr. 1, 12.)

In Joh. 20 finden wir den Herrn ebenfalls am Abend des ersten Wochentages in der Mitte Seiner Jünger, und zwar tritt Er unter sie bei verschlossenen Thüren.

Verschlossene Thüren bilden für Ihn keine Schranke. Wenn Er zu Gunsten der Seinigen eintreten will, so vermag niemand und nichts Ihn zu hindern. Das haben auch später die Apostel in Jerusalem, und Paulus in Philippi erfahren. (Apostg. 5; 12; 16.) Und wie viele Gläubige haben in späteren Zeiten dieselbe Erfahrung machen dürfen, daß der Herr auch da noch zu helfen vermag, wo alle menschliche Hülfe ausgeschlossen ist!

Der Herr erscheint hier, wie in Luk. 24, in der Mitte Seiner Jünger mit dem Gruße: „Friede euch!“ Indes haben wir hier mehr den Charakter einer Versammlung. Der Herr zeigt ihnen Seine Hände und Seine Seite. Er deutet hin auf die Wundenmale, auf Grund deren Er jetzt als der Auferstandene Frieden verkündigen konnte; und das Resultat davon war, daß die Jünger sich freuten, als sie den Herrn sahen. So werden auch in der gegenwärtigen Zeit die Gläubigen allsonntäglich am Tische des Herrn daran erinnert, daß der Friede gemacht ist, und auch, wodurch er gemacht ist; möchte doch auch nun die Folge stets die sein, daß sie sich freuen und den Übrigen sagen können: „Wir haben den Herrn gesehen“! (B. 25.)

Thomas war in jener ersten Versammlung nicht gegenwärtig; es war ein Verlust für ihn. Wie viele gibt es auch in unseren Tagen, welche dadurch Schaden leiden, daß ihre Plätze so oft leer sind, wenn die Gläubigen sich im Namen Jesu versammeln! Die übrigen Jünger teilten Thomas mit, daß sie den Herrn gesehen hätten. Das war das gesegnete Ergebnis davon, daß sie in jener Versammlung zugegen gewesen waren; und wie manchmal haben wir dasselbe erfahren, wenn wir am Tische des Herrn versammelt waren. Thomas will nicht eher glauben, bis er in den Händen des Herrn die Nägelmale gesehen und seine Finger in die Nägelmale und seine Hand in Seine Seite gelegt habe. Wir erblicken in ihm ein Vorbild der Juden, welche nicht eher glauben werden, bis sie „Ihn schauen, den sie durchstoßen haben“. (Offbg. 1, 7.)

Acht Tage darauf sind die Jünger wieder versammelt, und wieder tritt der Herr in ihre Mitte. Er ist immer da, wo die Seinigen sind. Und siehe da, diesmal beschäftigt Er sich ganz besonders mit Thomas; ja, Er handelt genau so, wie Thomas es bedurfte. Welch eine Gnade! Es ist ernst und gesegnet zugleich, daran zu denken, daß der Herr stets weiß, wie es um unsere Herzen steht und was wir im Blick auf unser geistliches Wachstum bedürfen. Er weiß einen jeden der Seinigen zu behandeln und zu unterweisen, wie er es bedarf. „Wer ist ein Lehrer wie Er?“ sagt Elihu. (Hiob 36, 22.)

Das Resultat der Handlungsweise des Herrn Seinem ungläubigen Jünger gegenüber ist, daß er glaubt. Doch der Herr spricht bei dieser Gelegenheit das schöne Wort: „Glückselig, die nicht gesehen und geglaubt haben!“ Das ist der christliche Glaube, von welchem Petrus in seinem ersten Briefe spricht: „An welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlocket“. (Kap. 1, 8.) Ach, daß dieses Frohlocken nur mehr unter uns gefunden würde!

In Joh. 21 wird uns erzählt, wie der Herr sich Seinen Jüngern zum drittenmale offenbarte. Einige von ihnen scheinen in Betreff ihrer äußeren Bedürfnisse in Verlegenheit gewesen zu sein, eine Lage, in welche schon manche der Gläubigen nach ihnen gekommen sind. Aber wenn man in Abhängigkeit vom Herrn darin ausharrt, gereicht es immer zur Verherrlichung Seines Namens. Leider harrten die Jünger nicht aus. Petrus machte den Vorschlag, fischen zu gehen. Er schien vergessen zu haben, daß der Herr ihn zu einem Menschenfischer berufen hatte. (Luk. 5, 10.) Das Ergebnis war dementsprechend ganz niederschmetternd. Alle ihre Mühe auf dem Wege der Selbsthilfe war vergeblich. Die Jünger mußten wieder die Erfahrung ihrer Ohnmacht machen, wie es schon einmal in den Tagen des Fleisches des Herrn geschehen war. (Luk. 5.) So geht es gewöhnlich. Wenn die Gläubigen vergessen, daß sie kraftlos sind, so müssen sie aufs neue

praktisch erfahren, daß sie gar nichts vermögen, und daß ihre Stärke einzig und allein in der Abhängigkeit vom Herrn liegt. Die Jünger handelten nach den Eingebungen ihrer kleingläubigen Herzen, aber nicht nach dem Worte des Herrn: „Ihr aber, bleibet in der Stadt, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe“. Doch der allezeit gnädige Herr erweist sich auch hier wieder als Der, welcher die Verlegenheiten und Bedürfnisse der Seinigen kennt und ihnen zu begegnen weiß. „Habt ihr etwas zu essen?“ fragt Er sie. Ach, sie mußten bekennen: „Nein“. Anders, ganz anders war es gewesen, als Er sie in früheren Tagen ohne Börse und Tasche, d. h. ohne jede sichtbare Stütze, ausgesandt hatte. (Luk. 9, 3 u. 10, 4.) Wenn Er sie am Abend Seines letzten Zusammenseins mit ihnen fragte, ob ihnen in jener Zeit je etwas gemangelt habe, mußten sie antworten: „Nichts“. Auf dem Wege des Gehorsams hatten sie stets gehabt was sie bedurften, aber mit ihren eigenen Überlegungen und Bemühungen erreichten sie nichts. Welche Lehre liegt darin für uns! Doch der Herr hatte in Seiner herablassenden Gnade schon für sie gesorgt; am Ufer lagen Fische und Brot für sie bereit. So handelt unser Jesus!

Es ist schön, zu sehen, mit welcher Freimütigkeit Petrus trotz allem dem Herrn entgegengeht. Der Blick des Herrn sowie Seine Unterredung mit Petrus am ersten Wochentage hatten in ihm ihre gesegnete Wirkung hervorgebracht.

Wir sehen in diesem Abschnitt auch, wie der Herr sich auch nach Seiner Auferstehung als Der offenbarte, „dessen das Meer ist und seine Fülle“, so wie Er es in Luk. 5 und Matth. 17 gethan hatte, wo ein Fisch auf Sein Geheiß einen Stater bringen mußte zur Bezahlung der Tempelsteuer. Wie gut und tröstlich ist es zu wissen, daß es auch heute noch derselbe Jesus ist, mit dem wir zu thun haben!

Als die Jünger gefrühstückt hatten, beschäftigt sich der Herr noch einmal mit Petrus, um ihn über die Ursache

seines Falles zu belehren. Petrus hatte gemeint, mehr Liebe zu besitzen als die Übrigen. (Matth. 26, 33; Mark. 14, 29.) Der Herr fragt ihn deshalb: „Simon, Sohn Jonas', liebst du mich mehr als diese?“ Petrus antwortet: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Dann fragt Er ihn zum zweiten- und drittenmale: „Simon, Sohn Jonas', liebst du mich?“ Jetzt wird Petrus traurig und sagt: „Herr, du weißt alles; du erkennst, daß ich dich lieb habe“. Petrus verspricht jetzt nichts mehr, er sagt nicht mehr, daß seine Liebe größer sei als die seiner Mitjünger; sein Vertrauen auf seine eigene Kraft ist gebrochen. Und nun vertraut der Herr ihm das Teuerste an, was Er auf der Erde besaß, Seine Schafe und Lämmlein, und tröstet ihn mit der Versicherung, daß er in seinem Alter noch Gelegenheit bekommen würde, für Ihn zu sterben.

Schließlich wird uns in Luk. 24 noch mitgeteilt, wie der Herr Seine Jünger nach Bethanien hinausführte, Seine Hände aufhob und sie segnete, und so vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen wurde. Niemand sah Ihn auffahren, als die Jünger allein. — Welch ein inniges Verhältnis, welches ein Verkehr zwischen Ihm und den Seinigen! Und dieses Verhältnis besteht auch heute noch zum Troste derer, „die Ihn lieben“. Wie vieles sich auch verändert haben mag, Er ist derselbe geblieben, und Er ist mit den Seinigen, so lange sie hier im Kampfe stehen, nach Seiner Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters“. Wie tröstlich ist das für uns alle! Wo wir uns auch befinden mögen, Jesus ist nahe, und in Ihm ist alles, was wir je bedürfen können, um unseren Weg in Ruhe und mit glücklichem Herzen zu vollenden.

Sein Licht erhellt mir Tag für Tag  
Des Lebens rauhe Bahn,  
Und führt mich, wenn auch wunderbar,  
Doch sicher himmelan.

## Ein Wort über die Vereinigung der Gläubigen in unseren Tagen.

(Schluß.)

Wie einfach und köstlich, und doch zugleich wie ernst ist demgegenüber das Wort des Herrn Jesu an das arme Weib am Jakobsbrunnen: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet . . . Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als Seine Anbeter. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“. Wer könnte so anbeten, wer in Wahrheit Loblieder singen zur Ehre Gottes und des Lammes, wer dank sagen und den Vater verherrlichen, als nur diejenigen, welche, nachdem sie dem Worte der Wahrheit geglaubt haben, versiegelt worden sind mit dem Heiligen Geiste? als nur sie, die von Herzen, in kindlicher Glaubenszuversicht, „Abba, Vater!“ sagen können? Alle übrigen, so eingehend sie auch in den Wahrheiten des Christentums unterwiesen sein mögen, sind bloße Bekenner; ihre Herzen sind finster, ihre Lampen ohne Öl, sie sind völlig unfähig, wahre Anbetung darzubringen. In manchen Gemeinden hat man in unseren Tagen diese Verwirrung gefühlt und dahin gearbeitet, derselben abzuhelpfen; aber es wird niemals zu einem guten Ende kommen, so lange man mit dem

Falschen und Menschlichen in irgendwelcher Verbindung bleibt und nicht den einzig möglichen Boden betritt, den der Einheit der Kinder Gottes, wie sie durch den Heiligen Geist bewirkt ist.

Man redet gegenwärtig auch viel von einem Zusammenschluß aller wahren Gläubigen zwecks gemeinschaftlicher Arbeit auf dem Felde der Evangelisation und bemüht sich eifrig, eine solche Vereinigung herbeizuführen, wobei ein jeder Einzelne in seiner Sonderstellung bleiben, auf seinem jeweiligen Parteistandpunkt beharren kann. Diese Bemühungen mögen von Vielen gut und aufrichtig gemeint sein; aber wird auf diesem Wege die praktische Vereinigung der Kinder Gottes erzielt? Sicherlich sollte jeder Christ, soweit er sich dazu berufen und begabt fühlt, sowohl allein als auch in Gemeinschaft mit seinen Brüdern das Evangelium verkündigen. Ja, ein gemeinsames, treues Arbeiten auf diesem Gebiet mag sich oft sehr segensreich erweisen und zur Bekehrung Vieler führen. Aber ich frage noch einmal: Ist das die Vereinigung der Kinder Gottes nach Gottes Gedanken? Findet man in den Unterweisungen der Apostel oder in ihrer Wirksamkeit irgend einen Hinweis darauf, daß die Verkündigung des Evangeliums unter der Welt als Mittelpunkt der Vereinigung der Gläubigen dienen könnte oder sollte? Nein, zu diesem Zwecke ist uns der Tisch des Herrn gegeben. Hier sind alle eins: ein Brot, ein Leib. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig.“ (1. Kor. 10, 16. 17.)

Ferner lesen wir in Apstgtsch. 20, 7: „Am ersten Tage der Woche aber, als wir versammelt waren, um Brot zu brechen“. Das war der Zweck des Zusammenkommens der Gläubigen; der Tisch des Herrn war ihr Mittel- und Sammelpunkt.

Es mag gut sein, hier noch ein Wort über den Charakter einer Versammlung zur Verkündigung des Evangeliums zu sagen. Auf eine solche läßt sich niemals das Wort des Herrn anwenden: „Wo zwei oder drei in meinem Namen (eig.: zu meinem Namen hin) versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte“. (Matth. 18, 20.) Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß der Herr nicht immer und überall bei den Seinigen sei (Matth. 28, 20), daß Er nicht in besonderer Weise mit denen sei, welche von Seiner Gnade Zeugnis abzulegen wünschen, oder daß Er dieses Zeugnis nicht segnen werde. Der Herr bleibt Seiner Verheißung, daß Er alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters, bei uns sein wolle, treu, und Er wird gewiß jede Bemühung der Liebe für verlorene, heilsbedürftige Seelen mit Seinem Segen krönen. Aber dessenungeachtet ist eine Zusammenkunft zur Verkündigung des Evangeliums, so klein oder groß sie sein mag, nicht eine Versammlung, wie sie in Matth. 18 beschrieben wird. Denn würde man es wagen, auf eine solche Versammlung, die doch größtenteils aus Unbefehrten besteht, das Wort anzuwenden, welches der Herr in demselben Kapitel, ja, in Verbindung mit demselben Gegenstand, ausspricht: „Wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein; und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein“? (B. 18.) Sicherlich nicht; denn jeder fühlt, daß Personen, die keinen

Teil am Geiste Gottes haben, auch die Dinge Gottes nicht zu unterscheiden wissen. Man wird aus ähnlichen Gründen fühlen, daß eine Versammlung zur Verkündigung des Evangeliums auch in keiner Weise jenen Versammlungen der ersten Christen entspricht, von welchen Paulus in 1. Kor. 12 und 14 redet. Auch kann man unmöglich an eine Versammlung zur Verkündigung des Evangeliums denken, wenn der Apostel die gläubigen Hebräer ermahnt: „Laßt uns auf einander acht haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen“. (Hebr. 10, 24. 25.) In der That, eine Zusammenkunft, welche man veranstaltet, um Unbefehrten das Heil in Christo zu verkündigen, und in welcher einer oder mehrere Menschen die Leitung haben, ist nicht eine Versammlung in dem Namen Jesu nach Matth. 18, noch überhaupt ein Zusammenkommen der Christen als solcher, in welchem ihre Einheit und ihre Absonderung für ihren Herrn irgendwie zum Ausdruck käme. Deshalb ist es auch dem Gläubigen in keiner Weise geboten, einer solchen Versammlung beizuwohnen. Ich bin als Christ vollkommen frei, einer Evangelisations-Versammlung beizuwohnen oder nicht, sei es nun daß ich daselbst rede oder nicht rede. Das Wort Gottes überläßt dies ganz meinem Ermessen. Es könnte ja in einer Stadt zwanzig Orte geben, wo an einem und demselben Abend das Evangelium verkündigt würde, und wollte Gott, es gäbe ihrer noch mehr! Aber welche würde ich in diesem Falle zu besuchen schuldig sein? Auf welche ließe sich die Ermahnung des Apostels in Hebr. 10, 25 anwenden? Wenn es sich aber um Zusammenkünfte der Erlösten handelt, sei es zur Feier des

Abendmahls, oder zum Gebet, oder zur gegenseitigen Erbauung und Förderung im Glauben und in der Erkenntnis, so haben wir das bestimmte Gebot, unser Zusammenkommen nicht zu versäumen.

Mit einem Wort, die Verkündigung des Evangeliums ist eine vortreffliche Sache, ob sie nun vereinzelt oder in Gemeinschaft mit Anderen geschieht; aber nie wird sie in dem Worte als der Mittelpunkt dargestellt, um welchen die Christen sich vereinigen und der Welt ihre Einheit offenbaren sollten. Wer solche Behauptungen aufstellt, trägt zur Vermehrung der Verwirrung bei, und anstatt die Vereinigung der Kinder Gottes zu fördern, hält er die Gläubigen davon ab, das wahre Wesen derselben zu erkennen und zu verwirklichen.

Ohne Zweifel ist es schmerzlich, so viel über die Verwirrung sagen zu müssen; aber wenn wir uns weigern, die Wunde zu untersuchen, wie könnten wir dann eine Heilung erwarten? Manche Christen scheinen freilich den Entschluß gefaßt zu haben, ihre Augen vor dem Übel zu schließen, oder sie wünschen zur Heilung nichts anderes anzuwenden als die kraftlosen Heilmittel, welche sie selbst erfunden haben. Man wird dabei unwillkürlich an die Worte des Propheten erinnert: „Sie heilen die Wunde der Tochter meines Volkes leicht hin“. Sie errichten Vereine zur gemeinschaftlichen Verkündigung des Evangeliums, wovon wir soeben sprachen, zur Heidenmission, zum Gebet, zur Beförderung eines entschiedenen Christentums, zur Vertiefung des Glaubenslebens, kurzum Vereine von jeder Art und Form. Sie reisen, oft mit großem Kostenaufwand, nach der einen oder anderen Stadt, um sich dort mit Christen zu verbrüdern, die sie nie gesehen haben und

vielleicht auch nie in diesem Leben wiedersehen werden. Aber auf ihre verschiedenen Benennungen, auf die Einrichtungen, welche sie nach eigener Weisheit getroffen haben, oder die ihnen von ihren Vätern überliefert worden sind, kurz, auf alles Menschliche, Eigene, dem Worte Gottes Zuwiderlaufende zu verzichten und sich mit den Christen, die an ihrer Thür wohnen, unter der Leitung des Heiligen Geistes um den einen Herrn und den einen Tisch zu versammeln — dazu lassen sie sich nicht bewegen. Und doch ist es gerade dieses, was der Herr von ihnen verlangt.

Wir leben in der Zeit der Vereine und Allianzen. Es ist so weit gekommen, daß für viele Christen echtes Christentum gleichbedeutend ist mit der Zugehörigkeit zu irgend einem christlichen Verein, einem Gebets- oder Bibelbund und dergleichen. Ohne das können sie sich kaum noch wahre Christen denken; sie betrachten diejenigen Gläubigen, welche sich außerhalb dieser Dinge halten, als lau, farblos, träge. Aber was sagt Gottes Wort zu allen solchen Vereinigungen, die naturgemäß umso mehr Ansehen genießen und umso eifriger bewundert werden, je mehr Mitglieder sie zählen, je größer die Summen sind, welche jährlich für christliche Zwecke aufgebracht werden, je mehr Länder und Völker sie umspannen? Ach, man sucht im Worte Gottes vergeblich nach einer Grundlage für sie. Gottes Wort kennt solche Vereinigungen nicht; sie sind eine Erfindung des Menschen, und so gut und ehrlich sie in ihren Anfängen gemeint sein mögen, so sehr erinnern manche in ihrem Fortschreiten doch an die unausrottbare Neigung der menschlichen Natur, sich einen Namen zu machen und sich selbst zu gefallen. Es ist, wenn auch auf anderem Boden und

in anderem Sinne, das Bauen eines Turmes, dessen Spitze bis an den Himmel reiche.

Gott hat Seinen Kindern nicht solche Vereinigungen auf Herz und Gewissen gelegt. Er beruft sie ebenso wenig zu einer Allianz, deren Verwirklichung so schwierig und kostspielig, ja, für neun Zehntel der Christen überhaupt unmöglich ist — zu einer künstlichen und darum so trügerischen Vereinigung von einigen Tagen im ganzen Jahre. Nein, was Er von ihnen verlangt, wenn es sich um die Darstellung ihrer Einheit handelt, ist ein einfaches Zusammenkommen im Namen Jesu, zugänglich für alle, ohne Geräusch, ohne Aufsehen (das ist es gerade, was dem Menschen nicht gefällt), aber wahrhaft und treu, an dem Orte und mit den Brüdern, wohin und in deren Mitte Seine Vorkehrung sie gestellt hat. Das ist es, was der Herr von ihnen verlangt und was selbst die Welt von ihnen erwartet. Woher kommt es, sagt diese, daß ihr, nachdem ihr euch mit den Christen der ganzen Welt verbrüderet habt, zurückkommt und euch abge sondert haltet von den Christen in eurer Stadt oder in eurem Dorfe, und wieder wie früher anfängt, euren eigenen Gottesdienst und euer eigenes Abendmahl zu halten? Was ist das für eine Einheit?

Ach, wir müssen es bekennen, die Welt hat recht. Das ist nicht die Einheit, das Einssein, welches Jesus für Seine teuren Jünger wünschte und vom Vater erbat. Dies führt uns aber immer wieder zu dem schon wiederholt ausgesprochenen Grundsatz zurück: Ein jeder, der aus Gott geboren ist, versammle sich mit seinen Brüdern im Namen Jesu und unter der Leitung Seines Geistes. Nur so erhält der Gottesdienst der Gläubigen seinen wahren Cha-

rakter; nur so wird die Einheit der Kinder Gottes, des Leibes Christi, eine sichtbare, allen verständliche Darstellung empfangen, nur so die Auferbauung des Leibes in Gottwohlgefälliger und ersprießlicher Weise vor sich gehen und selbst die Verkündigung des Evangeliums in den richtigen Bahnen erhalten bleiben.

Das, und das allein, ist die wahre Grundlage der Vereinigung der Kinder Gottes. Ich kenne keine andere und finde keine andere im Worte Gottes. Die Aufrichtung einer anderen Grundlage ist deshalb Sektiererei. Ich weiß wohl, daß infolge der unbeschreiblichen Verwirrung auf religiösem Gebiet heute gerade diejenigen Sektierer, Spaltungenmacher, Separatisten und dergl. genannt werden, welche sich auf dem einfachen Boden der Wahrheit, abgefordert von allem Parteiwesen, versammeln. Aber hier wie überall lautet die Frage: Was sagt Gottes Wort? wie urteilt Gott? Gottes Wort verbietet mir z. B. jede Verbindung mit Ungläubigen, wenn es sich um christliche Gemeinschaft handelt. (Vergl. Apstgsh. 2, 40; 2. Kor. 6, 14—18.) Nun aber fordern Christen mich auf, mich mit ihnen zu vereinigen und mit der Welt das Abendmahl zu feiern. Ich weigere mich dessen. Wer macht nun eine Trennung? Ich, der ich mich weigere, Gottes Gebot zu übertreten? Nein, sondern diejenigen, welche unserer Vereinigung die Bedingung setzen, mit der Welt Gottesdienst zu halten, die mich also verpflichten wollen, auf den Gehorsam gegen Gott und Sein Wort zu verzichten. Die Gebote des Herrn kennen keine Verjährung, wenn sie auch Jahrhundertlang vergessen oder doch nicht mehr anerkannt worden sein mögen.

Anderere fordern mich auf, mich mit ihnen unter einem

gewissen Glaubensbekenntnis, einem bestimmten Namen, oder unter Anerkennung gewisser Einrichtungen, Ordnungen, Satzungen zc. zu vereinigen. Ich weigere mich dessen. Wer macht nun die Trennung? Ich, der ich mich weigere, jene Dinge anzuerkennen? Nein, sondern sie, die unserer Vereinigung Bedingungen stellen, welche der Herr nicht gestellt hat. Man wird mich vielleicht auf die große Zahl derer hinweisen, welche jenes Bekenntnis oder jenen Namen angenommen haben, auf das Alter der bestehenden Einrichtungen, auf die vielen treuen Männer, welche der betreffenden Benennung angehört haben oder noch angehören. Aber ist das dem Grundsatz nach etwas anderes als Papsttum? Auch ist es klar, daß ich mich, indem ich mich Christen anschließe, welche diesen Namen, dieses Bekenntnis, diese Einrichtung zc. haben, von solchen trenne, welche andere haben. So werden denn ganz von selbst verschiedene Abteilungen in der Herde Christi gebildet, und jene Namen, Einrichtungen und Satzungen sind die Zäune, welche die Schafe verhindern, sich praktisch zu einer einzigen Herde, unter der Leitung des einen Hirten, zu vereinigen. Die Aufforderung, die Zäune so niedrig zu halten, daß man sich über sie hinweg die Hände reichen könne, ist ein so armseliges Auskunftsmittel, daß es in der Gegenwart des „Heiligen und Wahrhaftigen“ sicher keinen Augenblick bestehen kann.

Wenn ich aber der Vereinigung der Kinder Gottes, meiner Brüder und Schwestern in Christo, nur die Voraussetzungen und Bedingungen stelle, welche Gott selbst gestellt hat, nämlich: aus Gott geboren und von dem Bösen in Wandel und Lehre getrennt sein, so thue ich dadurch, was ich kann, um die Darstellung der von Gott bewirkten Ein-

heit herbeizuführen und jede Gelegenheit zur Trennung hinwegzuthun. Aus diesem Grunde kann ich mich auch keiner der zahlreichen Benennungen anschließen, es seien Reformierte, Lutheraner, Baptisten, Independenten u. s. w. Nicht als ob ich die Vereinigung der Kinder Gottes nicht wünsche, sondern weil ich sie wünsche und weil ich, soweit es mich betrifft, nicht verantwortlich sein will für die Hindernisse, welche man durch alle jene menschlichen Einrichtungen macht. Deshalb will ich Christ sein und nichts als Christ. Auf diesem Boden reiche ich allen, die den Namen des Herrn Jesu, ihres und meines Erlösers, „aus reinem Herzen anrufen“, die Bruderhand. Ich wandle mit ihnen in allem, soweit es mir irgend möglich ist, ohne an einem menschlichen Joche zu ziehen. Auf diesem Boden kann ich alle meine Brüder zur Versammlung der Kinder Gottes einladen, wozu ich das Recht verlieren würde, wenn ich mich in eine der Abteilungen einreihen ließe, in welche man das Haus Gottes oder die Herde Christi eingeteilt hat.

Ach, wenn die kostbare Einheit der Kinder Gottes doch mehr verstanden und verwirklicht würde! Welche Segnungen würde man daraus erwarten dürfen, zunächst für die Gläubigen selbst und dann auch für die Welt! Wenn z. B. alle Christen, die es an einem Orte gibt, sich versammeln würden, um einmütig ihren Gott und Vater anzubeten, ihren Herrn und Heiland zu preisen, sowie die verschiedenen Gnadengaben, welche die Einzelnen vom Herrn empfangen haben, in Abhängigkeit von Ihm anzuwenden — welches Licht, welche Ermunterungen und Tröstungen würden daraus hervorsfließen! Welch ein mächtiges Zeugnis würde es sein für die Welt, für die, welche „draußen“

sind! Sollte man nicht glauben dürfen, daß sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade die Worte des Apostels in 1. Kor. 14, 24 u. 25 verwirklichen würden: „Wenn aber alle weissagen, und irgend ein Ungläubiger oder Unkundiger kommt herein, so wird er von allen überführt, von allen beurteilt; das Verborgene seines Herzens wird offenbar, und also, auf sein Angesicht fallend, wird er Gott anbeten und verkündigen, daß Gott wirklich unter euch ist“?

Um deswillen müssen wir aber auch alle menschlichen Namen und Titel verwerfen, müssen aufhören, Hirten, Lehrer oder Evangelisten zu wählen oder durch die Autorität dieser oder jener kirchlichen Behörden, Lehranstalten, Vereine zc. berufen zu lassen. Wir müssen nichts anderes sein wollen als Christen, Jünger Jesu, Brüder, Glieder am Leibe Christi, die sich unter der Leitung des Heiligen Geistes versammeln und im Blick auf alles auf ihren allezeit treuen und gnädigen Herrn warten. Wir müssen bereit sein, das anzunehmen, was Er uns durch den Geringsten aus unserer Mitte darreicht, wie auch bereit sein, selbst als Werkzeuge des Geistes Gottes zu dienen, wenn Er uns zur Erbauung, Tröstung, Belehrung oder Ermahnung Anderer verwenden will. Es gibt nur einen Geist, und wenn wir uns aufrichtig Seiner Leitung überlassen, so werden wir erfahren, daß Er mächtig ist, nicht nur die getrennten Glieder des Leibes Christi durch Seine göttliche Kraft wieder zusammenzuführen, sondern auch sie in Frieden und gegenseitiger Duldsamkeit und Liebe zusammenzuhalten; ja, daß Er für alle Bedürfnisse und Fragen genügt, und daß da, wo Er regiert, liebliche Ordnung und brüderliche Eintracht walten.

Wenn wir aber dieser praktischen Vereinigung oder

Sammlung der Kinder Gottes menschliche Einrichtungen zu Grunde legen, oder durch geschickte Anordnungen, durch Übereinkünfte und Zugeständnisse die vorhandenen Differenzen ausgleichen wollen, so verlassen wir den sichern und festen Boden des Wortes Gottes, welches weder menschliche Einrichtungen und Anordnungen, noch Übereinkünfte und Zugeständnisse kennt. Wir begeben uns auf den beweglichen Boden, den Triebsand, der menschlichen Systeme, die sich je nach Zeit und Umständen ändern und immer wieder ändern, welche nichts bessern, wohl aber viel Schaden anrichten. Anstatt Männer des Glaubens zu sein, die bereit sind, koste es was es wolle, die Wahrheit festzuhalten in Liebe, sind wir dann Leute, welche in schwierigen Fragen einen Ausweg neben dem Worte Gottes zu finden wissen.

Vielleicht beruft man sich auf die Schwachheit und auf die Mängel derer, welche nach den Grundsätzen der Wahrheit zu wandeln begehren, und will sich ihnen deshalb nicht anschließen. Daß jene Gläubigen schwach sind, und daß sich viele Mängel unter ihnen zeigen, ist wahr; aber sie sind sich dessen bewußt, beugen sich darunter, und wenn einer in ihrer Mitte, der Bruder genannt wird, sich als ein „Böser“ offenbart, so thun sie ihn von sich selbst hinaus (1. Kor. 5); denn dem Hause Gottes geziemt Heiligkeit. Übrigens kommt es einzig und allein darauf an, ob die von uns aufgestellten Grundsätze mit der Wahrheit des Wortes Gottes übereinstimmen. Ist das der Fall, so ist die Schwachheit derer, welche ihnen folgen, kein Grund, sich von ihnen entfernt zu halten; nein, jeder wahre Gläubige, welchem die Ehre seines Herrn am Herzen liegt, sollte ihnen vielmehr zu Hülfe kommen, damit wir alle

„gleichgesinnt seien, Jesu Christo gemäß“, und „einstimmig mit einem Munde den Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi verherrlichen“. (Röm. 15, 5. 6.)

Ich soll auch nicht fragen: Werden wohl in diesen letzten Tagen der Geschichte der Kirche auf der Erde alle Kinder Gottes dahin gebracht werden, sich in dieser Weise zu versammeln? Es sind uns keine Verheißungen in dieser Beziehung gegeben. Gott aber erwartet von mir, daß ich Seinem Worte unweigerlich gehorche. Ob Andere es auch thun oder nicht thun, ist nicht meine Sache; ein jeder ist für sich vor Gott verantwortlich. Wenn wir, soviel an uns ist, alles hinwegthun oder beiseite lassen, was für unsere Brüder ein triftiger Grund sein könnte, sich von uns fern zu halten, so werden wir ein vorwurfsfreies Gewissen haben, wenn auch das Herz tiefbetrübt ist durch die Trennungen, welche den Leib Christi zerspaltten. Wir werden alsdann auch die Segnungen genießen, die mit dem Zusammenkommen der Gläubigen auf dem Boden der Wahrheit verbunden sind, und zwar in demselben Maße, wie wir im Glauben die göttlichen Gedanken zu verwirklichen vermögen.

Brüder, die Zeit ist gedrängt! Der Herr ist nahe! Sein Wort sagt es uns, und alles um uns her weist mit Macht darauf hin. Wünschen wir, wenn Er kommt, erfunden zu werden in Verbindung mit der Welt, die Ihn haßt, oder getrennt von einander, wie Brüder, die um nichtiger Ursachen willen sich feindlich gegenüber stehen? Möchten wir jenen Knechten gleichen, die da essen und trinken mit den Trunkenen und ihre Mitknechte schlagen? Nein, und tausendmal nein! Laßt uns erfunden werden wie einst Israel in Aegypten, das sich in Erwartung der

verheißenen Befreiung von den Bewohnern des Landes absonderte und sich hinter den blutbestrichenen Thüren um das Lamm, das Zeichen der Erlösung, scharte, die Lenden gegürtet, die Schuhe an den Füßen, den Stab in der Hand, d. h. mit anderen Worten bereit, jeden Augenblick die Reise nach Kanaan anzutreten! (Vergl. 2. Mose 12, 5—11.) Ja, möchten wir alle erfunden werden, getrennt von der Welt, miteinander vereinigt zur Verkündigung des Todes unseres teuren Herrn, eifrig in unseren Bemühungen für die, welche „draußen“ sind, uns gegenseitig anreizend zur Liebe und zu guten Werken, und Ihn erwartend, unseren vielgeliebten Heiland, der auch unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit! (Hebr. 10, 24. 25; Phil. 3, 20. 21.)

Auf diesem Wege werden wir, indem wir allen menschlichen Stützen und allen eigenen Meinungen und Erfindungen entsagen, je länger je mehr die wunderbare Treue des Herrn, sowie die Allgenugsamkeit Seines Wortes und Seines Geistes in dem Zusammenbringen und Leiten der Gläubigen erfahren; je länger je mehr erproben, wie gesegnet und köstlich es ist, in dem Namen Jesu zusammenzukommen und auf Ihn zu warten, der als das Haupt Seines Leibes allen unseren Bedürfnissen so gern und willig entgegenkommt; je länger je mehr unsere Vereinigung mit Ihm in der Herrlichkeit droben als das Ziel unserer Hoffnung betrachten und mit glücklichem Herzen einstimmen in den Ruf: „Amen; komm, Herr Jesu!“

## Dienende Liebe.\*)

„Darum, als Er in die Welt kommt, spricht Er: . . . Siehe, ich komme, (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben,) um deinen Willen, o Gott, zu thun.“ (Heb. 10, 5 u. 7.)

„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ (Mark. 10, 45.)

„Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten was verloren ist.“ (Luk. 19, 10.)

„Der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.“ (Matth. 18, 11.)

Die angeführten Stellen zeigen uns etwas von dem, was der Herr Jesus wollte, als Er in diese Welt kam. Wahrlich, unendlich verschieden war Sein Wollen und Suchen, Sein Thun und Lassen von dem der Menschenkinder. Der Mensch von Natur denkt nur an seinen Vorteil; all sein Dichten und Trachten dreht sich um sein eigenes Ich, um seine eigenen Interessen. Er fragt nicht nach Gott (Röm. 3, 11), und er denkt auch nicht an das Wohl seines Nächsten. (Luk. 10, 31. 32.) Darum vermögen diejenigen, welche im Fleische sind, Gott nicht zu gefallen. (Röm. 8, 8.) Ihr Wesen ist der Natur Gottes völlig entgegengesetzt.

Als der Herr Jesus in diese Welt kam, war es in erster Linie Sein Vorsatz, den Willen Gottes zu thun. Wie unendlich kostbar das dem Herzen Gottes war, ersehen wir daraus, daß der Vater mehr als einmal öffentlich Zeugnis davon gab, daß Er Sein Wohlgefallen an Ihm gefunden habe. (Vergl. Matth. 3, 17; 17, 5.) Von dem Antichristen lesen wir, daß er nach seinem Gutdünken handeln, also nicht nach dem Willen Gottes fragen wird.

---

\*) Siehe die Anm. auf S. 272 unten.

(Dan. 11, 36.) Gerade das ist es, was ihn im Gegensatz zu unserem Herrn und Heiland kennzeichnet.

Der Herr Jesus wußte alles, was über Ihn kommen würde. (Joh. 18, 4.) Aber es war Seine Speise, ja, Er wollte um jeden Preis den Willen Seines Vaters thun. (Joh. 4, 34.) „Dein Wohlgefallen zu thun, mein Gott, ist meine Lust“, sagt Er in Psalm 40. Wenn wir Seinen Pfad von der Krippe bis zum Kreuze verfolgen, so finden wir, daß Er sich stets in Übereinstimmung mit dem bewegte, was in Bezug auf Ihn geschrieben stand. Und auch nach Seiner Auferstehung hören wir Ihn zu Seinen Jüngern sagen: „Also steht geschrieben, und also mußte der Christus leiden und am dritten Tage auferstehen aus den Toten“. (Luk. 24, 46.) Und dann erklärte Er ihnen in all den Schriften das, was Ihn betraf: Seine Menschwerdung, Seine Erniedrigung, Seine Leiden, Seinen Tod und Seine Auferstehung. Alles was in Bezug hierauf geschrieben stand, war jetzt erfüllt.

Auch in Johannes 19, 28—30 lesen wir: „Danach spricht Jesus, da Er wußte, daß alles schon vollbracht war, auf daß die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet. Es stand nun daselbst ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Jnop und brachten ihn zu Seinem Munde. Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht! und Er neigte das Haupt und übergab den Geist.“ Welch ein Leben wurde hier beendet! Welch eine Unterwürfigkeit, Welch ein Gehorsam, Welch eine Liebe, Hingebung und Selbstverleugnung waren in diesem Leben ans Licht gestellt worden! Die Diener der Pharisäer hatten einst gesagt: „Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser

Mensch.“ (Joh. 7, 46.) Wir können heute sagen: „Niemals ist ein Leben gesehen worden wie dieses Leben“. Und nun sind wir, die Seinigen, berufen, Sein Leben zu leben und Seine Gesinnung zu offenbaren, in Seinen Fußstapfen zu wandeln. Er hat in jeder Beziehung und in jeder Lage den Vater verherrlicht. Er war in Seinem ganzen Leben, bis in den Tod, das wahre, vollkommene Speisopfer für Gott. Jeder Pulsschlag Seines Herzens war dem Vater geweiht, jedes Wort, jede That dazu bestimmt, den Vater zu preisen; und wir, wir sind zu Seiner Nachfolge berufen! Ist das nicht wunderbar und zugleich sehr ernst? Wie steht es in dieser Beziehung mit uns, Geliebte? Schlägt unser Herz auch nur für Ihn? Und entspricht unser Wandel dem, was in Bezug auf uns geschrieben steht? Möge sich ein jeder in der Gegenwart Gottes selbst die Antwort geben!

Als die Jünger einst unwillig waren über die Söhne des Zebedäus, weil sie sich einen besonders bevorzugten Platz mit Jesu in der Herrlichkeit erbat, sagte der Herr zu ihnen: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“. (Mark. 10, 45.) Wie völlig haben sich diese Worte auf dem Pfade des Herrn Jesu durch diese Welt bewahrheitet! Stets bereit, jedem Bedürfnis zu entsprechen, das an Ihn herantrat, fand Er zuweilen nicht einmal Zeit zum Essen (Mark. 6, 31); oder es mußte ein Schifflein für Ihn in Bereitschaft bleiben wegen der Volksmenge; oder Er schloß während der Überfahrt vor Müdigkeit ein. (Mark. 3, 9; 4, 38.) Von früh bis spät thätig, sei es um Kranke zu heilen, Tote aufzuwecken, Teufel auszutreiben, oder um Gnade

und Friede in das Herz eines bußfertigen Sünders zu senken, konnte Er Johannes dem Täufer sagen lassen: „Blinde werden sehend, und Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, und Tote werden auf-erweckt, und Armen wird gute Botschaft verkündigt“ (Matth. 11, 5.) Und dabei dachte Er nie an sich, beanspruchte nie etwas für sich, machte niemals von Seiner göttlichen Gewalt Gebrauch zu Seinen Gunsten. Er verwirklichte in Vollkommenheit die Worte des Apostels: „Ich will aber sehr gern alles verwenden und völlig verwendet werden für eure Seelen“ (2. Kor. 12, 15.) In Seiner dienenden Liebe war Er bereit, selbst nach Golgatha hinaufzugehen, um dort Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele; um sich selbst hinzugeben als Sündopfer für den Sünder, der Ihn haßte, in und an welchem es nichts gab, was Ihn hätte zu einer solchen That bewegen können, es sei denn sein Elend und seine Hilflosigkeit. Wie man um Geld einen Gefangenen auslöst oder einen Sklaven freikaufte, so sind auch wir erlöst worden; aber „nicht mit verweslichen Dingen, mit Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken“ (1. Petr. 1, 18. 19.)

So steht es im Blick auf den Dienst des Herrn den Sündern gegenüber. Und wenn wir Ihn in Seinen Beziehungen zu den Seinigen betrachten, so finden wir denselben unermüdlischen Dienst bis in den Tod. Er sorgte für sie, belehrte sie, tröstete sie, wies sie zurecht, jenachdem es nötig war. Er liebte sie bis ans Ende, ja, Er trat bereitwillig für sie ein, als die Häscher nahen und die Stunde der Entscheidung gekommen war: „Wenn ihr nun mich suchet, so laßt diese gehen“ (Joh. 18, 7. 8.)

Und heute ist Er als unser treuer Hoherpriester und Sachwalter unaufhörlich für uns thätig zur Rechten Gottes (Hebr. 7, 24—28; 1. Joh. 2, 1); ja, selbst wenn wir mit Ihm in der Herrlichkeit sein werden, will Er Sein Dienen nicht aufgeben. Er will die Seinigen, die auf Ihn gewartet haben, sich zu Tische legen lassen und hinzutreten und sie bedienen. (Luk. 12, 37.) Die Liebe kann nicht anders; aber es ist doch eine wunderbare Sache um diese dienende Liebe Jesu! Wie sollten wir sie anschauen und anbetend betrachten! Wahrlich, es würde uns mehr befähigen, Ihm wiederum in Treue und Hingebung zu dienen, bis Er kommt.

In dem dritten Spruch, welcher unserer Betrachtung voransteht, heißt es, daß Jesus in die Welt gekommen sei, „zu suchen und zu erretten was verloren ist“. (Luk. 19, 10.) Dieser suchenden Liebe Gottes dem Sünder gegenüber begegnen wir schon im Garten Eden, und wir können sie verfolgen vom Beginn des 1. Buches Mose bis zum letzten Kapitel der Offenbarung. Und als Jesus diese Welt durchschritt, waren es vornehmlich Böllner und Sünder, welche Ihm nahen, um Ihn zu hören. (Luk. 15, 1 und and. Stellen.) Wir lesen wiederholt davon, daß Er mit Böllnern und Sündern aß. In Luk. 7 finden wir eine große Sünderin zu Seinen Füßen, in Luk. 10 das schöne Gleichnis vom barmherzigen Samariter und in Luk. 15 die Freude des guten Hirten über das wiedergefundene Schaf und nachher die Freude des Vaterherzens Gottes über die Umkehr des verlorenen Sohnes. In Kap. 19 wird uns die schöne Geschichte von Zachäus mitgeteilt, und in Kap. 12 lesen wir die kostbaren Worte: „Ich habe eine Taufe, womit ich getauft werden muß,

und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist!“ Die letzten Worte zeigen uns, daß das Herz des Herrn Jesu nicht eher befriedigt war, bis die Liebe Gottes und Seine eigene Liebe auf Grund des durch Ihn vollbrachten Werkes, auf Grund Seines Todes, zu jedem Sünder frei ausströmen konnte. Im 23. Kapitel desselben Evangeliums hören wir dann noch die Geschichte von dem Räuber am Kreuze, der, in der letzten Stunde errettet, mit Jesu ins Paradies ging; und im 24. Kapitel gibt Jesus als der Auferstandene Seinen Jüngern den Auftrag, allen Nationen das Evangelium der Buße und Vergebung der Sünden zu verkündigen, anfangend von Jerusalem, der Stadt der Mörder. Welch eine Liebe! Glückselig das Herz, welches Ihn als seinen Heiland kennt und sich dieser Jesusliebe in Zeit und Ewigkeit erfreuen kann!

In dem Worte: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten“ (Matth. 18, 11), erkennen wir schließlich die besondere Liebe des Herrn Jesu zu den Kindern. Er stellt in dem angeführten Kapitel ein Kind in die Mitte Seiner Jünger, um ihnen zu zeigen, welche Gesinnung sie charakterisieren sollte; sie sollten gesinnt sein wie ein Kind, das nicht an sich selbst denkt, welches einfältig glaubt, was ihm gesagt wird, und das sich vertrauensvoll seinen Eltern überläßt. Zugleich aber benutzt der Herr die Gelegenheit, um Seine Jünger darüber zu belehren, daß die Kinder Gegenstände der besonderen Fürsorge Gottes sind. Derselben Wahrheit begegnen wir schon am Ende des Buches Jona, wo Jehova den Propheten auf die mehr als 120 000 Menschen hinweist, welche zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken noch nicht zu unterscheiden wußten, und die Er infolge

dessen nicht verderben wollte. Auch bei dem Zuge der Kinder Israel durch die Wüste verschonte Gott die Kinder, als die Erde ihren Mund aufthat und Korah und seine aufrührerische Kotte verschlang. (4. Mose 26, 11.) Die Evangelisten berichten wiederholt, daß der Herr Jesus in lieblicher Weise mit den Kindern verkehrte, sie auf Seine Arme nahm, ihnen die Hände auflegte und sie segnete (vergl. Mark. 10, 13—16); und hier in Matth. 18 sagt der Herr, daß Er gekommen sei, um das Verlorene zu erretten. Das beweist nun einerseits, daß die unmündigen Kinder, obwohl sie noch nicht mit Wissen gesündigt haben, dennoch der Versöhnung bedürfen, gerade so wie die Erwachsenen, zugleich aber auch, daß der Herr Jesus für sie gekommen ist, um auch sie zu erretten. Sie können noch nicht gesucht und gefunden werden, aber sie bedürfen der Errettung.

Von welcher Tragweite ist doch das Werk Christi! Himmel und Erde werden noch die gesegneten Wirkungen desselben erfahren; ja, das ganze Weltall wird Ihm, dem Versöhner, Preis und Ehre bringen. Möchten alle, die bereits versöhnt sind, Ihn schon jetzt „einmütig mit einem Munde“ (Röm. 15, 6) erheben und verherrlichen! Teurer Leser, der Augenblick ist nahe, wo es in Vollkommenheit geschehen wird.

Und anbetend wird dann singen  
 Deine teu'r erkaufte Schar,  
 Dir, dem Lamm, Ehre bringen,  
 Gott erheben immerdar.  
 Welch ein Glück, bei dir zu sein!  
 Komm, o Jesu, führ' uns ein!

Im Anschluß an die vorstehende kurze Betrachtung möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers noch einen Augenblick auf die bekannte Verordnung über den hebräischen Knecht lenken. Dieselbe findet sich in 2. Mose 21, 2—6 und lautet: „So du einen hebräischen Knecht kaufst, soll er sechs Jahre dienen, und im siebenten soll er frei ausgehen, umsonst. Wenn er allein gekommen ist, soll er allein ausgehen; wenn er eines Weibes Mann war, so soll sein Weib mit ihm ausgehen. Wenn sein Herr ihm ein Weib gegeben und sie ihm Söhne oder Töchter geboren hat, so sollen das Weib und ihre Kinder ihres Herrn sein, und er soll allein ausgehen. Wenn aber der Knecht etwa sagt: Ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen, so soll ihn sein Herr vor die Richter bringen und ihn an die Thür oder an den Pfosten stellen, und sein Herr soll ihm das Ohr mit einer Pfrieme durchbohren; und er soll ihm dienen auf ewig.“

Diese Verordnung gibt uns ein schönes Vorbild von dem Herrn Jesu, dem vollkommenen Diener, in Seinen Beziehungen zu Gott und zu den Seinigen. Er, der in Gestalt Gottes war, wurde freiwillig, aus Gnaden, ein Knecht. Er nahm Knechtsgestalt an und erschien in Gleichheit der Menschen auf dieser Erde; „und, in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, erniedrigte Er sich selbst, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze“. (Phil. 2, 5—8.) Welch eine Erniedrigung war es für Ihn, den Schöpfer aller Dinge, einen Platz unter Seinen Geschöpfen einzunehmen, wie wenn Er einer von ihnen gewesen wäre! Und Er nahm nicht etwa den ersten Platz ein, nein, den letzten! Er wurde der Diener aller. So erniedrigte Er sich in doppelter Weise, und Er that alles

das aus freier, unbedingter Gnade, zur Verherrlichung Gottes und zu unserem Heil.

Sein ganzer Weg war, wie schon in der vorstehenden Betrachtung bemerkt wurde, zum Preise Gottes; Er selbst war das allezeit vollkommene, büßende Speisopfer für Jehova. Und so hätte Er am Ende Seines Pfades, nachdem Er Seinen Lauf vollendet und Gott hienieden verherrlicht hatte, zum Vater zurückkehren, frei „ausgehen“ können. Er war für Seine Person völlig frei. Tod und Gericht, das sichere Teil eines jeden Menschen infolge der Sünde, hatten keinerlei Ansprüche an Ihn. Aber so wie der hebräische Knecht, aus Liebe zu seinem Herrn, zu seinem Weibe und zu seinen Kindern, nicht frei ausgehen, sondern lieber „auf ewig dienen“ wollte, und wie ihm dann, zum Zeichen seiner ewigen Knechtschaft, das Ohr mit einer Pfrieme durchbohrt wurde, so wollte auch der Herr Jesus nicht frei ausgehen, sondern ewiglich Diener bleiben. Das war der Wunsch Seines liebenden Herzens.

Zunächst war Er der Diener der göttlichen Ratschlüsse; um dieses sein zu können, hatte Er einen menschlichen Leib angenommen, wie wir dies in Ps. 40, 6 lesen: „Ohren hast du mir bereitet“, oder in Heb. 10, 5: „einen Leib hast du mir bereitet“. Aber es genügte nicht, daß Er Mensch wurde; sollten diese Ratschlüsse zur Ausführung kommen, so mußte Jesus sterben. Gott mußte im Blick auf die Sünde verherrlicht werden, den Forderungen Seiner Gerechtigkeit mußte Genüge geschehen. Ein bitterer Kelch mußte getrunken werden. Und Jesus war bereit, das zu thun. Er sagt zu Petrus im Garten Gethsemane: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh. 18, 11.) Er war völlig bereit, sich um

der Verherrlichung Gottes willen aufzuopfern, so schrecklich auch das Verlassensein von Gott für Seine heilige Seele sein mußte.

Jesus wollte nicht frei ausgehen; Er „liebte Seinen Herrn“, um in der Sprache des Vorbildes zu reden. Diese freiwillige Hingabe war denn auch ein besonderer Beweggrund für das Herz des Vaters, den Sohn zu lieben, wie Jesus selbst sagt: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ (Joh. 10, 17. 18.) Auch sehen wir, daß der Vater Ihn nicht im Tode ließ, sondern Ihn am dritten Tage aus den Toten auferweckte und Ihn zu Seiner Rechten setzte über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und über jeden Namen, der genannt wird. (Eph. 1, 20. 21.) Und in dem bereits angeführten 2. Kapitel des Philipperbriefes heißt es: „Darum (nämlich um dieser freiwilligen Erniedrigung willen) hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen (das ist der höllischen Wesen), und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“.

Unsere Herzen freuen sich, daß unserem geliebten, jetzt noch von der Welt verworfenen Herrn solche Ehre von seiten des Vaters zu teil geworden ist und noch werden wird, umsomehr als wir selbst unmittelbar dabei beteiligt sind. Denn der hebräische Knecht wollte nicht nur Diener bleiben um seines Herrn, sondern auch um der Seinigen willen. Genau so ist es mit dem Herrn Jesu. Er selbst sagt in Joh. 17, 6, daß der Vater Ihm Menschen aus

der Welt gegeben habe, um Sein zu sein; und in Eph. 1, 4 lesen wir, daß diese Ihm gegebenen Menschen ausgewählt sind vor Grundlegung der Welt, zuvorbestimmt zur Sohnschaft; oder wie es in Röm. 8, 29 heißt: „zuvorbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein“. An anderen Stellen der Briefe Pauli werden sie „die Versammlung“ oder „Gemeinde“ genannt, wie z. B. in Eph. 5, 25, wo wir lesen, daß der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben habe. In Offbg. 22, 17 heißen sie „Seine Braut“, und in Kap. 19, 7, wo von der Hochzeit des Lammes die Rede ist, „Sein Weib“. (Vergl. auch Kap. 21, 9.) Und wenn es sich um die Gefühle des Herzens des Herrn Jesu zu diesen Gesegneten handelt, so sehen wir in Matth. 13, in den Gleichnissen vom Schatz im Acker und von der Perle, was sie für Sein Herz sind. Der Mensch, der den Schatz im Acker gefunden hatte, „geht vor Freude darüber hin, und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker“; und der Kaufmann, der die eine schöne Perle gefunden hatte, thut dasselbe: er geht hin und verkauft alles, was er hat, und kauft sie. Und wenn wir endlich einen Begriff haben wollen von der Innigkeit des Verhältnisses des Herrn zu den Seinigen, zu denen, die einst „Söhne des Ungehorsams“ und „Kinder des Zornes“ waren wie die übrigen, so müssen wir Eph. 5, 30 lesen. Dort heißt es: „Denn wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen“.

Für diese, in sich selbst so Armen und Wertlosen, aber für Ihn so Teuren, weil der Vater sie Ihm gegeben hatte, opferte der Herr sich freiwillig auf. Er liebte Sein Weib. Niemand zwang Ihn dazu oder hätte Ihn

dazu zwingen können. Seine Feinde mußten fühlen, daß sie keine Macht über Ihn besaßen, wie Er es selbst früher einmal gesagt hatte: „Niemand nimmt es (mein Leben) von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt es zu lassen, und habe Gewalt es wiederzunehmen.“ Die Häfcher mußten innerwerden, daß sie in Bezug auf Ihn ganz ohnmächtig waren. Wie einst Sturm und Wellen Seine Macht anerkannt und Seiner Stimme gehorcht hatten (Luk. 8, 24), wichen auch jetzt, als Er sprach: „Ich bin's“, die Häfcher zurück und fielen zu Boden. Ein einziges Wort aus diesem Munde fällte sie. Aber dann übergab Jesus sich ihnen willig und ließ sich still und stumm, wie ein Lamm, zur Schlachtung führen.

Schließlich finden wir in Hebr. 2, 13 die kostbaren Worte: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat“; und: „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch Er gleicherweise an denselben teilgenommen, auf daß Er durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreite, welche durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“. (B. 14 u. 15.) Wie schrecklich war der Zustand dieser Kinder! (Es sind selbstverständlich Kinder Gottes, nicht etwa Kinder Jesu, wie oft irrtümlich gesagt wird.) Sie lagen in der Gewalt Satans, des Fürsten der Finsternis, in den Banden dessen, der die Macht des Todes besaß. Aber dann kam Jesus und machte durch den Tod, durch Sein Sterben, den zunichte, der „die Kinder“ gefangen hielt. Als der Anführer ihrer Errettung mußte Er allerdings ein wenig unter die Engel erniedrigt werden, eben „wegen des Leidens des Todes“; aber Er

schreckte nicht zurück, Er liebte die Kinder, welche Gott Ihm gegeben hatte.

Jetzt weilt Er droben. Sein Werk ist vollbracht, aber Sein Dienst ist nicht beendet. Er ist der barmherzige und treue Hohepriester der Seinigen. Um das sein zu können, mußte Er in allem den Brüdern gleich werden, in allem versucht werden wie sie, ausgenommen die Sünde. Um vollkommen mit ihnen fühlen zu können, mußte Er als Mensch in erfahrungsmäßiger Weise den Weg des Glaubens und der Selbstverleugnung kennen lernen, Er mußte selbst durch alle Versuchungen und Schwierigkeiten des Glaubenspfades hindurchgehen. Und, Gott sei gepriesen! Er hat nicht nur das gethan, sondern auch schließlich ihre Sache in ihrem Zustande als Sünder vor Gott auf dem Kreuze zu der Seinigen gemacht. So ist Er ihr Hohepriester am Throne Gottes geworden. Er hat ihre Sünden gesühnt und vermag ihnen jetzt in ihren Versuchungen zu helfen. (Hebr. 2, 17. 18; 4, 15.) Er wollte nicht für sich frei ausgehen, sondern der Diener der Seinigen bleiben ewiglich.

O welch eine Gnade, unseren hochgelobten Herrn so als den Diener der Seinigen am Throne Gottes erblicken zu dürfen, als ihren Hohenpriester im Blick auf ihre Schwachheiten, als ihren Sachwalter hinsichtlich ihrer Fehltritte! (1. Joh. 2, 1.) Ja, Er lebt immerdar, um sich für die Seinigen zu verwenden. (Hebr. 7, 25.) Er ist als der Auferstandene zur Rechten Gottes und bittet für sie. (Röm. 8, 24.) O wie hoch und tief, wie vielseitig ist doch die Liebe Jesu Christi, unseres Herrn! Wie vieles ließe sich noch von dieser dienenden Liebe erzählen! Denken wir nur an die Fußwaschung und ihre Bedeutung

in Joh. 13, an die Hirtentreue Jesu, wie sie uns in Joh. 10 beschrieben wird, an Seinen Hingang ins Vaterhaus, um uns dort eine Stätte zu bereiten (Joh. 14), an Sein Sehnen, uns bei sich zu haben da, wo Er jetzt ist (Joh. 17), und endlich an die kommende Herrlichkeit, in welcher Er wiederum bereitwillig den Seinen dienen will! (Luk. 12, 37; Dffbg. 7, 17.) Wahrlich, wir müssen sagen: „Es ist genug, teurer Herr; mehr als genug!“ Möchten sich nur unsere oft so kalten und selbstsüchtigen Herzen mehr an dieser Liebe erwärmen und so fähiger werden, Ihn wiederzulieben, entschiedener auf Seiner Seite zu stehen in diesen Tagen Seiner Verwerfung und Ihm zu dienen, bis Er kommt!

---

### Ein stilles Herz.

Ich bitte nicht: nimm weg des Tages Klagen!  
 Mein, um die Gnade bitt' ich, sie zu tragen,  
 Und um den Glauben, daß mir alles frommt,  
 Daß alles sich zu meinem Heil muß wenden,  
 Weil alles mir aus deinen Gnadenhänden  
 Und deinem treuen Vaterherzen kommt.

Ich bitte nicht: gib mir viel äuß're Stille!  
 Mein Herr, auch da geschehe ganz dein Wille.  
 Doch bitt' ich: Gib ein kindlich stilles Herz!  
 Will mich die Erde ziehn in ird'sches Treiben,  
 Laß doch mein Herz in deiner Nähe bleiben,  
 Zieh's von der Erde zu dir himmelwärts.

---

## Mephiboseth.\*)

(Vies 2. Sam. 4, 4; 9; 16, 1—4; 19, 24—30.)

Das Alte Testament ist voll von vorbildlichen, belehrenden Erzählungen, in welchen wir heute, im Lichte des Neuen Testaments, in lieblicher Weise die göttlichen Gedanken und Ratschlüsse lesen können. Zu dieser gehört auch die Geschichte Mephiboseths, des Sohnes Jonathans. Sie gibt uns zunächst ein Bild von der Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Christo, dem Gegenbilde Davids, dem wahren König von Israel, und dem armen, schwachen Überrest dieses Volkes am Ende der Tage; dann aber stellt sie auch in lebendiger Weise den Zustand des Menschen von Natur vor unser Auge, sowie die Gnade Gottes, welche sich seiner annimmt und ihn aus seinem sündhaften Zustande zu den höchsten Segnungen des Himmels erhebt. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir uns ein wenig mit dieser rührenden Geschichte beschäftigen.

Mephiboseth war, wie bereits bemerkt, ein Sohn Jonathans, ein Nachkomme Sauls, über welchen das Strafurteil Gottes ergangen war. Er selbst bekennt später, daß das ganze Haus seines Vaters nichts anderes als Männer des Todes vor dem König David gewesen sei. (Kap. 19, 28.) Auch war sein Wohnsitz fern von Jerusalem, der Königsstadt, dem Mittelpunkt des ganzen jüdischen Systems, wo Gott Seines Namens Gedächtnis gestiftet hatte. Überdies

---

\*) S. die Anmerkung auf Seite 272 unten.

war er an beiden Füßen lahm, also unfähig zu gehen, ein ganz hilfloser Krüppel.

In diesem allem erblicken wir ein Bild des Menschen von Natur, wie es sich schärfer und treffender kaum denken läßt. Der Mensch ist ein Nachkomme Adams, dessen ganzes Geschlecht unter der Herrschaft der Sünde und des Todes sich befindet und dem Strafurteil Gottes verfallen ist. (Röm. 5, 12—14.) Und wie Mephiboseth fern von Jerusalem wohnte, so ist auch der Mensch von Natur fern von Gott. (Eph. 2, 13.) Adam und Eva wurden nach dem Sündenfalle aus dem Paradiese und damit aus der Gegenwart Gottes vertrieben. (1. Mose 3, 23. 24.) Ferner ist der Mensch völlig hilflos; er kann sich aus seinem traurigen Zustande weder selbst befreien, noch einem Anderen dazu verhelfen. „Keineswegs vermag jemand seinen Bruder zu erlösen, nicht kann er Gott sein Lösegeld geben; denn kostbar ist die Erlösung ihrer Seele, und er muß davon abstehen auf ewig.“ (Ps. 49, 7. 8.) So sagt auch der Herr Jesus, wenn es sich um die Errettung des Menschen handelt: „Bei Menschen ist dies unmöglich“. (Matth. 19, 26.) Ja, der Mensch vermag sich ebenso wenig zu helfen, wie der unter die Räuber gefallene Mann in Luk. 10, dessen sich der barmherzige Samariter annahm. Wenn nicht von anderer Seite Hülfe kommt, so ist er rettungslos verloren.

Wir finden in 2. Sam. 9 den König David in Ruhe und Frieden auf seinem Throne zu Jerusalem. Die Tage der Verfolgung, der Leiden und Trübsale waren vorüber, das Haus Sauls war gerichtet (1. Sam. 31, 1—7), und die Feinde des Volkes Gottes lagen am Boden. Der Schluß des 8. Kapitels zeigt uns völlig geordnete Verhältnisse in

Israel. Das Gericht über das Haus Sauls war durch die Philister ausgeführt worden; David hatte seine Hand nicht an den Gesalbten Jehovas gelegt, sondern seine Sache Dem anheimgestellt, welcher recht richtet. (1. Petr. 2, 23.) Er handelte in dieser Sache in Übereinstimmung mit der Gesinnung Christi, und hier, in 2. Sam. 9, entdecken wir in seinem Herzen wiederum göttliche Gefühle und Erwägungen. Er wünscht Gnade zu üben oder Güte Gottes zu erweisen an irgend einem Gliede vom Hause Sauls, das von dem Strafgericht Gottes noch nicht ereilt worden war; und er will dies thun um Jonathans willen. Jonathan war, wie wir ja wissen, auch ein Sohn Sauls, aber zugleich ein vertrauter Freund Davids, und er war mit ihm verbunden gewesen durch einen unauflöslchen Bund. (Vergl. 1. Sam. 18, 1—5; 19, 1—20; 20, 35—43.) Wie innig das Verhältnis gewesen war, wie sehr David an dem Sohne seines grimmigsten Feindes gehangen hatte, das trat zu Tage, als ihm die Botschaft von Jonathans Tode gebracht wurde. „Mir ist wehe um dich, mein Bruder Jonathan!“ so hören wir ihn klagen, „holdselig warst du mir sehr; wunderbar war mir deine Liebe, mehr als Frauenliebe.“ (2. Sam. 1, 26.)

Erinnert uns das alles nicht an andere, höhere Dinge, an neutestamentliche Gegenstände und Belehrungen? So wie das Gericht über Saul und sein Haus kam, so sind wir alle von Natur, als Nachkommen des ersten Adam, dem Gericht und Tod verfallen; aber so wie David begehrte, an einem übriggebliebenen Gliede des Hauses Sauls Güte zu erweisen um Jonathans willen, so hatte auch Gott Gedanken des Friedens über uns, und zwar um des wahren Jonathan, um Jesu, willen. Der Sohn Gottes wurde

Mensch, nahm teil an Blut und Fleisch, wohnte inmitten der Menschenkinder und nahm ihre Sache auf sich. Von Ihm, als dem Sohne des Menschen, der für uns in den Riß trat, heißt es: „Die Strafe zu unserem Frieden lag auf Ihm, und durch Seine Striemen ist uns Heilung geworden“. (Jes. 53, 5.) Auch lesen wir in 2. Kor. 5, 21, daß Gott „Den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“; und einige Verse vorher: „Er ist für alle gestorben“. (B. 15.) In 1. Tim. 2, 6 schreibt der Apostel, daß „Er sich selbst gab zum Lösegeld für alle“, und in Tit. 2, 11: „Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen“. In 1. Tim. 2 heißt es ferner: „Gott will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. Wie es nach dem Herzen Davids war, Gnade zu üben um Jonathans, des Geliebten, willen, so ist es jetzt nach dem Herzen Gottes, Sünder zu erretten um Jesu willen; und Gott hat dafür Sorge getragen, daß diese gute Botschaft des Heils unter dem ganzen Himmel verkündigt wird zur Errettung für Tausende und Millionen.

Gott hat die Zurechnung Seiner Gerechtigkeit mit dem Glauben an Jesum Christum in Verbindung gebracht. (Vergl. Röm. 4, 24. 25; Joh. 3, 15. 16; Apstgesch. 10, 43; Röm. 10, 13.) Von denen, die errettet sind, sagt der Heilige Geist, daß sie begnadigt seien in dem Geliebten (Eph. 1, 6), errettet aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes Seiner Liebe. (Kol. 1, 13.) Sie sind Kinder Gottes, Heilige und Geliebte, Glieder des Leibes Christi. Die höchsten und reichsten Segnungen, wie sie Gott nur geben konnte, hat Er denen

geschenkt, die an Jesum glauben, — ein Beweis, welch ein kostbarer Gegenstand der Herr Jesus für das Herz Gottes ist. Er war, wie wir in Spr. 8 lesen, von jeher „Tag für Tag Seine Wonne“. Und als Er hienieden war, bezeugte der Vater öffentlich von Ihm: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“. (Matth. 3, 17; 17, 5.) Glückliche Menschenherzen, welches mit dem Vaterherzen Gottes Gemeinschaft haben darf im Blick auf diesen gesegneten Gegenstand, den hochgelobten Sohn Gottes! Glückliche der Mensch, der mit dem Apostel Paulus sagen kann: „Ich achte alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“! (Phil. 3, 8.)

Doch wir sind unserer Geschichte vorangeeilt; kehren wir deshalb zurück. Infolge der Frage Davids, ob noch jemand vom Hause Sauls übriggeblieben sei, wird ein früherer Knecht Sauls, Namens Ziba, herbeigerufen; und David wiederholt seine Frage: „Ist niemand mehr da vom Hause Sauls, daß ich Güte Gottes an ihm erweise?“ (2. 3.) „Güte Gottes“ — welch ein lieblicher Ausdruck! Wir lesen in Luk. 6, 35, daß Gott gütig ist über die Undankbaren und Bösen. So groß, so reich ist Gottes Güte. Ähnlich heißt es in Röm. 5, 8: „Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“; und in Tit. 3, 4 lesen wir: „Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete Er uns“. David handelte also in völliger Übereinstimmung mit dem Herzen Gottes. Auch sein weiteres Thun wird durch dieselbe Güte gekennzeichnet. Als er hörte, daß ein Sohn Jonathans noch übrig sei, der lahm an beiden Füßen

in der Verbannung jenseit des Jordan wohne, sendet er nach Lodebar und läßt Mephiboseth holen. So hat auch Gott Seinen Heiligen Geist in diese Welt gesandt, um Menschenkinder zu sich zu führen. Er sucht, wie einst Abraham, im fernem Lande eine Braut für Seinen Sohn. In 1. Petr. 1, 12 lesen wir, daß die ersten Boten des Herrn „das Evangelium gepredigt haben durch den vom Himmel gesandten Heiligen Geist“; und die Dinge, welche mit diesem Evangelium in Verbindung stehen, sind so kostbar, daß Engel hineinzuschauen begehren.

Sobald Mephiboseth in Jerusalem ankommt, nennt David ihn bei seinem Namen. Der arme Mann war voll banger Erwartungen; aber wie ganz anders fiel der Empfang aus, als er gedacht hatte! „Fürchte dich nicht“, sagt David, „denn ich will gewißlich Güte an dir erweisen um Jonathans, deines Vaters, willen.“ (V. 7.) Das war liebliche Musik in den Ohren des armen Krüppels; und ganz überwältigt antwortet er: „Was ist dein Knecht, daß du dich zu einem toten Hunde gewandt hast, wie ich einer bin?“ (V. 8.)

Mein lieber Leser! erblicke hier das Bild eines überführten Sünders, der in der Gegenwart Gottes erscheint, sowie eine liebliche Darstellung der Handlungsweise Gottes mit einem solchen. Oft finden wir in den Schriften, daß Gott diejenigen, mit welchen Er sich in Verbindung setzen will, bei ihrem Namen nennt; so bei Adam, Abraham, Mose, Samuel und Anderen. Auch der Herr Jesus rief Seine Schäflein oft bei Namen, oder Er gebrauchte vertrauliche Ausdrücke wie: „Kind, Tochter u. s. w.“, um so ihre Herzen zu gewinnen. (Vergl. Joh. 20, 16; Matth. 9, 2; Luk. 8, 48.) Bei einer Gelegenheit sagte

Er den Seinigen, daß sie sich freuen sollten, daß ihre Namen in den Himmeln angeschrieben seien. (Luk. 10, 20.)

„Fürchte dich nicht!“ Der mit den Evangelien vertraute Leser weiß, wie oft dasselbe Wort über die Lippen des Heilandes kam. Mephiboseth hatte im Blick auf sich und auf die Vergangenheit gewiß Grund, sich zu fürchten, gerade so wie der verlorene Sünder alle Ursache hat, in der heiligen Gegenwart Gottes zu zittern. Aber David hatte nur Gedanken des Friedens über ihn, sein Herz war in Thätigkeit bei der Sache. Gerade so ist es bei der Errettung des Sünders. Wie ist in Lukas 15 das Herz des Vaters in Thätigkeit, wenn es sich um die Aufnahme des verlorenen, aber wiedergefundenen Sohnes handelt! Das Entgegenhasten, die Umarmung, der Kuß, das beste Kleid, der Ring, das gemästete Kalb, die Aufforderung: „Lasset uns essen und fröhlich sein!“ — alles das zeigt uns die Freude des Vaterherzens Gottes, wenn ein verlorener Sünder umkehrt und Buße thut. Ja, so wunderbar es klingen mag, es ist die Freude Gottes, Sünder zu erretten. Um dies thun zu können, hat Er Seinen geliebten Sohn dahingegeben. Das ist der Preis, den Er bezahlt hat. Darum, glücklich jede Seele, die dieser Errettung theilhaftig geworden ist, glücklich für Zeit und Ewigkeit!

Mephiboseth hatte alles verloren, was ihm nach seiner Stellung von Geburt gehört hatte, das ganze Hab und Gut seines Vaters Saul. Welch eine Lage für den armen, lahmen Mann! Aber auch in dieser Beziehung ist er ein treffendes Bild des Menschen von Natur. Der Mensch ist durch die Sünde ein ruiniertes Geschöpf. Von Gott zum Herrn und Haupt der Schöpfung eingesetzt, ist er durch

die Sünde all seiner Segnungen verlustig gegangen, und befindet sich seitdem mit der Schöpfung unter dem Fluche. (1. Mose 2, 18—20; 3, 17; vergl. auch Kap. 4, 11.) Überdies ist er, wie wir bereits gesagt haben, völlig außer Stande, seine Lage zu verbessern; er ist lahm, ohnmächtig, „kraftlos“. (Röm. 5, 6.) Mephiboseth fühlte seine Lage und erkannte seinen elenden Zustand rückhaltlos an; er nennt sich angesichts der Gnade, die ihm von seiten Davids entgegengebracht wird, einen toten Hund. Merkwürdig; aber so ist es immer. Nicht das Gesetz, sondern die Gnade ist es, welche das Herz des Menschen zerbricht und wahrhaft demütig macht. Der verlorene Sohn in Luk. 15 mochte wohl sein Elend fühlen, als er im fernen Lande seinen Bauch mit den Schweineträbern zu füllen beehrte, und niemand sie ihm gab. Aber erst die Gnade und Freundlichkeit, womit er von dem Vater aufgenommen wurde, beugten wahrhaft sein Herz. Angesichts dieser Liebe erschien ihm das Verwerfliche seines Thuns erst in seinem wahren Licht.

So ist es mit jedem Sünder, der in die Gegenwart Gottes kommt und dort sieht, wie er geliebt ist. Er mag wohl schon vorher klar gewußt haben, daß er verloren, rechtmäßig verurteilt ist; aber erst am Fuße des Kreuzes Christi erkennt er seinen wahren Zustand, sowie zugleich die wunderbare Größe der Liebe Gottes, wie sie sich in der Dahingabe Seines Sohnes für ein solches Geschöpf, wie er ist, offenbart hat. Diese Erkenntnis ruft dann eine tiefe Demütigung, ein aufrichtiges Selbstgericht hervor.

Sobald Mephiboseth zu David gekommen war, ordnete und bestimmte David alles, was ihn anging; Mephiboseth hatte nichts zu thun. (2. 10 u. 11.) Um Jonathans

willen erhielt er alle Felder seines Vaters Saul zurück, denn David hatte sich, wie wir bereits weiter oben bemerkt haben, mit Jonathan verbunden durch unverbrüchliche Versprechungen (1. Sam. 20, 14—17); Ziba, sein Knecht, mußte die Felder bebauen und ihren Ertrag einbringen, damit Mephiboseth Brot zu essen habe; ihm selbst wurde ein beständiger Sitz an der Tafel des Königs angewiesen, und am Schluß des Kapitels lesen wir: „Und Mephiboseth wohnte in Jerusalem, (der Königsstadt, dem Wohnsitz Davids) denn er aß beständig am Tische des Königs. Er war aber lahm an beiden Füßen.“ (2. 13.)

So war er denn für immer in die nächste Nähe des Königs gebracht, in die unmittelbare Gemeinschaft mit ihm eingeführt; er durfte vor ihm sein und mit ihm umgehen „wie einer von den Königsjöhnen“. Seine lahmen Füße bildeten für alles das gar kein Hindernis; sie dienten nur dazu, ihn beständig an seine frühere Lage zu erinnern. So ist es auch mit dem Gläubigen. Herausgenommen aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf nach dem Willen Gottes, des Vaters (Gal. 1, 4), hat er Vergebung seiner Sünden (1. Joh. 2, 12), er besitzt das ewige Leben (Joh. 5, 24), geht nicht verloren ewiglich (Joh. 10, 28), er ist ein Kind Gottes (Röm. 8, 16; 1. Joh. 3, 2), ist in die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne eingeführt (1. Joh. 1, 3), und der Himmel ist seine Heimat. (Joh. 14, 2. 3; Eph. 2, 19—22; Phil. 3, 20.) Und alles das ist die freie Gabe Gottes. „Durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf daß niemand sich rühme.“ (Eph. 2, 8. 9.) Alle jene Segnungen waren schon im Ratschluß Gottes bestimmt vor

Grundlegung der Welt (Eph. 1, 3—13), sie sind aus dem Herzen Gottes hervorgegangen ohne irgendwelches Zutun unsererseits; und so wie Mephiboseth am Tische Davids essen durfte, so hat jeder Gläubige nach den Gedanken Gottes Anrecht an all den Segnungen, welche Gott für Seine Kinder bereitet hat; ja, er ist bereits versetzt in die himmlischen Örter in Christo Jesu, und bald wird er droben sich niederlassen dürfen an dem Tische seines Herrn. Und so wie für Mephiboseth die lahmen Füße kein Hindernis bildeten, am Tische des Königs zu sein, so ist auch die Sünde in dem Gläubigen, sein Zustand von Natur, für ihn kein Hindernis, die geistlichen Segnungen in den himmlischen Örtern schon jetzt zu genießen; nein, das Bewußtsein dessen, was er in sich selbst ist: ganz und gar kraftlos, sowie die Erinnerung an seine frühere traurige Lage wird sein Herz nur umsomehr zu Lob und Dank stimmen gegen Den, der ihn mit Seinem kostbaren Blute erkauft hat. „Ich weiß“, sagt der Apostel, „daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt“; aber das verhinderte ihn nicht, sich allezeit zu freuen und den Frieden Gottes zu genießen, der allen Verstand übersteigt. Die Sünde wird nur dann ein Hindernis für uns, wenn wir ihr erlauben, zu wirken und ihre bösen Früchte in uns hervorzubringen.

In Kapitel 16 sehen wir Mephiboseth mit Ziba, seinem Knechte, allein in Jerusalem. David hatte infolge der Empörung Absaloms die Stadt verlassen und war in die Wüste geflohen. Die meisten seiner Getreuen waren mit ihm gezogen; auch Mephiboseth hatte sich aufmachen wollen, ihm nach, aber sein Knecht Ziba hatte ihn betrogen und ihn nachher bei dem König verleumdet. Ziba war

ein doppelzüngiger, selbstsüchtiger Mann, der scheinbar viel Eifer für David an den Tag legte, in Wirklichkeit aber nur seine eigenen Interessen verfolgte. Wie ganz anders offenbarte sich Mephiboseth!

Er hatte infolge der Lahmheit seiner Füße in Jerusalem zurückbleiben müssen, aber sein Herz war mit David. Während der ganzen Zeit der Abwesenheit des Königs hatte er seine Füße nicht gereinigt, seinen Bart nicht gemacht und seine Kleider nicht gewaschen. Vor lauter Trauer und Schmerz hatte er sich ganz und gar vernachlässigt. David war nicht mehr in Jerusalem; wie hätte Mephiboseth da fröhlich und guter Dinge sein können? Ein Empörer saß auf dem Throne des Königs; das war wahrlich Grund genug, zu trauern und zu fasten. Sobald David zurückgekehrt war und die Regierung wieder übernommen hatte, war Mephiboseth völlig befriedigt; er wollte selbst von seinem Felde nichts mehr wissen, Ziba konnte es ruhig ganz behalten. Sein Herz begehrte nach nichts weiter als nach der Gegenwart Davids.

Haben wir hier nicht ein schönes Bild von einer Seele, die ihr Alles in Christo gefunden hat? Auch die verwaisten Jünger trauerten und weinten, als der Bräutigam von ihnen genommen war; und Maria Magdalene fühlte sich einsam und verlassen, so lange sie ihren Herrn nicht wiederhatte. Was war die ganze Welt für sie, wenn Jesus nicht da war? Auch im Philipperbriefe finden wir eine Seele, die ihr Alles in Christo gefunden hat und darum fähig ist, sich selbst ganz und gar aus dem Auge zu verlieren. Paulus sagt in Kap. 1, 21: „Das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn“; und in Kap. 3, 7 u. 8: „Was mir Gewinn war

(seine fleischlichen Vorzüge), das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“. Sein Auge war unverrückt auf das Ziel gerichtet; er hatte kein geteiltes Herz. (Kap. 3, 14.) Und indem er so dem Ziele zustrebte, erwartete er Tag für Tag den Herrn Jesum aus den Himmeln, um seinen Leib der Niedrigkeit umzugestalten zur Gleichförmigkeit mit dem verherrlichten Leibe des Herrn. Es gab nur noch einen Gegenstand, der Interesse für ihn hatte. Diesem Einen war sein ganzes Leben geweiht; für diesen Einen war er bereit, alles aufzugeben, selbst sein Leben zu lassen. „Ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, als teuer für mich selbst, auf daß ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesu empfangen habe.“ (Apostg. 20, 24.)

Wie steht es in dieser Beziehung mit uns, Geliebte? Sind unsere Herzen ungeteilt für Jesum? Wünschen wir, um Christi willen Nasiräer in dieser Welt zu sein? Das heißt: sind wir fähig, uns und unsere Interessen zu vergessen und, in Absonderung für Jesum, unsere Person in Seinen Dienst zu stellen und unsere Zeit Ihm zu weihen? Fühlen wir es tief, daß Er nicht hier ist, und begehren wir, da zu sein, wo Er ist? Fragen wir uns ehrlich: Was ist der Gegenstand unserer Erwartung? Ist es Christus, oder ist es die Verwirklichung von allerlei Plänen in dieser Welt? Können wir mit Asaph sagen: „Wen habe ich im Himmel? und neben dir habe ich an nichts Lust auf der Erde“? (Ps. 73, 25.)

In dem 27. Verse unseres Kapitels sehen wir, wie hoch David in den Augen Mephiboseths stand. Er sagt:

„Mein Herr, der König, ist wie ein Engel Gottes“. Wie schön ist das! Kennen auch wir etwas von der Vortrefflichkeit Christi? Öffnet sich unser Mund viel zu Seinem Preise? Sind wir da zu Hause, wo von Ihm die Rede ist? Mephiboseth kannte seinen Herrn und war deshalb auch völlig bereit, die Ordnung seiner Angelegenheiten David zu überlassen; er sagt zu ihm: „Was für ein Recht habe ich noch? und um was hätte ich noch zum König zu schreien?“ Er ist dessen eingedenk, daß das ganze Haus seines Vaters nichts anderes als Männer des Todes vor seinem Herrn, dem König, gewesen war; und doch hatte David ihn gewürdigt, einen Platz an seinem Tische zu haben!

Dies alles beweist, daß Mephiboseth erkannte, wie völlig er auf dem Boden einer bedingungslosen Gnade stand. Rechte und Ansprüche hatte er nicht. Gerade so verhält es sich mit dem Gläubigen; er steht durchaus auf dem Boden der Gnade, und wenn er seine Unfähigkeit zu irgendwelchem Guten ein wenig erkannt hat, wenn ihm die Erfahrungen von Röm. 7 nicht ganz unbekannt geblieben sind, so dankt er Gott, daß es also ist. Paulus sagt in 1. Kor. 15, 10: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“; und wenn es sich um seinen früheren Zustand handelt, so nennt er sich „einen Lästerer, Verfolger und Gewaltthäter“. (1. Tim. 1, 13.) Aber gerade einen solchen hatte die Gnade ergriffen; einem solchen war Barmherzigkeit zu teil geworden. Ja, alles ist Gnade. Die Gnade hat uns errettet, und durch Gnade werden wir bewahrt. Aus der Fülle Christi empfangen wir alle „Gnade um Gnade“. (Joh. 1, 16.) Paulus hat es sein Lebenlang nicht vergessen, was er einst gewesen war, und was die Gnade an ihm gethan hatte. Auch

wir sollten stets dessen eingedenk sein.\* Ach! wie hat sich die Gnade auf dem ganzen Wege an uns bethätigt! In alle Ewigkeit werden wir den „Gott aller Gnade“ preisen, der sich ohne Ermüden mit uns beschäftigt hat.

„Um was hätte ich noch zum Könige zu schreien?“ Ja, was hätte Mephiboseth noch begehren können, er, der ein Kind des Todes gewesen war, und jetzt am Tische des Königs essen durfte wie einer von den Königsöhnen? der als Kind eingeführt war in das Haus Davids? Er war völlig befriedigt. Und wenn wir nun als Kinder Gottes an den Platz und die Segnungen denken, welche uns in Christo Jesu geschenkt sind, wenn wir uns der vielen Gnaden- und Liebesbeweise erinnern, die uns in geistlicher und leiblicher Beziehung auf dem ganzen Wege zu teil werden, können wir dann anders als loben und preisen? Bleibt noch Raum übrig für selbstsüchtige Wünsche? Und wenn wir dann unseren Blick vorwärts richten auf unser zukünftiges Teil, auf die gewisse Aussicht, für immer und ewig bei dem Herrn zu sein im Vaterhause droben, anstatt an dem Orte, „wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt“ (Mark. 9, 44), fließt dann der Becher nicht über? Ja, jubelnd und frohlockend singt dann das Herz: „Wer findet Worte, dir zu danken, o Vater, deine Lieb ist groß!“ In der Verordnung über das Laubhüttenfest in 5. Mose 16, 13—15, welches ein Vorbild der zukünftigen, tausendjährigen Herrlichkeit ist, heißt es zum Schluß: „Und du sollst nur fröhlich sein“. Ja, nur fröhlich! Hienieden ist die Freude oft noch mit Schmerz und Trauer vermischt; aber wenn einmal das Vollkommene gekommen sein wird, werden Trauer und Pein aufhören. „Fülle von Freuden ist vor deinem An-

gesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.“ (Ps. 16, 11.) O wie sehnt sich das Herz nach der Zeit, wann das Lob der göttlichen Gnade für ewig ungestört und ungehindert erklingen wird!

Dort, wo an des Stroms Gestade  
Sich die Silberwelle bricht,  
Preisen ewig wir die Gnade  
Vor des Heilands Angesicht!

### Ein Brief.\*)

. . . Dein lieber Brief ist mir zugegangen, und es thut mir leid, daß dein Herz so beschwert und niedergeschlagen ist. Es würde mich sehr freuen, wenn ich dich ein wenig aufrichten und ermuntern könnte. Das ist ja eines unserer gesegneten Vorrechte, einander zu ermuntern und zu erbauen (1. Thess. 5, 11); deshalb hoffe ich, daß der treue Herr mir auch jetzt diese Freude zu teil werden lassen wird.

Es gibt Dinge auf der Erde, die unser Herz wohl mit Trauer und Schmerz erfüllen können. Der gegenwärtige Zustand der Versammlung Gottes auf der Erde, von welchem du schreibst, ist vornehmlich ein Gegenstand dieser Art. Wer ein Herz für Jesum hat, wer Seine Gefühle und Gesinnungen für die Versammlung teilt, der kann nur mit tiefem Schmerz an die traurige Zerspaltung und Verwirrung, an den allgemein herrschenden Parteigeist denken. Auf diesen Zustand gleichgültig hinblicken zu können, verrät ein Herz, das auch gleichgültig gegen

---

\*) Vor mehr als vierzig Jahren geschrieben, aber beherzigenswert auch für unsere Tage.

seinen Herrn ist. Nun weiß ich aber auch aus eigener Erfahrung, daß es im Blick auf diesen traurigen Zustand Gefühle gibt, die mehr Unruhe und Mutlosigkeit als göttliche Traurigkeit genannt zu werden verdienen. Das eigene Herz hat seinen wahren Ruhepunkt verloren und gedenkt nicht mehr der kostbaren Ermahnung des Apostels: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen mit Dankagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“. (Phil. 4, 6.)

Fehlt unserem eigenen Herzen die wahre Ruhe, so sind wir nicht fähig, uns in der rechten Weise mit den Fehlern und Mängeln Anderer zu beschäftigen. Nur dann, wenn unser Herz ruhig und glücklich in der Gegenwart Dessen ist, der uns liebt und alle die Seinen in vollkommener Liebe trägt, sind wir fähig, den Heiligen die Füße zu waschen. Wir haben deshalb nötig, recht wachsam und nüchtern zu sein. Das Herz ist sehr geneigt, seine eigene Unruhe durch die traurigen Zustände Anderer zu verdecken, oder auch hinter den Gebrechen Anderer seine eigenen zu verbergen. Manche finden sogar eine gewisse Befriedigung darin, über die Mängel und Gebrechen ihrer Mitbrüder zu Gericht zu sitzen. In einem solchen Falle wäre es aber weit nötiger, die ernstesten Worte des Herrn zu beherzigen: „Ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen“.

Es kommt in der That sehr darauf an, mit was für einem Herzen wir die Mängel Anderer betrachten. Wenn das eigene Herz seinen wahren Ruhepunkt verloren hat, dann mögen wir wohl meinen, die traurigen Zustände um uns her richtig beurteilen zu können; aber wir täuschen

uns. Alles erscheint wie umgewandelt, wenn wir persönlich in der Gegenwart Gottes sind. Ach, wie oft habe ich selbst diese Erfahrung zu meiner Beschämung machen müssen! Nicht als ob die Mängel und Gebrechen Anderer, die traurigen Zustände in der Versammlung durch unseren persönlichen guten Herzenszustand verbessert würden. Keineswegs; wir erkennen sie im Gegenteil noch weit klarer und fühlen sie viel tiefer als vorher; aber dieses Gefühl drückt sich nicht durch liebloses Richten oder selbstgefälliges und nutzloses Seufzen und Klagen aus, sondern es offenbart sich vor Gott mit Gebet und Flehen, erweckt Gnade und Liebe im eigenen Herzen und macht uns eifrig im Dienst. Es führt uns zuerst zu der wahren Quelle aller Kraft und alles Segens, nicht nur weil von dort allein Hilfe und Segen kommt, sondern weil wir selbst nur dann für Andere gesegnete Diener sein können, wenn sich unsere Herzen in der Gegenwart Gottes und in Seiner Gemeinschaft befinden. Wenn wir von dort kommen, wo alle Fülle ist, bringen wir immer für Andere etwas mit; nicht aber wenn wir von unten kommen, denn da ist nichts.

Der Herr gebe uns viel Gnade, geliebter Bruder, selbst zu aller Zeit in Gemeinschaft mit der Quelle zu sein! Dann werden wir auch stets im Blick auf die Mängel und Gebrechen Anderer gesegnete Diener sein! Wir werden alsdann auch besser lernen, alles mit dem Herzen Jesu zu fühlen und mit Gnade und Liebe zu behandeln. Alles andere ist nutzlos für die Versammlung; all unser Urteilen, Seufzen und Klagen bleibt ohne Segen für sie. Kommen wir aber im Namen Jesu, kommen wir in Seinem Geiste und in Seiner Gesinnung, so werden wir bald die gesegneten Früchte davon bemerken. Hier-

von habe ich etwas erfahren, und ich wünsche es immer mehr zu thun. Ich teile es dir, geliebter Bruder, aber mit in der Hoffnung, daß es dir in deiner gegenwärtigen Stellung zum Segen gereichen möge. Ich weiß, daß du Liebe zu der Versammlung hast; aber ich weiß auch, daß es nötig ist, daß unsere Liebe immer mehr an Einsicht und Erkenntnis zunehme.

Ich möchte nun noch mit einigen Worten auf einen anderen Gegenstand deines Briefes eingehen. Du schreibst von dem kleinen H., daß sein Herz in der letzten Zeit kälter gegen Jesum geworden sei. Diese Mitteilung hat mich geschmerzt, denn du weißt, wie sehr mir das Wohl des Knaben am Herzen liegt. Der Herr hat ihn so früh und so schnell aus seinem verderbten Wesen errettet. Ich war Zeuge davon, und denke immer gern an jene gesegneten Stunden zurück, besonders an die Freude der Eltern. Ich hoffe aber auch zuversichtlich, daß der Herr ihn bald wieder wacker machen wird. Es wird mir indes schwer, deine Meinung in der Beziehung zu teilen, daß von den Befehrungen der Jugend nicht viel zu halten sei. Ich wenigstens halte davon, was ich auch von den Befehrungen der Alten halte, daß nämlich jede wahre Befehrung, mag sie an einem Jungen oder einem Alten geschehen, ein Werk des Geistes Gottes ist. Ich freue mich immer, wenn Gott wirkt, mag es unter Kindern oder Erwachsenen sein, und ich vertraue Seinem Wirken völlig.

Warum beten wir denn für die Befehrung unserer Kinder, wenn wir von der Erhörung unserer Gebete nicht viel halten? Ich kann dir sagen, geliebter Bruder, daß ich mich unendlich darüber freue und den Herrn dafür preise, daß Er in der gegenwärtigen Zeit so viel unter den

Kindern wirkt und die vielen Gebete der Seinigen in dieser Beziehung so reichlich erhört. Ich bin aber auch überzeugt, daß deine ausgesprochene Meinung nur eine vorübergehende ist, indem die augenblicklichen Umstände dich dazu verleitet haben. Ich weiß ja, daß dir gerade die Befehlungen der Kinder bisher stets am Herzen lagen, und daß du das Werk Gottes unter ihnen immer mit Freuden begrüßt hast.

Deine Mitteilung über den kleinen H. hat aber andere ernste Gedanken in mir wachgerufen. Ich glaube, daß die Eltern und andere Gläubige, in deren Mitte solche Kinder leben, oft viel Schuld daran tragen, wenn deren Herzen wieder erkalten. Die Kinder finden im elterlichen Hause oft wenig Nahrung für ihre Seele. Es fehlt an Erbauung, an Ermunterung und an der rechten Ermahnung. Das Wort Gottes ist nicht reichlich vorhanden, wie Paulus ermahnt. Es fehlt häufig auch an erbaulicher Unterhaltung und an herzlichem, liebevollem Verkehr. Die Herzen vieler gläubigen Eltern sind mit mancherlei Sorge und Unruhe betreffs des Irdischen erfüllt. Das Kind hört oft den ganzen Tag von nichts anderem reden, als von den Dingen dieses Lebens. Es findet vielleicht kein Interesse daran, weil die Unterhaltung oft über sein Verständnis hinausgeht, aber es empfängt auch keine Nahrung für seine Seele. Es bedarf der Pflege, und nur zu oft ist niemand da, der sie ihm, sei es im Hause oder außer demselben, auf die rechte Weise zu teil werden ließe. Die Christen sind im allgemeinen zu wenig kindlich, um mit einem Kinde in geeigneter Weise zu verkehren. Ist es da zu verwundern, wenn das Herz eines solchen Kindes nach und nach erkaltet? Enthalten solche Erfahrungen aber

nicht eine ernste Mahnstimme für die Eltern? Werden sie nicht oft zu einer schmerzlichen Züchtigung für das ganze Haus? O möchte der Herr vielen Eltern in dieser Beziehung die Augen öffnen!

Es ist auch vielfach der Fall, geliebter Bruder, daß von gläubigen Eltern oder auch in den Gebetsversammlungen mehr für die Befehrung der Kinder gefleht wird, als für die Bewahrung derer, die bereits befehrt sind. Auch das ist ein großer Fehler. Es wird nicht tief genug erkannt, daß das bekehrte Kind, und jeder Befehrte, ebenso völlig der Gnade Gottes zu seiner Bewahrung bedarf, wie sie zu seiner Befehrung nötig war. Gottes Gnade allein kann uns bekehren, und Gottes Gnade allein uns bewahren. Das ist meine tiefe Überzeugung.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß der Herr uns in allem mehr Licht und Einsicht schenken möge, damit wir stets nach Seinem Willen wandeln. Seine Gnade sei reichlich mit dir und den Deinigen! . . .

---

### Begnadigt.

„Begnadigt (od.: angenehm gemacht) sein in dem Geliebten“, in der Gunst Gottes stehen wie Christus selbst, in Christo geliebt sein, so wie Er vom Vater geliebt ist — welches Herz könnte auch nur einen dieser Gedanken in seiner ganzen Höhe und Tiefe erfassen? Der höchste Flug, den ein unbekehrtes Herz in seinen Begriffen von der Gnade Gottes nehmen kann, ist der Gedanke, einst in den Himmel zu kommen. Aber Gott krönt Seine Gnade mit Herrlichkeit, und zur Verherrlichung dieser Gnade hat Er

solche, die an Seinen Sohn glauben, in Christo in Seine Gunst eingeführt. Sie sind in dem Geliebten Gott angenehm gemacht.

„Begnadigt in dem Geliebten!“ So spricht Gott von allen Seinen Kindern. Ein jedes von ihnen befindet sich in dieser köstlichen, gesegneten Stellung. Ja, wir sind begnadigt, nicht etwa auf Grund von irgend etwas, das in uns wäre, oder auf Grund der guten und gerechten Werke, die wir gethan hätten, sondern in Ihm, dem Sohne der Liebe des Vaters, der das Ihm aufgetragene Werk auf Erden vollbracht hat und nun droben in Herrlichkeit zur Rechten des Vaters thront. Es dient zur Verherrlichung der Gnade Gottes, daß wir jetzt so in Seiner Gunst stehen. Es ist sicherlich zu Seinem Preise, daß unsere Sünden vergeben und wir von allen unseren Ungerechtigkeiten gereinigt sind; aber daß wir in der Person Christi in Herrlichkeit begnadigt sind, das redet doch von einer weit reicheren und tieferen Gnade.

Die Reichtümer der Gnade Gottes sind so groß, daß die Bedürfnisse von Legionen von Menschen sie nicht zu erschöpfen vermögen, und daß selbst die Schlechtesten unter den Schlechten Vergebung ihrer Schuld erlangen können. Die Fülle der Gnade, die sich an uns erwiesen hat, als wir noch in unseren Sünden waren, kann nur gemessen oder geschätzt werden nach dem unendlichen Werte des Blutes des Sohnes Gottes und nach der unbegrenzten Liebe, welche das Vergießen dieses Blutes veranlaßte. Unsere Sünden auf die Wage legen und dann beobachten, wie die Wagchale tiefer und tiefer sinkt, ist Unglaube und bringt uns nur Schmerz und Kummer. In dem Augenblick, da wir glauben, sind unsere Sünden hinweggethan.

Er „hat uns von unseren Sünden gewaschen in Seinem Blute“. (Eph. 1, 5.) Sie sind nicht mehr; ihrer wird nicht mehr gedacht.

Die Fülle und Größe der Gnade Gottes dem Sünder gegenüber kann also nur verstanden werden in dem Maße, wie das Herz den unendlichen Wert des Blutes Seines Sohnes erfährt; und ebenso kann die Fülle Seiner Gnade dem Gläubigen gegenüber nur insoweit ergriffen werden, als wir im Glauben verwirklichen, daß Gott uns in demselben Maße in Seine Gunst eingeführt hat, wie Sein geliebter Sohn in ihr steht.

Wie traurig unser Zustand in der Sünde war, erkennen wir daraus, daß Gott Christum verlassen mußte, als Er für uns zur Sünde gemacht war; und die herrliche Stellung, in welcher wir uns jetzt befinden, erkennen wir an der Gunst und dem Wohlgefallen, womit Gott Seinen Sohn betrachtet, der sich jetzt zu Seiner Rechten gesetzt hat. Was wir in uns selbst sind, erblicken wir in dem am Kreuze hienieden verlassenen Christus; was wir in Ihm sind, in dem auf dem Throne droben in Herrlichkeit angenommenen Christus.

Das Maß, in welchem wir eine Thatsache erfassen, übt keinerlei Einfluß auf die Wirklichkeit der Thatsache aus. Der Blinde sieht das Licht nicht, aber es ist trotzdem in seiner ganzen Schönheit vorhanden. Ein winziges Sandkorn genügt, um dem Auge die schönste und prächtigste Fernsicht zu verhüllen; und nicht eher kann es sich wieder frei umschauen, bis das Sandkorn entfernt ist. Der Unglaube verschließt das Auge vor der Herrlichkeit der Gnade Gottes zu seinem eigenen Schmerz und Kummer; und so lange ein Rest von Unglaube im Herzen zurückbleibt, ist

keine Kraft vorhanden, die Gnade anzuschauen. Vielleicht gibt es unter den Lesern dieser Zeilen Gläubige, in deren Herzen noch hie und da Zweifel auftauchen, ob sie wirklich angenommen sind bei Gott. O möchten sie dann doch unter Gebet das Wort betrachten: „Begnadigt in dem Geliebten“! Die Herrlichkeit des Geliebten füllt das ganze Herz des Vaters aus, und der Gläubige erfreut sich der Gunst Gottes, indem er weiß, daß er in sich selbst durchaus nichts, aber alles ist in Christo. Was Christus für Gott ist, darauf gründet sich die unveränderliche Stellung des Gläubigen vor Gott.

Indes gibt es noch eine andere Seite der Wahrheit, die wir vor unsere Seele zu stellen nötig haben, und das ist unsere persönliche, praktische Annehmbarkeit. Da wir in Christo begnadigt und angenommen sind, sollten wir auch ernstlich bemüht sein, Ihm wohlzugesallen. Dies kann nur dadurch geschehen, daß wir dem Worte Gottes gehorsam sind. Bald werden wir vor unserem teuren Herrn stehen, und dann wird es Seine Freude sein, alles in uns anzuerkennen und zu belohnen, was wir auf Erden im Gehorsam gegen Ihn und Seinen Gott gethan haben. Wir finden in der Schrift keine Stelle, die uns anleitete, darum zu bitten, daß wir in dem Geliebten begnadigt und angenommen werden möchten; denn das ist durch Gottes Gnade von jedem Gläubigen wahr. Wohl aber finden wir Ermahnungen, die uns auf das Ernsteste auffordern, so zu wandeln, daß wir Ihm wohlgefällig sind. Und je wahrer und echter die Freude des Gläubigen im Bewußtsein Seiner Begnadigung und Annahme bei Gott ist, desto treuer und ernster wird er danach streben, einen vor Gott wohlgefälligen Wandel zu führen.

Aber vielleicht gehört der eine oder andere unserer Leser noch zu denen, welche die Ehre der Welt und die Eitelkeit dieses Zeitlaufs der Gunst Gottes vorziehen. Einem solchen möchten wir zurufen: Bedenke: du stehst entweder in der völligen Gunst Gottes, oder du stehst unter Seinem Zorn! Einen dritten Boden, der die Mitte zwischen beiden hielte, gibt es nicht. Im Blick auf Christum gibt es keine Neutralität. Gott duldet sie nicht. Entweder bist du in Christo, oder du bist außer Ihm; entweder für Ihn, oder wider Ihn. Auf jedem, der nicht in Christo begnadigt ist, ruht der Zorn Gottes. Der Himmel wird von Ewigkeit zu Ewigkeit die Liebe verkündigen, welche Gott zu allen hat, die Seinen Sohn lieben; gleicherweise aber auch die Hölle Seinen Zorn gegen alle, die Ihn verworfen haben. Darum verlasse den gefährlichen Boden, auf dem du stehst! „Küßet den Sohn, daß Er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, wenn nur ein wenig entbrennt Sein Zorn. Glückselig alle, die auf Ihn trauen!“ (Psalm 2, 12.)

---

## Die Liebe des Christus.

Die Liebe des Christus! Die Liebe des Gesalbten Gottes! Welch wunderbare, das Herz ergreifende Worte! Sie bilden gleichsam den Schlüssel, welcher der Seele die Schätze des Christentums aufschließt. Ein Mensch kann die Glaubensbekenntnisse der verschiedenen christlichen Körperschaften auswendig kennen und doch über Christum und Seine Liebe völlig unwissend sein. Wahres Christentum wird nicht gelernt, ist nicht Sache des Verstandes, sondern ist eine durch den Geist Gottes im Herzen bewirkte und

ebenda wirksame Kenntnis der Person Christi, des Sohnes Gottes. „Wer den Sohn hat, hat das Leben.“

Dreimal finden sich die herrlichen Worte „die Liebe des Christus“ in der Schrift. Wir wollen sie zunächst betrachten in ihrer Verbindung mit dem Menschen in seinem natürlichen Zustande. In dieser Beziehung lesen wir: „Denn die Liebe des Christus drängt uns, indem wir also geurteilt haben, daß einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind“. (2. Kor. 5, 14.) Die Liebe Christi, die Ihn für Sünder sterben ließ, hatte eine Stätte gefunden in dem Herzen des Apostels Paulus. Sie erwies sich in dem unermüdlischen Eifer, mit welchem er seine Mitmenschen warnte, und sie aufforderte, der einladenden Stimme des Heilandes zu folgen. Der für alle erfolgte Tod des Herrn Jesu hat bewiesen, daß alle dem Tode verfallen sind. Darum stößt sich der Unglaube an dem Kreuz; der religiöse Stolz wendet sich von dem Sühnungsblut ab. Denn durch „die Liebe des Christus“ wird alles klar ans Licht gestellt; alles erscheint nach seinem wahren Wesen und Charakter, so wie es ist. Einerseits erklärt diese unermessliche Liebe Sein Herabsteigen, das Kommen des ewigen Sohnes Gottes auf diese Erde; andererseits zeigt sie uns das Warum und Weshalb Seiner tiefen inneren Leiden auf Golgatha. Einerseits lernt die Seele im Tode Christi das Herz Dessen kennen, der das große Werk vollbrachte, und macht sich die Segnungen, die jenes Werk dem Sünder erworben hat, zu eigen; andererseits erkennt sie ihren schrecklichen Todeszustand, ihr Sündenelend, ihr tiefes moralisches Verderben. Das Kreuz, das Fluchholz, an welchem Christus blutete und starb, an dem Er für uns zur Sünde gemacht war, an dem Er Gottes Zorn gegen

die Sünde erduldet, jenes Kreuz steht in seiner ganzen ergreifenden Bedeutung vor der Seele dessen, der an die Liebe Christi geglaubt hat. Das Sühnungsblut Christi ist das Einzige, was den verlorenen, dem Tode verfallenen Sünder befähigt, vertrauensvoll in die Ewigkeit hinüberzublicken. Eigendünkel und Eigengerechtigkeit haben keinen Raum mehr in einem Herzen, das an die Liebe Christi geglaubt hat. Ja, nichts ist so imstande, einen Menschen zusammenbrechen zu lassen, wie die Erkenntnis der Liebe Christi. Die wunderbare Größe und Majestät Seiner Schwachheit und Selbsterniedrigung bringt jeden hohen Gedanken in dem armen, trozigen Herzen zum Schweigen. Was bleibt dem Menschen zu rühmen übrig, wenn nur der Tod des Geliebten Gottes, der zugleich den geistlichen Tod des Sünders erwies, ihn zu retten vermag?

Geliebter Leser! ist dein Herz bereits durch die Liebe Christi erreicht worden? Ist dein Stolz dahingesunken vor dem Tode des Lammes Gottes? Hast du, staunend über die Macht Seiner Liebe, die Vergebung, den Frieden, die Freude und Ruhe angenommen, welche Sein Erlösungswerk bringt? Ist Er selbst dein Ein und Alles geworden? Du bist nur ein Atom in Gottes unermesslichem Weltall, ein Stäublein auf dieser Erde, die, verglichen mit den Sternen, jenen unzähligen Welten rund um sie her, selbst nur ein kleines, unbedeutendes Ding in dem gewaltigen Weltenraum ist; und doch kam Christus auf sie herab und starb für dich. Er erniedrigte sich nicht nur so weit, daß Er Mensch wurde, nein, Er ging noch viel weiter auf diesem Pfade der Niedrigkeit: Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zu dem schimpflichen, Schmach- und qualvollen Tode am Kreuze. Und warum that Er dies? Damit deine Sünden hinweggethan und dein Herz auf immer für Ihn gewonnen werden möchte.

Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Leben und ist in vollkommener Sicherheit. Nichts kann ihn mehr verdammen. Das erscheint wunderbar, schier unglaublich; aber wenn wir nur einen Augenblick darüber nachdenken,

wer unser Erretter ist, so werden wir uns nicht mehr verwundern.

Wenden wir uns jetzt zu der zweiten unserer drei Stellen. Sie lautet: „Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?“ Was sind alle Mächte über und unter der Erde, was ist alle Kraft in der Höhe oder in der Tiefe gegen die Stärke Christi? Wir gehören Ihm nach Fug und Recht, durch Kauf und Erwerbung. Er ging in den Tod, um uns aus der Gewalt des Todes zu erretten. Er besiegte Satan, um uns aus seiner Gewalt zu befreien. Wir sind jetzt Sein und befinden uns da, wo Satan uns nicht mehr erreichen kann; wir haben das Leben, ja, wir besitzen „Leben in Überfluß“. Christus hat unsere Sünden hinweggethan, indem Er sie „an Seinem Leibe auf das Holz getragen hat“. Er hat den gerechten Zorn Gottes wider die Sünde über sich ergehen lassen. Er wurde „für uns zur Sünde gemacht“. Die Frage: „Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?“, die in Wirklichkeit von einem schwachen Menschen auf dieser Erde, dem Schauplatz des Leidens und der Schwachheit, einst ausgesprochen wurde, geht eigentlich von dem Throne Gottes aus, von der Stätte, wo Christus jetzt weilt. Würde eine mächtige Stimme diese Frage in das ungeheure Weltall hineinrufen können, so daß sie, weiter und weiter von Stern zu Stern getragen, noch in den äußersten Enden der Schöpfung vernommen werden könnte, so würden Höhen und Tiefen doch nichts anderes antworten können als: „Wer?“ Könnte die Ewigkeit gefragt werden, so würde sie im Echo wiederholen: „Wer?“ Unbeantwortet würde die Frage bleiben, von Ewigkeit zu Ewigkeit würde sie keine Beantwortung finden. Unsere Errettung ist so groß, unsere Sicherheit so unerschütterlich wie Der, welcher auf dem Throne Gottes sitzt.

Zum drittenmal finden wir die kostbaren Worte in dem Briefe an die Epheser, Kap. 3, 18. 19. Dort heißt es: „Auf daß ihr völlig zu erfassen vermöget mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Tiefe und Höhe sei,

und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, auf daß ihr erfüllt sein möget zu der ganzen Fülle Gottes“.

Diesmal befinden wir uns nicht in der Gegenwart des Kreuzes oder des Thrones der göttlichen Macht. Mein, teurer Leser, der Thron, von welchem hier die Rede ist, ist dein Herz. Da ist die Stätte, wo die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus genossen wird. Des Apostels Wunsch ist, daß diese Liebe die Herzen Seines Volkes erfüllen möge. Höhen und Tiefen, Längen und Breiten stellt uns diese dritte Stelle vor Augen, einen unermesslichen Kreis ohne Grenzen und Schranken, eine Ausdehnung, weit wunderbarer als das Weltall; denn die Liebe Gottes füllt diesen grenzenlosen Raum, diese Unendlichkeit, aus. Und bedenke es, mein Leser: mitten in diesem Raume, gerade im Mittelpunkt dieses Kreises, befindet sich das Herz des Gläubigen, denn Christus ist dieser Mittelpunkt, und Er wohnt in dem Herzen des Gläubigen (B. 17); und dieser empfängt, mittels des Glaubens, durch den Geist Gottes die Befähigung, die Breite und Länge und Tiefe und Höhe zu erfassen und die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus zu erkennen. Und indem er so mit Christo erfüllt ist und sich in den ganzen Umfang Seiner Herrlichkeit versenkt, wird er erfüllt zu der ganzen Fülle Gottes. (B. 19.)

So sehen wir denn, daß die Liebe des Christus nicht nur das Sünderherz gewinnt und den Gläubigen für ewig in Sicherheit bringt, sondern daß sie diesen auch befähigt, mit Gottes Gedanken über Christum, den Mittelpunkt all Seiner Liebe und Ratschlüsse, zu denken und so die göttliche Fülle zu genießen.